



universität
wien

Diplomarbeit

Klinisch-psychologische Aspekte der Mensch-Medien
Kommunikation:
Exzessiver Konsum von Online-Sexualität

Viola Mark

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Februar 2011

Studienkennzahl: 298
Studienrichtung: Psychologie
Betreuerin: Dr. Birgit U. Stetina

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle sinngemäß oder wörtlich übernommenen Ausführungen sind als solche gekennzeichnet.

Wien, Februar 2011

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	8
1 Einleitung	1
2 Online-Sexualität.....	5
2.1 Sexuelle Online-Inhalte.....	8
2.2 Sexuelle Online-Inhalte – allein	9
2.3 Sexuelle Online-Inhalte – sozial.....	11
2.4 Körperlichkeit von Online-Sexualität.....	16
3 Klinisch-psychologische Aspekte von Internet und Sexualität.....	21
3.1 Exzessiver Konsum von Online-Sexualität zwischen pathologischem Internetkonsum und sexueller Abhängigkeit.....	21
3.2 Gesteigertes sexuelles Verlangen außerhalb des Internets	22
3.3 Pathologischer Internetkonsum.....	24
4 Exzessiver Konsum von Online-Sexualität.....	27
4.1 Ätiologie.....	28
4.2 Klassifikation und Diagnostik	28
4.3 Symptome und Prädiktoren exzessiven Konsums von Online-Sexualität ...	34
4.4 Spezifische Aspekte.....	37
4.4.1 Sexuelle Präferenzen und das Verhältnis von Online- und Offline-Sexualität.....	40
4.4.2 Illegale Inhalte.....	45
5 Zielsetzung der Untersuchung.....	47
6 Fragestellungen und Hypothesen.....	49
6.1 Exploration der Konsument_innen von Online-Sexualität	49
6.2 Exploration der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität.....	50
6.3 Gruppenvergleich der soziodemografischen Daten.....	50
6.4 Gruppenvergleiche für Angaben über Internetabhängigkeit und Sexabhängigkeit.....	51
6.5 Gruppenvergleich der Angaben über Partnerschaft und das erlebte Verhältnis von Online- und Offline-Sexualität.....	52

6.6 Gruppenvergleich für den Verlauf des Konsumverhaltens	53
7 Studiendesign	55
7.1 Verwendete Fragebögen	55
7.1.1 Soziodemografische Daten	56
7.1.2 Internet Sex Screening Test – ISST nach Delmonico und Miller (2003)	56
7.1.3 Sexual Addiction Screening Test – Abbreviated – SAST-A nach Delmonico und Miller (2003)	57
7.1.4 Internet Sucht Skala – ISS nach Hahn & Jerusalem (2001)	57
7.1.5 Speziell für diese Untersuchung erstellte Fragen	58
8 Durchführung der Untersuchung	61
9 Stichprobe	63
10 Auswertung	65
11 Ergebnisse der Gesamtstichprobe	67
11.1 Stichprobenbeschreibung	67
11.2 Geschlecht	68
11.3 Alter	68
11.4 Höchste abgeschlossene Ausbildung	69
11.5 Herkunftsland und Migrationshintergrund	70
11.6 Religion und Religiosität	71
11.7 Herkunftsfamilie, Herkunftsort, Kinder, Wohnort	72
11.8 Sexuelle Orientierung	73
11.9 Konsumstunden pro Woche, finanzieller Aufwand und Veränderung der Inhalte über die Konsumdauer	74
11.10 Partnerschaft	75
11.11 ISS und SAST-A in der Gesamtstichprobe	76
12 Faktorenanalyse	79
12.1 Einschluss- und Ausschlusskriterien	79
12.2 Faktorenextraktion	79
12.3 Bestimmung der Faktorenanzahl	80
13 Clusteranalyse	85

13.1 Clusterbildung	85
13.2 Größe der Cluster	85
13.3 Beschreibung der Cluster	86
13.4 Prüfung der Mittelwertsunterschiede der Cluster	88
13.4.1 Geschlecht	88
13.4.2 Alter	89
13.4.3 Höchste abgeschlossene Ausbildung	90
13.4.4 Umfeld in der Kindheit, Geschwister, Kinder, gegenwärtiger Wohnort	90
13.4.5 Herkunftsland und Migrationshintergrund	92
13.4.6 Religion und Religiosität	92
13.4.7 Sexuelle Präferenz.....	93
13.4.8 Stunden pro Woche, die mit sexuellen Online-Inhalten verbracht werden ..	93
13.4.9 Illegale Inhalte	94
13.4.10 ISS-Werte	95
13.4.11 SAST-A Werte	97
13.4.12 Partnerschaft und Beziehung	98
13.4.13 Veränderung der Inhalte über die Nutzungsdauer	101
14 Diskussion	105
14.1 Konsument_innen von Online-Sexualität - Gesamtstichprobe	105
14.2 Exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität	108
14.3 Vergleich der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität mit nicht-exzessiven Konsument_innen.....	109
15 Ausblick und Kritik.....	115
17 Abstract.....	123
18 Literatur.....	125
19 Abbildungsverzeichnis	131
20 Tabellenverzeichnis	133

Danksagung

Wenn wir uns wissenschaftliche Arbeiten durchlesen, dann ist ihnen immer eine Danksagung voran gestellt. Das hat seinen Grund. Es gibt zwar eine verantwortliche Person für das Geschriebene und Gedachte, aber ohne die vielen Helfer_innen und Unterstützer_innen wäre eine solche Arbeit nicht möglich.

Meiner Betreuerin Dr. Birgit U. Stetina möchte ich vor allem für die Vermittlung methodisch-wissenschaftlicher Kompetenzen danken. Sie hat durch ihr genaues und leidenschaftliches Herangehen an die Psychologie meine Kenntnisse im wissenschaftlichen Arbeiten begründet, erweitert, geschärft und mir Lust auf Forschung verschafft.

Mag. Stefan Heissenberger danke ich für dafür, dass er meinen Geist und mein Herz immer wieder fordert und bereichert, an mich glaubt, mich immer wieder aufrichtet und mir bei dieser Arbeit in allen Höhen und Tiefen geduldig beigestanden ist.

Meinen Eltern danke ich neben ihrem Vertrauen, ihrer Geduld und finanziellen Unterstützung für die frühe und stetige Förderung meiner Interessen und intellektuellen Fähigkeiten.

Beim Lektorat haben mich Mag. Stefan Heissenberger, Mag. Katharina Ribaric, Mag. Eva Klingenstein, meine Mutter, Eva Mark-Mühlher, und Mag. Nina Töchterle unterstützt. Letzterer möchte ich zudem für die ehrliche Kritik an meiner Arbeit sowie für eine Notfallhilfe – zusammen mit Marina Rehfeld – danken. Mag. Katharina Ribaric gilt mein Dank für ihre Freundschaft und die Unterstützung im gesamten Studium.

Mag. Eva Fries hat mir über schwere Stunden hinweg geholfen und mich für das Leben gestärkt.

Ich bin auch allen Teilnehmer_innen an meiner Untersuchung zu Dank verpflichtet. Ohne sie wäre diese Arbeit selbstverständlich nicht möglich gewesen.

Zu guter Letzt möchte ich meinen Dank an vielleicht ungewöhnliche Stelle richten. Musik spielt in meinem Leben (allein schon durch meine Musiker und

Musikerin-Eltern) schon seit jeher eine wesentliche Rolle. Die Radiosender *Martini in the Morning* und *Radio Swizz-Jazz* verschafften mir die gute Laune, die Entspantheit und den Schwung, die für mein wissenschaftliches Arbeiten unerlässlich waren.

1 Einleitung

Fünf der 100 momentan erfolgreichsten Webseiten weltweit sind Sexseiten, auf die jede_r User_in¹ pornografische Filme uploaden kann. Sie werden von Millionen Menschen jeden Tag frequentiert (Sherfesee, Orelind, Shalhoup & Dawson, 2010). Sex im Netz wird also nicht nur von einigen marginalisierten Gruppen genutzt, sondern ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, das in der Mitte der Gesellschaft genauso wie an ihren Rändern zu finden ist. Empirische Forschung zu diesem Bereich ist allerdings nach wie vor nur in Ansätzen zu finden. Die Notwendigkeit weiteren Wissens wird immer wieder von Forscher_innen und Praktiker_innen betont. Als Massenphänomen bedürfen Online-Sexualität und ihre Nutzer_innen weiterer wissenschaftlicher Daten und Erkenntnisse. In Anbetracht der Tatsache, dass Personen Probleme durch ihren Konsum von Online-Sexualität erfahren (vgl. u. a. Cooper, Delmonice & Burg, 2000), ist besonders die klinisch-psychologische Forschung in diesem Bereich von Bedeutung.

Das Medium Internet bietet neue Formen von Informationsverbreitung, Vernetzung und Interaktion. Für sexuelle Zwecke ist dies interessant, da Inhalte dieser Art abseits von sozialer Maßregelung und Bewertung verbreitet werden können, etwa durch anonymes Online-Stellen von Pornografie. Diese Möglichkeit nehmen nicht nur professionelle Produzent_innen von Pornografie wahr, sondern ebenso häufig Privatpersonen. Im Internet verschwimmen die Grenzen zwischen Produzent_innen und Konsument_innen von Pornografie, das Finden von Personen mit ähnlichen (sexuellen) Vorlieben wird erleichtert und traditionell sozial sanktioniertes sexuelles Verhalten durch die Anonymisierung der Akteur_innen freier lebbar.

Diese Arbeit wird Sexualität im Internet näher beleuchten. Einführend wird eine Übersicht über die Inhalte und Darstellungen gegeben, die Konsument_in-

¹ Diese geschlechtersensible Schreibweise wird gewählt, um nicht nur Männer beziehungsweise Männer und Frauen zu bezeichnen, sondern auch die Geschlechter, die neben dieser „natürlichen“ Binarität existieren, in gewisser Weise sichtbar zu machen. Der Unterstrich symbolisiert einen Raum für Variationen, die zwischen den Polen männlich und weiblich liegen.

nen von Online-Sexualität vorfinden und selbst (re)produzieren. Neben den Chancen von Online-Sexualität, die umfangreich sind, wird der Fokus speziell auf die Risiken gerichtet. Sie sind ein neues Thema für die klinische Psychologie. Berichte von Praktiker_innen zeigen, dass im Zusammenhang mit dem Internet immer wieder Schwierigkeiten für die Anwender_innen entstehen. Zu beachten ist, dass nicht das Internet an sich ein pathologisches Konsumverhalten entstehen lässt, sondern dass die Online-Anwendungen und Aktivitäten dieses auslösen (Stetina, Maihofer & Kryspin-Exner, 2009). Sexuelle Online-Inhalte sind in hohem Ausmaß daran beteiligt. Noch vor Online-Gaming und Chats ist Sexualität der entscheidende Trigger für pathologischen Internetkonsum (Meerkerk, Eijnden & Garretsen, 2006). Gleichzeitig hat Sexualität auch außerhalb des Internets das Potenzial, missbräuchlich oder in schädigender Weise betrieben zu werden.

Die Schnittmenge von pathologischem Internetkonsum und sexueller Abhängigkeit, der exzessive Konsum von Online-Sexualität, ist im Folgenden erstmals Gegenstand einer empirischen Untersuchung bei Konsument_innen von Online-Sexualität im deutschsprachigen Raum. Anhand von soziodemografischen und speziellen Faktoren wird die Gruppe der Personen, die negative Konsequenzen durch den Konsum von Online-Sexualität erleben, näher beschrieben und kennen gelernt.

Online-Sexualität umfasst alle sexuellen Inhalte, die im Internet zu finden sind, wie das Ansehen, Downloaden oder Austauschen von Pornografie, Masturbation zu sexuellen Inhalten, Beteiligung an synchronen Live-Chats und Foren mit sexuellem Inhalt, erotischer E-Mail-Verkehr, Suchen von Sexualpartner_innen für Treffen offline, Suchen nach sexbezogenen Informationen, Einkaufen in Internet-Sexshops und Online-Prostitution.

Trotz dieser Vielfalt denkt man bei Online-Sexualität schnell an negative Aspekte, wie die „Entzauberung“ der Sexualität, die dauernde und schnelle Verfügbarkeit, die Lust „auf Knopfdruck“ befriedigt, an Vereinsamung, stundenlangen Pornografiekonsum, und nicht zuletzt an Kinderpornografie. All diese Vorurteile beziehen sich auf einen Teil der Wirklichkeit von Online-Sexualität. Diese pessimistischen Annahmen über die Auswirkung des Internets auf die Lebenswelt der Menschen sind sicherlich auch dessen Neuheit zuzuschreiben. Fern-

sehen und Telefon werden mindestens genauso oft benutzt, allerdings sind die Bedenken über ihre negativen Auswirkungen mit dem Grad der Etabliertheit deutlich zurückgegangen (Morahan-Martin, 2008). Es gibt auch die andere, positive Seite, und diese trifft auf die Mehrheit der Internetuser_innen zu. Für den Großteil der Personen ist Online-Sexualität eine Freizeitbeschäftigung, die, wie viele andere Mediennutzungen (etwa Fernsehen oder Lesen), der Entspannung oder der Informationssuche dient. Mitunter hat sie auch vorteilhafte Auswirkungen: etwa für Menschen, die sexuell neugierig sind, aber in ihrem Umfeld keine passende Möglichkeit haben, Neues auszuprobieren. Sie können sich im Internet informieren und/oder Treffen mit Gleichgesinnten ausmachen. Gleiches gilt für Personen, die eine sexuelle Vorliebe haben, die von der heterosexuellen Norm abweicht (Genauerer hierzu in Kapitel 4.4). Für sie erleichtert sich das Finden von Partner_innen. Auch für Menschen, die Informationen zum Thema Sexualität suchen, aber aus Scham niemanden fragen können, schafft die Anonymität ein sicheres Umfeld für Aufklärung. Online-Sexualität hat also gesundheitsgefährdende, aber genauso gesundheitsfördernde Implikationen (Barak & King, 2000; Döring, 2003).

Der Anfang der vorliegenden Arbeit bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Liberalisierung und Reproduktion. Deshalb wird zu Beginn erläutert, inwiefern das Internet zwar mit bestehenden Tabus und Normen bricht, diese allerdings oft auch wieder verbreitet (Kapitel 2).

So unterschiedlich die neuen Anwendungsmöglichkeiten, so unterschiedlich sind auch die Anwender_innen und ihre Motivationen. Wichtig für das Verstehen der Personen, die Gegenstand dieser Arbeit sind, ist das Kennenlernen des Online-Raums und der Inhalte und Anwendungen, die Online-Sexualität beinhaltet und die sie ausmachen. Sie werden in Kapitel 2.2 und 2.3 näher beleuchtet.

Der Körper im Online-Raum ist auch Gegenstand des 2.4. Es wird der Frage nachgegangen, wie sich Raum im Internet konstruiert, und dargestellt, dass der menschliche Körper das verbindende Element zwischen Online- und Offline-Raum ist, da er die wahrnehmende Instanz im Online- und im Offline-Raum bleibt. Der Körper wird auch als eine Erklärung für die Entwicklung von exzessivem Konsum von Online-Sexualität herangezogen.

Kapitel 3 gibt Beschreibungen von pathologischem Internetkonsum und sexueller Abhängigkeit, den beiden klinisch-psychologischen Themenkreisen, die in exzessiven Konsum von Online-Sexualität hineinwirken. Dieser wird in Kapitel 4 erläutert. Das Internet als Medium hat für die Entwicklung und Aufrechterhaltung exzessiven Konsums von Online-Sexualität eine spezielle Wirkweise, diese und andere Faktoren werden bei der Beschreibung eines Entstehungsmodells beleuchtet (4.1). Einer Einordnung unter klinische Definitionsgrößen (4.3) und der Erläuterung von Symptomen und Prädiktoren (4.3) folgt die Darstellung spezifischer Aspekte, welche die Gruppe der exzessiven Online-Sexualität Konsument_innen näher beschreiben (4.4).

Im Anschluss an die theoretische Einführung in das Thema werden die Zielsetzung der durchgeführten Studie (5) und die untersuchten Fragestellungen erklärt (6). Die Durchführung der Untersuchung ist Gegenstand der Kapitel 7 bis 10. Schließlich werden die Ergebnisse präsentiert (11 bis 13) und interpretiert (14). Abgeschlossen wird die Arbeit durch eine Zusammenfassung der Resultate (15) und einen Ausblick auf zukünftige Forschungen zu dem Thema (16).

2 Online-Sexualität

Immer wieder haben Produzent_innen von Pornografie, so Waskul (2004), mitunter schneller als andere Branchen neue Wege und Medien zur Verbreitung gesucht und gefunden. Er geht davon aus, dass die Pornografie-Branche als treibende Kraft sogar maßgeblich an der Entwicklung neuer Technik beteiligt ist. Das Internet hat gegenüber den Medien, die davor zur Publikation zur Verfügung standen, für die Produzent_innen viele Vorteile. Das Erreichen der Zielgruppe wird einfacher und unkomplizierter und die Schwellen, die für Konsument_innen bestehen, werden kleiner.

In den 1970ern stellte sich dies noch anders dar, sexuelle Konsumgüter waren in einem konservativeren Gesellschaftskontext schwer zugänglich. Beim Kauf eines Buches mit erotischen Geschichten musste damals versichert werden, dass man es nicht an Personen weitergibt, für die derartige Inhalte schädlich sein könnten². Trotz der inzwischen statt gefundenen Lockerung der moralischen Normen zeigt auch der aktuelle Vergleich mit einem gedruckten Pornomagazin, das in einem Sexshop einfach gekauft werden kann, die Vorzüge des Internets. Für den Kauf eines erotischen Magazins muss man in ein entsprechendes Geschäft gehen, wobei man von anderen Personen gesehen wird, möglicherweise von Bekannten, was unangenehm und peinlich sein kann. Es kostet zudem Geld und es hat eine letzte Seite, ein Ende, an dem man alle Bilder gesehen hat und für neue Bilder ein neues Magazin kaufen muss. Dagegen sind sexuelle Online-Inhalte von zu Hause aus abrufbar, der Zugang ist sehr billig oder gar kostenlos und das Material in unbegrenzter Menge vorhanden. Diese drei Charakteristika beschreibt Cooper (1998) in seinem *Triple-A-Modell*. Er bezeichnet diese Faktoren als *Access* (Zugänglichkeit), *Affordability* (Leist-

² Eine solcher *Revers* lautete zum Beispiel folgendermaßen: „Hiermit versichere ich, dass ich das 21. Lebensjahr vollendet habe und MIRABAU: DER GELÜFTETE VORHANG (Herv. i. Orig.) ausschließlich für meinen privaten Gebrauch erwerbe. Ich verpflichte mich, das Buch verschlossen aufzubewahren und Jugendlichen unter 21 Jahren nicht zugänglich zu machen und vor allem solchen Personen vorzuenthalten, die mit Wahrscheinlichkeit zu einer objektiven Kenntnisnahme nicht in der Lage sind. Ich werde den Band außerdem weder privat noch gewerblich verleihen.“ Zusätzlich mussten die genaue Anschrift und eine Unterschrift gegeben werden.“ Beilage in Honoré-Gabriel Roquetti (1971). *Der gelüftete Vorhang oder Lauras Erziehung*. Frankfurt am Main: Insel.

barkeit) und *Anonymity* (Anonymität). Sie tragen im Besonderen zum Reiz sexueller Online-Inhalte bei.

Eine weitere Besonderheit von Online-Sexualität sind die neuen Anwendungsformen, die durch das Internet entstehen. Die gewünschten Inhalte können schnell gesucht und gefunden, gespeichert und manipuliert werden. Genauso einfach sind die Produktion eigener Inhalte und deren Verbreitung. Neben der „klassischen“ Pornografie in Abbildungen und Filmen eröffnen sich neue Arten sexbezogener Interaktion. Sie kann in synchronen Live-Chats stattfinden oder auch zeitverzögert über Internet-Foren oder E-Mail-Verkehr (Döring, 2008).

Im Internet findet eine Art sexuelle Liberalisierung statt. Mit dem Bannen der Gefahren, die traditionellerweise mit Geschlechtsverkehr verbunden sind, hat die Auswahl der Sexualpartner_innen weniger schwerwiegende Konsequenzen, die Wahl kann unbefangener getroffen werden. Die Verbreitung von pornografischem Material wird einfacher, nicht nur für kommerzielle Produzent_innen, sondern auch für Privatpersonen. Tabuisierte sexuelle Vorlieben finden in der Anonymität der Online-Umgebung leichter Befriedigung. Das Internet verändert viele Bereiche der Sexualität, wie Döring (2009) zusammenfasst:

Internet sexuality can have impacts on sexual attitudes and identities, the sexual socialization of children and adolescents, gender relations, the social position and political activism of sexual minorities, the inclusion of people with disabilities, the spread of sexually transmitted infections, sexual satisfaction in couple relationships, the promotion of sexual health, the development of sexual disorders, and the occurrence of sexual victimization. (S. 1090)

Für Menschen, die eine sehr große Diskrepanz zwischen dem Online- und Offline-Raum empfinden, kann die plötzliche „Freiheit“ allerdings zu intensivem Konsumverhalten führen. Dies gilt zum Beispiel für Gruppen mit marginalisierten oder nicht intelligiblen sexuellen Präferenzen. Sie frequentieren das Internet in hohem Ausmaß für sexuelle Zwecke (Albright, 2008). Daraus kann in weiterer Folge ein exzessiver Konsum resultieren. Darunter wird in dieser Arbeit verstanden, dass die Konsument_innen Probleme durch ihr Verhalten erleben,

dass also ihr Konsum über ein unproblematisches Maß hinausgeht (näheres dazu im Kapitel 4).

In die liberalisierenden Möglichkeiten verstricken sich auch im Internet die gelernten und internalisierten Normen und Muster. Dabei ist etwa der androzentrische Blick in pornografischen Abbildungen und Filmen zu nennen, der eine Frau zeigt, die immer verfügbar ist und wenig Stimulation benötigt, um große Lust zu verspüren, und deren Körper einem (oft chirurgisch manipulierten) Ideal entspricht. Der Mann ist in diesem Gefüge durch große Potenz und ein sehr großes Geschlechtsorgan charakterisiert, was im sexuellen Akt mit der Machtposition verknüpft ist. Diese Darstellung von Männern und Frauen vermittelt zumeist ein wirklichkeitsfernes Bild von Sexualität, das geschlechtsspezifische Stereotype reproduziert und unrealistische Erwartungen produziert. Gleichzeitig mit der Möglichkeit, im Internet nicht-heteronormative Sexualität zu zeigen, scheint die Mainstream-Pornografie also die bestehenden hierarchischen Geschlechterverhältnisse zu verstärken.

Die gesellschaftspolitische Bedeutung von Pornografie zeigt sich auch in der Diskussion um deren Deutungshoheit. Sie bildete einen wesentlichen Bestandteil der so genannten *sex wars* im feministischen Diskurs der 80er Jahre. Einen Überblick dazu geben Duggan und Hunter (2006). In den *sex wars* wurden Fragen verhandelt wie: Ist Pornografie gesellschaftsschädigend und eine sexuelle Versklavung der Frau und sollte deshalb zensiert oder ganz verboten werden? Oder nutzen Frauen Pornografie genauso zu ihrer Lustentfaltung? Welche Rolle nehmen Geschlechter und Sexualitäten ein, die außerhalb der heterosexuellen Matrix liegen? Zwischen diesen beiden Polen argumentiert Cornell (1995). Sie bezieht die Position des „ethischen Feminismus“, der nicht ein Verbot der gesamten Pornografie, sondern eine Veränderung des bestehenden Milieus verlangt, in dem Pornografie produziert wird.

Auch die Themen und Bilder, die online zu finden sind, bleiben zu einem großen Teil um tradierte Geschlechterrollen, androzentrische Sexualvorstellungen und kulturell bestimmte, moralisierte Ansichten und Tabus versammelt. Die agierenden Personen sind immer noch in ihren kulturellen Zwängen verhaftet (Waskul, 2004). Es stehen sich also die Viktimisierungsperspektive, die die heteronormative Reproduktion des sexuellen Blicks ins Zentrum von Online-Sexu-

alität stellt, und die Liberalisierungsperspektive, welche die Aufweichung der den Geschlechtern zugeschriebenen Verhaltenszwänge durch die internetspezifischen Kommunikationsmöglichkeiten betont, gegenüber. Doch sind beide nur die Pole der Möglichkeitsdimensionen, die im Internet vorhanden sind (Eichenberg & Döring, 2006). Daraus folgt, dass Sexualität im Internet eben nicht völlig neu und von den bisher bekannten Inhalten losgelöst ist. Gleichzeitig ist sie aber auch nicht dieselbe Sexualität, nur in einem anderen Raum stattfindend. Es treffen beide Annahmen zu (Waskul, 2004). Das Erfassen der normativen Aspekte und der Veränderung sexueller Verhaltensweisen, die das Internet bewirkt, ist überaus komplex und der Forschung nur schwer zugänglich. Daneback, Cooper und Mansson (2005) dazu:

From a sexual theoretical perspective, it will be a major challenge for researchers to try to understand and analyze if and how the sociosexual interaction taking place on the Internet through cybersex will influence the sexual scripts in society. Not only is it possible to be intimate with someone regardless of sex, age, and sexual orientation (and location), but also to explore sexual fantasies and to use a sexually explicit language. (S. 327)

2.1 Sexuelle Online-Inhalte³

Es gibt verschiedene Ansätze, sexuelle Inhalte im Internet zusammen zu fassen (vgl. z.B. Cooper & Griffin-Shelley, 2002; Döring, 2009; Greenfield & Orzack, 2002). Sie teilen die grundlegende Ansicht, dass sexuelle Online-Aktivitäten alles bedeuten können, was im Internet in Bezug auf Sexualität stattfindet und zu finden ist. Das umfasst sexuelle Live-Kommunikation, Pornografie, Sexualaufklärung und das Suchen von Sexualpartner_innen für Treffen offline. Dabei werden unterschiedliche Zwecke verfolgt. Freizeitgestaltung, Unterhaltung, Neugier, Information, Entspannung oder Suchen von Sexualpartner_innen oder festen Beziehungen sind zum Beispiel Motive, die User_innen haben (Greenfield & Orzack, 2002).

³ Weil von einer Bewerbung von Seiten mit expliziten Inhalten Abstand genommen wird, nennt die Autorin keine einschlägigen Namen und/oder Adressen. Sie sind ihr allerdings bekannt und können gegebenenfalls nachgefragt werden.

Online-Sexualität ist demnach die Verwendung des Internets für "any activity (including text, audio, graphic files) that involves sexuality for purposes of recreation, entertainment, exploration, support, education, commerce, efforts to attain and secure sexual or romantic partners, and so on." (Cooper & Griffin-Shelley, 2002, S. 3) Aber auch Einkaufen von Erotika in Online-Sexshops, Inanspruchnahme von therapeutischer Hilfe für sexuelle Schwierigkeiten und die Suche von Partner_innen für bezahlte Sexualität offline (das heißt Online-Prostitution) gehören zu sexuellen Online-Aktivitäten (Griffiths, 2004). Cybersex bezeichnet oft eine spezielle Art von sexueller Online-Aktivität, bei der masturbiert wird, während erotische Bilder betrachtet oder ausgetauscht werden oder ein sexueller Live-Chat mit einer oder mehreren anderen Personen stattfindet (Cooper & Griffin-Shelley, 2002).

Auch in dieser Arbeit wird der Begriff der Online-Sexualität weit gefasst, er umfasst alle Aktivitäten im Internet, die sexuelle Inhalte haben. Analog meint Offline-Sexualität alle sexuellen Aktivitäten, die nicht im Internet stattfinden, wie sexuelles Zusammensein/Geschlechtsverkehr mit anderen, Masturbation, Anschauen von pornografischen Zeitschriften/Bildern/Filmen, Kaufen sexualbezogener Produkte, und ähnliches. Als der Entwicklung eines exzessiven Konsumverhaltens von Online-Sexualität zuträgliche Faktoren sind vor allem Pornografiekonsum, das Treffen von Sexualpartner_innen, Foren und Online-Communities in der Literatur zu finden. Deshalb werden sie im Folgenden näher beschrieben.

2.2 Sexuelle Online-Inhalte – allein

Ein Einstieg in die Welt der Online-Sexualität, den sicherlich viele User_innen wählen, sind Suchmaschinen. Hier Sexualität zu finden, ist sehr einfach: Wird das Wort „Sex“ in die Suchmaske von Google (Google, 2010b) eingegeben, erscheinen 592.000.000 gefundene Seiten, für „Porn“ ergibt die Suche in Google (Google, 2010a) 184.000.000 Resultate. Das Suchen und Finden von pornografischem Foto- oder Filmmaterial, das den persönlichen Präferenzen entspricht, scheint angesichts dieses Umfangs an Webseiten sehr einfach.

Das Besondere am Internet ist, dass jede_r sowohl Konsument_in als auch Produzent_in von pornografischen Inhalten sein kann. Die Kategorie der Amateur-Pornos ist so beliebt, dass auch gewerbliche Pornografie immer wieder so produziert wird, dass sie wie ein privates Home-Video aussieht. Der Unterschied ist oft nicht erkennbar. Einschlägige Portale ermöglichen jedem und jeder, Filme selbst hoch zu laden. Die Seiten sind ähnlich dem bekannten Videoportal *Youtube* (<http://www.youtube.com>) aufgebaut, jeder User und jede Userin kann Filme auf die Plattform stellen, diese können kostenlos und frei zugänglich angeschaut werden. Allerdings sind auf diesen Seiten alle Filme pornografisch. Auch hier ist eine Suche nach Kategorien einfach durchzuführen. Manche Filme dauern nur wenige Sekunden oder Minuten, andere so lange wie ein Spielfilm. Nach der Web Information Company Alexa (Sherfesee, Oreling, Shalhoup & Dawson, 2010) sind unter den derzeit einhundert erfolgreichsten Websites fünf Seiten, auf denen gratis Sexvideos abrufbar sind. Daneben gibt es, wie bei Sex-Chats, auch kostenpflichtige Seiten, wobei häufig kurze Filme und Bilder als Teaser, als Vorgeschmack, gezeigt werden, um die Lust auf Inhalte, die nur gegen Bezahlung gezeigt werden, anzuheizen. Die Filmgebühren variieren stark.

Die Genderproblematik von Pornografie, speziell für Frauen, ist auch in feministischen Kreisen sehr umstritten. In einer amerikanischen Studie von Albright (2008) gaben die Teilnehmerinnen an, das Gefühl zu haben, dass Männer ihre Körper kritischer beurteilten, nachdem sie Pornos gesehen hätten. Die teilnehmenden Männer bestätigten das. Umgekehrt ist dieser Effekt allerdings nicht zu finden. Auch im Internet bleibt der Großteil der pornografischen Darstellungen und Inhalte "[...] organized around old themes of cultural gender roles, androcentric sexuality, the usual characteristics of a male-dominated pornography industry, and predictable moral concerns." (Waskul, 2004, S. 4)

Als großes Problem im Internet gilt die wenig bis nicht kontrollierte Verbreitung von illegalem Material, so auch von illegaler Pornografie. Die angesprochene Vernetzung von Gleichgesinnten ermöglicht auch Gruppen mit devianten Vorlieben einen ungehinderten, effizienten Austausch (Döring, 2009). Unter illegale Inhalte fallen laut Abschnitt 10 des österreichischen Strafgesetzbuches „Strafbare Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung“,

das sind sexuelle Handlungen, die unter Gewaltandrohung oder -ausübung stattfinden oder deren Akteur_innen Minderjährige, Tiere oder psychisch beeinträchtigte Personen sind (Bachner-Foregger, 2009). Illegale Inhalte werden eher „unter der Hand“ gehandelt. Vor allem kinderpornografische Inhalte sind, verglichen zu anderen Online-Inhalten, schwer zugänglich. Die häufig zu findende „Teen“-Kategorie bezieht sich meist auf junge Erwachsene (über 18), deren Optik mit Hilfe von Kostümen und Make-up jünger erscheinen soll. Auch Bilder von real statt gefundenen sexuellen Gewalthandlungen sind nur gegen Gebühr einsehbar. Sexuelle Inhalte mit Tieren fallen in manchen Ländern nicht ins Strafgesetz und sind daher leichter abrufbar (Döring, 2009).

Wie verbreitet auf illegale Inhalte zugegriffen wird, ist schwer einzuschätzen, da bei einem Thema, das in das Strafgesetz fällt, auch in anonymen Umfragen mit verfälschtem Antwortverhalten zu rechnen ist. Befunde gibt es allerdings dazu, dass die Schwelle zur Suche nach illegalen Darstellungen mit progredientem Problemverlauf bezüglich des Konsums sexueller Online-Inhalte kleiner wird. Dies ist auf das Erleben eines Kontrollverlusts zurückzuführen und auf die Suche nach immer neuen Kicks (Young, 2008). Delmonico und Miller (2003) fanden in einer Online-Studie heraus, dass in der Gruppe der „sexual compulsives“ 52 % der Männer und 37 % der Frauen schon einmal illegales Material aufgesucht hatten. Schwartz und Southern (2000) kamen in einer qualitativen Studie an sexuell Abhängigen hingegen nur auf 2 %, die besonderes Interesse an Darstellungen mit sehr jungen Personen hatten.

2.3 Sexuelle Online-Inhalte – sozial

Eine Besonderheit im Internet ist – neben privaten Sexchats – ein breites Angebot an kostenpflichtigen Seiten, auf denen Live-Kontakte mit Chatpartner_innen und Paaren möglich sind. Die derzeit erfolgreichste Erotik-Website, so berichtet Alexa (Sherfese et al, 2010), ist eine Seite, auf der Live-Chats angeboten werden. Als Teaser werden kurze gratis-Chats beworben, allerdings sind diese nicht exklusiv, sondern allen User_innen gleichzeitig zugänglich. Will man sich mit einem/r Sexarbeiter_in zu einem Video-Chat zu zweit zurückzie-

hen, werden eine Mitgliedschaft und die Bekanntgabe einer Kreditkartennummer verlangt. Die weiteren Minuten werden teuer berechnet. Bei kostenpflichtigen Live-Chats wird neben verbalen (geschriebenen) Chats häufig eine Live-Stripshow gezeigt, die interaktiv sein kann, d.h. die strippenden Personen können Anweisungen und Wünsche der Zuseher_innen empfangen und handeln entsprechend. Bei Live-Chats treffen sich mindestens zwei Personen zeitsynchron. Sie können entweder in öffentlichen Chatrooms miteinander sprechen, oder sich in privaten, nur ihnen zugänglichen Räumen schreibend, sprechend, mit oder ohne Video unterhalten.

Beim Cybersex ist zwischen Seiten, auf denen sich „Privatpersonen“ treffen und solchen, auf denen gegen Geld Dienstleistungen angeboten werden, zu unterscheiden. Kostenlose Sex-Chats verstehen sich als Treffpunkt für Gleichgesinnte, die einander durch geschriebene und/oder visuelle Nachrichten erreichen. Dabei wird häufig masturbiert (Döring, 2008). Die Online-Treffen finden entweder über Chat-Portale statt oder per Chat-Programmen wie *Skype* (<http://www.skype.com>) oder *ICQ* (<http://www.icq.com>). Es werden auch Bilder oder kurze Videos, die entweder die sendende Person zeigen oder deren Fantasien enthalten, verschickt. Bei der Auswahl der benutzten Medien haben Männer und Frauen ähnliche Vorlieben. In einer Befragung gab die Mehrheit an, die Chatpartner_innen nur aus dem Internet zu kennen und privat noch nie gesehen zu haben. Als ein Motiv für Cybersex wird von den User_innen der Wunsch nach Verwirklichung von anders nicht (er)lebbaeren Fantasien wie *dirty talking* und das Schlüpfen in andere Rollen beziehungsweise Rollenspiele genannt. Cybersex ist genauso ein Selbstzweck, wie er die Anbahnung eines Treffens offline zum Ziel haben kann (Daneback et al., 2005). Beim Cybersex besteht auch die besondere Möglichkeit, eine Webcam einzusetzen, was oft als *Camsex* bezeichnet wird. Dabei wird zum Beispiel zu mehr masturbiert (*Cam-Wichsen*) oder ein Paar zeigt sich dritten Personen beim Geschlechtsverkehr.

Es gibt unzählige sexualitätsbezogene Foren im Internet, für alle erdenklichen Interessen. Sie werden ebenso zum Erfahrungsaustausch, zum Kennenlernen und zur Präsentation der eigenen Person genutzt. Häufig werden Bilder von privaten sexuellen Erlebnissen gepostet oder es wird detailreich schriftlich von sexuellen Zusammentreffen offline berichtet.

Online-Communities bieten neben der Möglichkeit des Austauschs auch noch die Option, *User_innenprofile* anzulegen. Auf diesen kleinen persönlichen Seiten finden sich je nach Themenbereich der Community neben Angaben zu Alter, Person, Geschlecht auch sexuelle Vorlieben und – erotische – Bilder. Fast immer gibt es Freundschaftslisten, Pinnwände für andere Community-Mitglieder, auf denen Feedback und Bewertungen gepostet werden können und die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme, zum Beispiel durch Instant Messaging oder persönliche Nachrichten an den/die Gestalter_in der Seite (Daneback, 2006).

Mögliche negative Effekte von Cybersex fanden Cooper, Scherer, Boies und Gordon (1999). Chats sind zeitintensiv, so auch Sex-Chats. Dieses Mehr an Zeit – verglichen mit reinem Pornografie-Konsum – scheint mit besonders negativen Konsequenzen für Männer und Frauen zu korrelieren. Das heißt, dass Sex-Chats am stärksten mit durch den Online-Sex-Konsum generierten Problemen in Verbindung stehen. Das Zusammenfinden von Personen in themenspezifischen Online-Communities kann ebenso negative Entwicklungen fördern (Stetina et al., 2009). Auch Daneback, Cooper und Mansson (2005) fanden den Faktor Zeit zentral für negative Konsequenzen durch Online-Sexualität, wenn diese zusätzlich als Ersatz für Aktivitäten offline gesehen werden. Die Auswirkungen auf die Partnerschaft sind oft massiv, nicht zuletzt durch das Gefühl der Untreue mit den Online-Sex-Partner_innen (*Cyberuntreue*). Es wird eine derart intime Kommunikation mit Personen, die man noch nie gesehen hat, in vielen Partnerschaften unter Betrug eingeordnet, auch, weil im Internet ein Treffen vereinbart werden kann – wodurch die Gefahr von Infektionen mit sexuell übertragbaren Krankheiten steigt.

Das Ziel der Partner_innensuche kann der Austausch online oder ein Treffen offline sein. Vieles verläuft ähnlich dem Kennenlernen offline: Man begegnet sich gezielt oder zufällig, dies kann eine fixe Beziehung oder eine zwanglose Affäre zur Folge haben, auch ein einmaliger Sexualkontakt ist möglich. Dabei spielen Emotionen ebenso eine oder keine Rolle wie bei Offline-Begegnungen. Viele erleben beim Kennenlernen im Internet die Anonymität als Vorteil. Sie führt dazu, dass man zu einem früheren Zeitpunkt mehr von sich preis gibt als sonst, wodurch rascher Intimität entsteht (Döring, 2003). Gerade für schüchterne oder sozialphobische Personen oder Menschen, die Bedenken wegen ihres

Aussehens haben, ist dies von Relevanz. Für solche Personen steht laut Cooper (1998) nicht Sexualität, sondern eher Romantik und Liebe im Vordergrund. Auch das kann ein problematisches sexuelles Verhalten nach sich ziehen (Cooper, Delmonico & Burg, 2000).

Eine raschere Offenbarung der eigenen Wünsche ist auch für Menschen, die ausschließlich auf der Suche nach sexuellen Kontakten sind, wichtig. Sehnsüchte, die möglicherweise erst nach Jahren in Beziehungen ausgesprochen werden, weil sie als zu schamvoll erlebt werden, können online manchmal schon durch wenige Klicks bei der Filterfunktion in den Suchkriterien geklärt werden (Griffiths, 2004).

Die Anonymität birgt die Gefahr, Informationen nicht überprüfen zu können. Dadurch entsteht die Bedrohung, Opfer von Täuschung zu werden. Besonders relevant wird das, wenn ein Treffen offline zu Stande kommt. Nicht selten stellt sich heraus, dass die im Internet präsentierten Bilder besonders schmeichelhafte waren oder eine Emotionalität, die im Online-Raum möglich war, offline nicht aufrecht erhalten werden kann. Dies ist allerdings nicht die Norm und tritt bei weitem nicht so oft auf wie befürchtet. Beschönigungen bezüglich Namen, Alter oder der Größe der Geschlechtsorgane gehören wohl beim Kennenlernen online dazu,⁴ dagegen sind Lügen mit weit greifenden Folgen – zum Beispiel den HIV-Status betreffend – wie oben beschrieben sehr selten (Ross, Rosser, Coleman & Mazin, 2006).

Es existieren unterschiedliche Befunde zu Geschlechtsunterschieden bei der Bereitschaft, sich mit einer Online-Bekanntschafft auch offline zu verabreden (Cooper, Galbreath & Becker, 2004; Daneback, Mansson & Ross, 2007). Wahrscheinlich ist die Offenheit dafür bei Männern und Frauen ähnlich groß. Gleiches gilt für die Präsenz von Singles oder Gebundenen (Daneback et al.,

⁴ Das ist kein Spezifikum des Kennenlernens online, sicherlich gehört auch offline eine beschönigende Darstellung mancher Fakten dazu.

2005; Ross, Mansson, Daneback, Cooper & Tikkanen, 2005). Schwule⁵ und bisexuelle Männer sind offener für Offline-Treffen mit dem Ziel, Sex zu haben. Es zeigt sich, dass diejenigen, die sich offline mit jemandem treffen, mit höherer Wahrscheinlichkeit bereits Online-Sex mit dieser Person gehabt haben und nicht nur die Vereinbarung eines Rendezvous das Ziel ist. Online-Sex wird in diesem Fall möglicherweise als eine Art Test vor einem Treffen benutzt, um die Passung zu überprüfen und sich Enttäuschungen zu ersparen (Cooper, Galbreath et al., 2004).

Besonders wichtig ist das Internet für Menschen, die Probleme damit haben, geeignete Sexualpartner_innen zu finden. Dies gilt etwa für Personen mit nicht-intelligibler sexueller Präferenz, etwa für Lesben und Schwule, die in einem sehr konservativen Umfeld, beispielsweise in einem kleinen Dorf, wohnen und durch ihre Vorlieben isoliert sind. Für sie scheint es heute sehr einfach zu sein, in Online-Communities ihnen entsprechende Bekanntschaften zu machen. Dies hat positive Auswirkungen auf ihr Selbstbewusstsein und die erlebte Freiheit. Allerdings kann dieser Effekt auch einen Rückzug in die Online-Welt bewirken, wenn sie extrem diskrepanz zur Offline-Welt ist. Und das führt zu missbräuchlichem Verhalten und Konsum (Döring, 2008).

Ein weiterer Weg, Sexualpartner_innen für Offline-Kontakte zu finden, ist die Online-Prostitution. Prostituierte sind auf einschlägigen Portalen schnell zu finden, dabei ist wieder mit wenigen Klicks die gewünschte Person herausgefiltert. Die Treffen werden in der Folge per Mail, Chat oder Telefon vereinbart. Im Internet ergeben sich nicht nur für die Anbieter_innen neue Möglichkeiten. Frei-

⁵ In dieser Arbeit werden die Begriffe schwul, lesbisch, transsexuell, transgender und intersexuell verwendet. Obwohl diese auch unter den Begriff *queer* gestellt werden könnten, wurde davon abgesehen, da *queer* noch mehr umfasst (etwa auch Polyamorie oder S/M). Es ist ein fluides Konzept und versteht sich als Verschränkung von Theorie und politischer Praxis, die sich durch eine entschiedene Heteronormativitätskritik auszeichnet, eine antihomophobe Haltung einnimmt und Brüche in der „natürlichen“ Trias von sex (biologisch eindeutige Männer und Frauen), gender (dem biologischen Geschlecht entsprechende Identität und entsprechendem Verhalten) und Begehren (gegengeschlechtlich, monogam) aufzeigt beziehungsweise herbeiführen möchte. Da die Autorin davon ausgeht, dass die Kenntnis des Begriffs und des Konzepts, welches aus dem anglophonen Raum kommt, allerdings bei den ausschließlich deutschsprachigen Teilnehmer_innen der Studie noch nicht bekannt genug ist, wurde im verwendeten Fragebogen auf die vertraute Nomenklatur zurückgegriffen.

Im Fragebogen wird zwar noch mit dem Begriff homosexuell anstatt schwul und lesbisch erhoben. Allerdings wird auch von einer Verwendung davon abgesehen, da sich im Laufe der Arbeit für die Autorin herauskristallisiert hat, dass der Begriff homosexuell gerade in der Psychologie und Medizin auf eine pejorative und pathologisierende Geschichte zurückblickt.

er_innen tauschen in Communities Bewertungen über Prostituierte aus. Man ist also nicht mehr auf Empfehlungen „hinter vorgehaltener Hand“ angewiesen.

2.4 Körperlichkeit von Online-Sexualität

Im allgemeinen Verständnis vom Internet wird von einer Dichotomisierung von online im Gegensatz zu offline ausgegangen. Im Bereich der Sexualität wird oft von Online- und Offline-Sexualität gesprochen, von Sex *im* Internet und *im* „wirklichen“ Leben (auch *irl*, in real life, oder *fff*, face-to-face). Zur Beschreibung dieser Unterscheidung werden Raummetaphern verwendet, es wird vom *Cyberspace* gesprochen, man *geht* online, man *trifft* sich *in* der *second world* oder man kehrt zurück *irl*, also in das *echte Leben* (Krämer, 2002). Die Frage nach dem *wo* bleibt, wenn es um das Internet und speziell um soziale Kontakte im Internet geht. *Wo* trifft man sich, wenn es keinen physisch erfahrbaren Ort gibt? Und wie wird emotionale Nähe im Internet hergestellt? Emotionale Nähe drückt sich im *Cyberspace* oft im Grad der Synchronität der Kommunikation aus. Zu Beginn steht oft asynchroner E-Mail-Verkehr oder Postings in Diskussionsforen, später wird mit synchronen Chats oder Instant Messaging durch gleichzeitige Anwesenheit eine zunehmende Nähe gezeigt (Baker, 2008).

Raumattribute, die von einem eindeutig bestimmbar Ort und notwendiger zeitlicher Kontingenz ausgehen, sind im *Cyberspace* außer Kraft (Münker, 1997). Münker und Roesler (1997) sprechen sogar von einer Vermischung von Raum und Zeit, „räumliche Distanzen schrumpfen auf die Zeiten der Datenübertragung.“ (ebd., S. 9) Mit einem aristotelisch geprägten absolutistischen Raumbegriff, dem so genannten Behälterraum, der begrenzt, statisch und mit Objekten angefüllt ist (Löw, 2001), kann der Frage nach der Raumbildung im Internet nicht beigegeben werden. Es kann auch nicht von *dem* Online-Raum gesprochen werden, eine solche Einheit gibt es virtuell nicht. Vielmehr bestehen viele heterogene, sich überschneidende Räume. Genauso wenig sind die On- und die Offline-Welten voneinander separierte Entitäten, sondern stehen in einem beständigen Wechselverhältnis. Wenn man von einem nicht absolutistischen Raumverständnis ausgeht, das die Menschen als wesentliche Akteure bei der

Konstruktion von Räumen sieht, welche ihnen ihre Bedeutung und Symbolik verleihen, dann gilt das wahrscheinlich auch für die virtuellen Räume. Deshalb ist auch nicht davon auszugehen, dass hier völlig andere Regeln wirksam sind als in anderen Räumen. Die den Akteur_innen eingeschriebenen, (un)bewusst wirksamen Normen können nicht einfach abgestreift werden. Trotzdem ist „[...] das Handeln nach wie vor mit der *Vorstellung, im einheitlichen, homogenen Raum zu leben, geprägt* [...] [Herv. v. Verf.]“ (ebd., 2001, S. 101)

Die wahrnehmende Instanz bleibt auch im Cyberspace der Körper, er wird mit dem Verbinden mit einem virtuellen Netzwerk ebenso wenig abgelegt (Münker, 1997). Obwohl es so scheint, als würde René Descartes Trennung von Körper und Geist im Cyberspace seine reine Entsprechung finden, kann diese These nicht aufrecht erhalten werden. Die körperliche Komponente bei der Wahrnehmung in Online-Umgebungen wird zum Beispiel bei der Wirksamkeit von Online-Interventionen bei psychischen Störungen sichtbar. Virtuelle Simulationen sind etwa bei der Behandlung von Phobien überraschend wirksam (Lehenbauer & Stetina, 2009). Das heißt, dass die virtuelle Exposition mit den phobischen Inhalten eine vergleichbare physische Reaktion hervorruft wie die realen. Auch beim Online-Sex wird zwar nur virtuell mit Worten und Bildern kommuniziert, es findet keine Berührung statt, doch bleibt die körperliche Erregung und damit die körperliche Wahrnehmung erhalten: „Cybersex is not ‘disembodied’ per se. Sexual stimulation is experienced on a bodily level, and physical attributes and carnal reactions are also symbolically portrayed.“ (Döring, 2009, S. 1095)

Die Körperlichkeit von Online-Sex hat, verglichen mit Offline-Sex, allerdings noch einige Besonderheiten. Online-Sex bietet dieselbe Chance auf sexuelle Befriedigung wie Offline-Sex (zum Beispiel durch einen Orgasmus). Allerdings fallen manche Befürchtungen weg, die damit oft besonders für Frauen verbunden sind, etwa ungewollte Schwangerschaften oder Opfer von physischer Gewalt zu werden. Zudem ist die Gefahr, sich mit einer sexuell übertragbaren Krankheit zu infizieren bei (ausschließlichem) Online-Sex nicht gegeben. Gleichzeitig kann allein durch Worte ein großes Maß an Intimität hergestellt werden. Das passiert im Internet durch die schon angesprochene Anonymität

und die daraus resultierende frühere Selbstoffenbarung ungewöhnlich schnell, was zu einer starken sexuellen Erregung führen kann (Döring, 2008).

In welchem Verhältnis Online- und Offline-Sexualität im (Er)Leben der Konsument_innen stehen, ist schwer zu erfassen. Online-Sexualität hat den Beigeschmack von Künstlichkeit. Oft wird sie als etwas Ersatzhaftes für „echten“, „wirklichen“ Sex gesehen. Die fehlende körperliche Interaktion, die räumliche Distanz zwischen den Akteur_innen und die Anonymität wirken auf manche Menschen befremdlich. Teilnehmer_innen an verschiedenen Studien, die kein Problem mit dem Konsum von sexuellen Online-Inhalten hatten, beschrieben Online-Sexualität allerdings eher als Bereicherung ihrer Sexualität (Carvalho & Gomes, 2003; Ross et al. 2004). Dies deutet darauf hin, dass Online-Sex also nicht als Ersatz für fehlende Sexualität offline gesehen wird, sondern vielmehr komplementär benutzt wird. Sie tritt also auch keineswegs an die Stelle von sexuellen Interaktionen, sie ist vielmehr eine spezielle Form davon (Eichenberg, 2009). Dabei besteht eine Interaktion zwischen der Sexualität online und offline. Die Sexualität im Internet kann die partnerschaftliche Sexualität bereichern und zu einem Anstieg von offline Sex führen. Dies trifft für Frauen (Albright, 2008) und Männer gleichermaßen zu (Cooper, Galbreath et al., 2004).

Bei Online-Sexualität haben die Partizipator_innen die Möglichkeit, die Darstellung ihres Körpers oder ihrer Identität zu manipulieren. Aspekte des Körpers, die unangenehm erlebt werden oder mit Scham behaftet sind, können anders dargestellt werden. Zwar werden im Internet keine frei erfundenen Identitäten konstruiert (Eichenberg & Döring, 2006) und meist werden eher über „unwichtige Dinge“ falsche Angaben gemacht, wichtige Bereiche wie der HIV-Status werden selten anders dargestellt (Ross et al., 2006). Dennoch ist die Beschönigung einzelner Eigenschaften nicht selten. Dies betrifft etwa Alter, Aussehen, sozioökonomischen Status oder Familienstand (Young, 2008). Es erscheint naheliegend, dass eine solche veränderte Darstellung der eigenen Person auch die physischen und emotionalen Empfindungen bei (sexuellen) Online-Kontakten beeinflusst. Negative Gefühle gegenüber dem eigenen Körper können in den Hintergrund treten und die Sexualität wird lustvoller erlebt (Döring, 2008). Das kann auch durch Identifikation mit anderen Personen geschehen. Pornografische Bilder und Filme nehmen oft den Blickwinkel einer der dar-

stellenden Personen ein. Um die Identifikation zu verstärken, werden viele Pornos aus Sicht des Mannes gezeigt, der mit einer Frau verkehrt. Nicht zuletzt spielt die Lust an der Verwandlung, an dem Ausprobieren neuer Rollen auch für Menschen, die mit ihrem Äußeren prinzipiell zufrieden sind, eine Rolle. Interessanterweise ist die veränderte Darstellung des Geschlechts, das so genannte *Genderbending*, wenig verbreitet (Cooper, Putnam, Planchon & Boies, 1999).

Die körperliche Komponente von Online-Sexualität trägt zu einer Erklärung für die Entstehung exzessiven Konsums von sexuellen Online-Inhalten bei. Young (2008) beobachtete bei ihren Patient_innen, die Probleme mit Online-Sexualität haben, dass die Erregung und die Intensität des Orgasmus, die diese dabei erleben, wichtige Prädiktoren für die Schwere der Problematik sind. Dieser Zusammenhang ist mit den Mechanismen von Konditionierung erklärbar. Durch operante Konditionierung geschieht die Paarung von positiver Verstärkung und Online-Sexualität. Die positive Verstärkung ist sexuelle Erregung, die Linderung negativer Gefühle wie Ängstlichkeit oder depressiver Emotionen wirkt als negative Verstärkung. Durch klassische Konditionierung kommt es zu einer Paarung von Computer und sexueller Erregung. Diese wird durch die positive und negative Verstärkung aufrechterhalten. Exzessive Online-Sex-Konsument_innen masturbieren deutlich mehr als moderate Konsument_innen. 85 % der exzessiven Konsument_innen geben an, sehr oft oder immer zu masturbieren, während sie im Internet sexuell aktiv sind. Dagegen berichten nur 29 % der Gesamtstichprobe einer Online-Studie zu diesem Thema von sehr häufiger Masturbation zu Online-Inhalten (Cordonnier, 2006). Die starke Erregung, die Online-Sexualität bei den Konsument_innen auslösen kann, trägt also auch entscheidend zu negativen Entwicklungen bei: "Problematic online sexual experiences appear, at least in part, to be the result of the synergistic relationship between the psychoactive elements of the Internet, including reinforcement, disinhibition, excitement, and anonymity, and the level of stimulation provided by specific sexual material." (Greenfield & Orzack, 2002, S. 130)

Davis (2001) beschreibt die als Besonderheit von Online-Pornografie die kontingente Reiz-Reaktionspaarung, bei der der Reiz immer und in großem Ausmaß verfügbar ist. Dies kann für eine exzessiven Online-Sexualität-Konsum als Triebfeder wirken. Putnam (2000) geht davon aus, dass der Konditionie-

rungs-Kreislauf im Speziellen für Menschen wirksam ist, die mit Offline-Sexualität Probleme haben, etwa aufgrund sexueller Dysfunktionen, Problemen mit Nähe oder wegen marginalisierter sexueller Präferenzen. Sexuelle Verstärkung im Internet steht auch in engem Zusammenhang mit problematischem Internetkonsum im Allgemeinen (Meerkerk et al., 2006).

3 Klinisch-psychologische Aspekte von Internet und Sexualität

Es gibt unter Expert_innen einen Diskurs über die Existenz von *pathologischem Internetkonsum* und *sexueller Abhängigkeit*. Bislang hat keines von beiden als Diagnose Eingang in die Klassifikationssysteme ICD-10 und DSM-IV gefunden, ihr Vorkommen und die Symptome werden jedoch von Praktiker_innen vielfach umschrieben (Briken, Hill & Berner, 2005; Carnes, 1992; Young, 1996). Zugleich ist die Terminologie fraglich. Die Tendenz geht dahin, beide Phänomene zu den Verhaltenssüchten zu zählen (Grüsser & Thaleman, 2006; Young, 2009a). Zudem kommen Impulskontrollstörungen als übergeordnete Klasse in Frage, da die Symptome auch in Verbindung mit jenen von pathologischem Glücksspiel gebracht werden.

3.1 Exzessiver Konsum von Online-Sexualität zwischen pathologischem Internetkonsum und sexueller Abhängigkeit

Exzessiver Konsum von Online-Sexualität findet im Überschneidungsbereich von pathologischem Internetkonsum und sexueller Abhängigkeit statt (*Abbildung 1*). Bei der Diagnose der Problematik sind diese beiden Bereiche unbedingt einzubeziehen (Young, 2008). So wie das Internet für Menschen mit abweichendem Sexualverhalten eine besondere Funktion hat, ist die Sexualität für starke Internetkonsument_innen ein spezieller Trigger für exzessives Verhalten. Die Verbindung von Online-Welt und Sexualität besitzt ganz besondere Anreize. Der Konsum von Sexualität im Internet ist der höchste Risikofaktor für das Entstehen von abhängigem Internetverhalten. Daran beteiligt sind besondere Eigenschaften des Internets, die zur Gefahr werden können (Meerkerk et al., 2006).

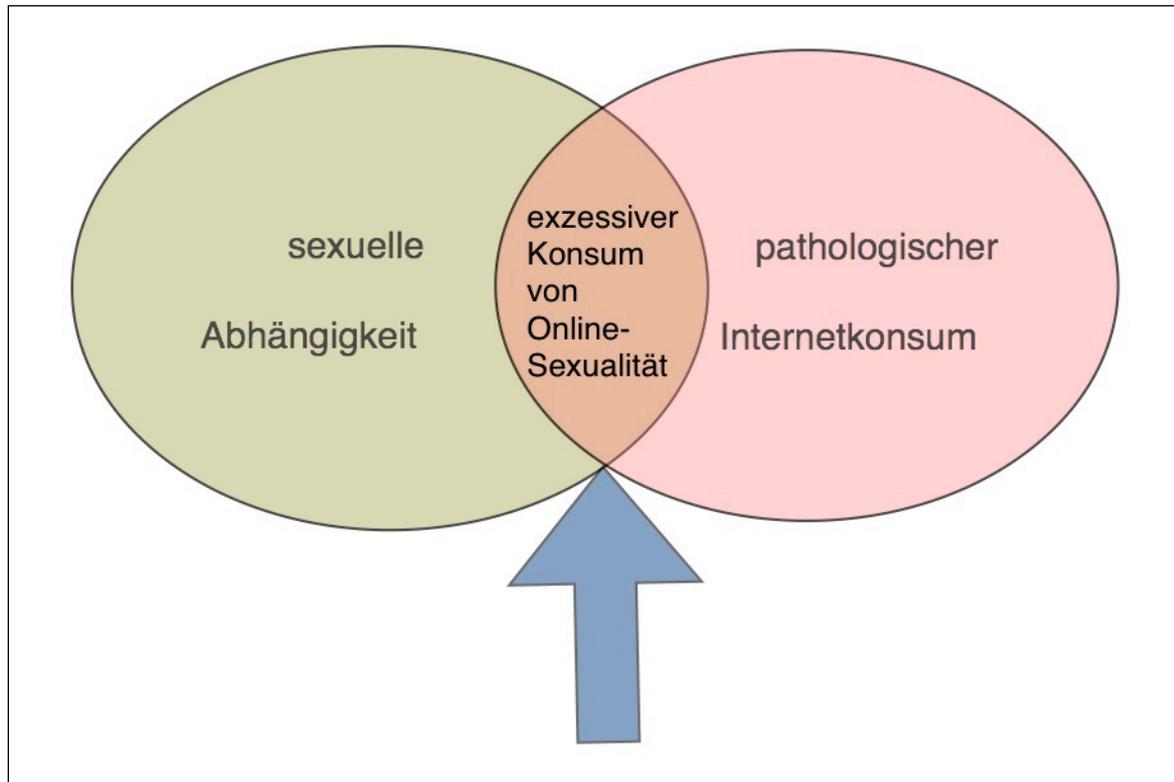


Abbildung 1: Exzessiver Konsum von Online-Sexualität hat Anteile von sexueller Abhängigkeit und pathologischem Internetkonsum.

Auf den folgenden Seiten wird der Frage nach der Entstehung von problematischem Konsum sexueller Online-Inhalte nachgegangen. Ob zuerst eine sexuelle Abhängigkeit vorlag, die im Verlauf ihre Austragung im Internet fand, oder ob das sexuelle Abhängigkeitsverhalten erst auf einen übermäßigen Internetkonsum folgte, wird Teil der Überlegungen sein. Obwohl die Zusammenhänge nur schwer definierbar sind und die Frage wahrscheinlich nur individuell zu beantworten ist, scheint es typische Gruppen zu geben.

3.2 Gesteigertes sexuelles Verlangen außerhalb des Internets

Die Beschreibung von exzessivem sexuellem Verhalten und „außergewöhnlichen“ sexuellen Vorlieben ist nicht neu und hat besonders in der Literatur

eine lange Geschichte (vgl. etwa Don Juan, Casanova, Marquis de Sade, *Die Geschichte der O* und ähnliches). Sie erfreut sich einer großen Leser_innenschaft, genauso wie heute Zeitungsberichte über „sexsüchtige“ Prominente die Auflage steigern. Klare diagnostische Leitlinien für den klinischen Bereich sind dennoch noch nicht vorhanden, obwohl die Implementierung der Diagnose in das DSM-V diskutiert wird (Kafka, 2009).

Im aktuellen Diagnosemanual DSM-IV ist Sexabhängigkeit beziehungsweise exzessives Sexualverhalten unter der Bezeichnung *nicht näher bezeichnete Sexuelle Störung* zu kategorisieren (Morahan-Martin, 2008). Auch eine Einordnung unter den anderen Achse I-Störungen, *nicht näher bezeichnete Störung der Impulskontrolle* oder *paraphile Störungen*, ist möglich (Schneider & Irons, 1998). Im ICD-10 besteht die Klassifikation *gesteigertes sexuelles Verhalten*, die jedoch eher mit Jugendlichen in Verbindung gebracht wird. Als dazugehörige Begriffe werden *Nymphomanie* (für Frauen) und *Satyrismus* (für Männer) genannt. Sexuelle Abhängigkeit ist nicht als Diagnose angeführt.

Als Prädiktoren für sexuelle Schwierigkeiten werden Probleme im kindlichen Bindungsgeschehen, in der Herkunftsfamilie und erlebter sexueller Missbrauch angegeben (Briken et al., 2005). Obwohl groß angelegte Studien zum sexuellen Abhängigkeitsverhalten nach wie vor ausstehen – wahrscheinlich nicht zuletzt wegen der unklaren diagnostischen Richtlinien –, gibt es Prävalenzschätzungen. Patrick Carnes (1992) spricht von 3–6 % in den USA. Dies wird jedoch von europäischen Kolleg_innen angezweifelt, die durch diese Angabe eine Übertreibung der Problemlage annehmen (Briken et al., 2005; Strauß, 2001). Einigkeit herrscht jedoch die Tatsache betreffend, dass Männer häufiger betroffen sind als Frauen. Die Symptomatik ist progredient und von

...imperativen Onanieimpulsen, häufig wechselnden Sexualpartnern und exzessivem Pornografie- beziehungsweise Mediengebrauch gekennzeichnet. Dieses Verhältnis geht mit persönlicher Erniedrigung, dem Herbeiführen von Situationen mit potenzieller Selbst- beziehungsweise Fremdgefährdung, sowie mit finanziellen, beruflichen und sozialen Problemen einher. Die Betroffenen verlieren zunehmend die Kontrolle über ihr sexuelles Verhalten und den [sic!] daraus entstehenden, sich vermehrenden negativen Folgen. Sie empfinden durch ihre sexuelle Aktivität immer weniger physische und psychische Befriedigung und fühlen sich in Anbe-

tracht der erlebten Unkontrollierbarkeit und auszuübenden Exzessivität gedemütigt, hilflos und minderwertig. Dieses überwältigende Schamgefühl treibt Betroffene oft in die soziale Isolation. Sie ziehen sich zurück und haben das Gefühl, nicht mit anderen reden zu können aus Angst, als 'perverts' verurteilt zu werden. (Grüsser & Thaleman, 2006, S. 190–191)

Laut Befunden zu Geschlechtsunterschieden bei sexuellem Abhängigkeitsverhalten tendieren Frauen eher zu Promiskuität, während Männer eher exzessiv Pornografie in Verbindung mit Masturbation konsumieren (Briken et al., 2005). Zur Unterscheidung von starkem sexuellem Interesse und sexueller Abhängigkeit kann der Faktor der *Heimlichkeit* herangezogen werden (Daneback, Ross & Mansson, 2006)

Carnes (1992) beschreibt drei Arten von mit Kontrollverlust und Unbeherrschbarkeit einhergehendem, sexuell abhängigem Verhalten. Den exzessiven Konsum von nicht im Besonderen auffälligen Inhalten; in der Gesellschaft störendes Verhalten wie Exhibitionismus, Voyeurismus oder Frotteurismus; und kriminelles sexuelles Verhalten wie Vergewaltigung, Missbrauch, Inzest und dergleichen. Sexuell abhängiges Verhalten im Internet kann auf allen dieser drei Ebenen stattfinden (Schneider & Weiss, 2001).

Komorbid werden Substanzmissbrauch, Depression und Angststörungen berichtet (Grüsser & Thaleman, 2006).

3.3 Pathologischer Internetkonsum

Pathologischer Internetkonsum wird, wie sexuelle Abhängigkeit, oft zu den Impulskontrollstörungen gezählt oder mit dem neuen Begriff Verhaltenssucht bezeichnet. Als weitere Bezeichnungen finden sich analog *Internet addiction*, *Internet dependency*, *Internet abuse*, *compulsive Internet use*, *pathological Internet use*, *problematic Internet use* (Morahan-Martin, 2008). Eine Aufnahme in die nächste Version des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, das DSM-V, wird diskutiert (Block, 2008). Hahn und Jerusalem (2001) schlagen dennoch vor, von einer Einordnung in die bekannten Schemata abzusehen und „[...] Internetsucht als eine moderne Verhaltensstörung und eskalierte Normal-

verhaltensweise im Sinne eines exzessiven und auf ein Medium ausgerichteten Extremverhaltens zu verstehen.“ (S.9) Die klinische Relevanz von pathologischem Internetkonsum wird von Praktiker_innen ebenso wie von einer wachsenden Forschung zu dem Thema immer wieder betont.

Gesicherte Prävalenzzahlen sind bislang noch ausständig. Dies liegt zum einen an der schwierigen Stichprobenrekrutierung, zum anderen an den umstrittenen diagnostischen Kriterien (Hahn & Jerusalem, 2001). Die Angaben schwanken zwischen 1 % und 11,7 % (Morahan-Martin, 2008). Greenfield (2000) berichtet von etwa 6 % im amerikanischen Raum. Er nennt das Alter als einen Prädiktor für pathologischen Internetkonsum, das Risiko nehme mit zunehmendem Alter ab. Zudem gibt es in dem Zusammenhang Hinweise auf komorbide Störungen wie Depressivität, Schüchternheit (Young & Rogers, 1998), Substanzmissbrauch und Angststörungen (Shapira et al., 2003).

Die beschriebenen Symptome wie Fokussierung, Entzugssymptome, Fortführung des Verhaltens trotz negativer Konsequenzen und Rückfälligkeit erinnern stark an jene von Substanzabhängigkeiten nach DSM-IV (Griffiths, 2000). Young (1996) fand in einer der ersten explorativen Studien, dass pathologische Internetkonsument_innen durchschnittlich etwa vierzig Stunden pro Woche für nicht berufliche/nicht akademische Zwecke online sind (während Menschen, die keine Abhängigkeitssymptome zeigten, nur etwa fünf Stunden pro Woche angaben). Nicht zuletzt wegen der hohen Zeitintensität erleben Betroffene deutliche negative Konsequenzen durch ihr Verhalten. Diese betreffen den beruflichen/akademischen Bereich, die Beziehungen, die finanzielle Situation, und auch physische Folgen kommen vor.

Man kann bei pathologischem Internetkonsum von einer allgemeinen Problematik und einer spezifischen sprechen. Problematischer Konsum sexueller Online-Inhalte ist zur spezifischen Form zu zählen (Morahan-Martin, 2008), die sich speziell auf erotische Anwendungen bezieht und nicht in Verbindung mit dem Internet an sich beziehungsweise anderen Anwendungsformen des Internets steht (Davis, 2001). Qualitativ unterscheiden Young, Pistner, O'Mara und Buchanan (2000) fünf Arten von pathologischem Internetkonsum, die sich auf die konsumierten Inhalte beziehen. Diese sind Online-Sex-Abhängigkeit, Abhängigkeit von Beziehungen im Netz, Abhängigkeit von Online-Poker und/o-

der Shopping, exzessive Informationssuche im Internet und exzessives Online-Gaming. Nicht jede dieser Aktivitäten im Internet ist gleichermaßen mit der Entwicklung von Abhängigkeitssymptomen assoziiert, deshalb beschränkt sich Young (2009a) später auf folgende Untertypen pathologischer Internetkonsument_innen: Online-Gamer_innen, exzessive Online-Sex Konsument_innen und Menschen, für die primär interaktive Applikationen wie Chats und E-Mails attraktiv sind. Vergleichbare Ergebnisse fanden Meerkerk und Kollegen (2006). Sie berichten weiter, dass Online-Sex-, dicht gefolgt von Online-Gaming, das größte Potential für missbräuchlichen Internetkonsum besitzt.

4 Exzessiver Konsum von Online-Sexualität

Durch das Internet erfährt Sexualität eine Veränderung. Das Internet macht sexuelle Vorlieben sichtbar, die bisher eher privat gelebt wurden. Nicht nur für mit Online-Sexualität unerfahrene Personen ist das verunsichernd und schwer einzuordnen, denn „die Abgrenzung zwischen problematischen sexuellen Vorlieben und Verhaltensweisen einerseits und harmloser sexueller Variation andererseits stellt angesichts der zunehmenden Online-Präsenz bislang eher verborgener Erscheinungsformen sexuellen Begehrens eine besondere Herausforderung für die Wissenschaft und die breite Öffentlichkeit dar.“ (Döring, 2008, S. 311) Durch die plötzliche Sichtbarkeit des bisher Verborgenen wird allerdings auch der Wunsch wach, Sehnsüchte, die sonst nur in der Fantasie existiert hätten, auszuleben (Durkin & Byrant, 1995), wobei man in der Online-Community (vielleicht zum ersten Mal) unterstützt wird. Das bringt neben einem positiven liberalisierenden Aspekt – 80 % sind zufrieden mit ihrer Online-Sexualität (Cooper et al., 1999) – auch Probleme mit sich.

Exzessiver Konsum sexueller Online-Inhalte wird meist zuerst sichtbar an den negativen Konsequenzen, die daraus resultieren. Betroffene erleben finanzielle und berufliche Probleme, Beziehungskonflikte oder Trennungen, Schuld- und Schamgefühle. Und auch Gesetzeskonflikte und negative Folgen für die Gesundheit, wie eine Infektion mit sexuell übertragbaren Krankheiten durch Treffen offline, werden berichtet (Cooper & Griffin-Shelley, 2002), obwohl das Risiko gerade dafür von den User_innen als besonders gering eingeschätzt wird. Weiters wird von Isolation, Abnahme der Körperlichkeit in der bestehenden Beziehung/Ehe, Lügen und Gefahr für Kinder durch Exposition mit altersinadäquatem Material berichtet (Schneider & Weiss, 2001). Die negativen Konsequenzen nehmen ab einer Konsumzeit von elf Stunden pro Woche stark zu. Gemessen an den Kriterien Zeit, Stress, sexuelle Zwanghaftigkeit und *Sensation Seeking* stufen Cooper und Kolleg_innen (1999) 8 % ihrer Stichprobe als exzessive User_innen ein.

4.1 Ätiologie

Die Frage, ob zuerst offline eine sexuelle Problematik besteht oder ob sich diese erst mit dem Internet manifestiert, ist nur schwer allgemein zu beantworten. Am wahrscheinlichsten ist, dass beide Varianten auftreten. Ein Modell zum besseren Verständnis liefern Cooper und Kolleg_innen (1999). Sie unterscheiden drei Gruppen von User_innen: Freizeituser_innen, sexuell abhängige User_innen und Risikouser_innen. Die größte Zahl der Personen im Internet hat demnach kein Problem mit dem Konsum sexueller Inhalte, sie benutzen Sexualität im Internet „recreational“ (zur Entspannung, als Freizeitbeschäftigung). Bei manchen User_innen lag schon offline eine sexuelle Problematik vor. Sie haben im Internet einen neuen Austragungsraum für ihr exzessives Verhalten gefunden. Bei einer bestimmten Gruppe, den Risikouser_innen, wird die sexuelle Problematik allerdings erst mit dem Internet relevant. Die Medienspezifika von Online-Sexualität wirken für diese Menschen als Katalysator. Speziell für Menschen, die aus verschiedenen Gründen prädisponiert sind, kann das Internet zur Ausbildung einer sexuellen Problematik beitragen (Meerkerk et al., 2006). Dazu gehören affektive Erkrankungen, andere Abhängigkeitserkrankungen und Essstörungen. Dies können aber ebenso erlebte Traumata sein, die im Internet reaktiviert werden. Auch die Illusion von Macht über andere, mit wenigen Tastenklicks, durch Verschweigen oder Manipulieren von Informationen, Personen beeinflussen zu können und so mit ersehnten Partner_innen in Kontakt treten zu können, wirken sehr anziehend auf labile Personen, ebenso der Wunsch begehrt zu werden (Schwartz & Southern, 2000).

4.2 Klassifikation und Diagnostik

Eine Klassifikation gestaltet sich schwierig, da schon die adäquate Bezeichnung von Problemen mit sexuellen Inhalten im Internet umstritten ist. Als Vorschläge stehen die Konzepte von Zwang, problematischem Konsum, Abhängigkeit und missbräuchlichem Verhalten zur Debatte, außerdem die Einreihung in die DSM-IV-Gruppe der *nicht näher bezeichneten Impulskontrollstörung*.

gen, zu denen derzeit verschiedene exzessive Verhaltensweisen gezählt werden (Morahan-Martin, 2008). Genauso wird von einigen Forscher_innen der Zwangsbegriff herangezogen (Meerkerk et al., 2006). Solange nicht klar ist, welches der Konzepte die Probleme der Betroffenen am besten erfasst, soll keine übermäßige oder falsche Pathologisierung stattfinden. Zudem ist die Thematik möglicherweise auch primär als Symptom einer anderen Erkrankung einzustufen (Stein, Black, Shapira & Spitzer, 2001), was jedoch Hahn und Jerusalem (2001) entschieden bezweifeln. Eine klare Abgrenzung zu moderatem, unproblematischem Konsum ist jedenfalls schwierig zu treffen, denn „Der Übergang von Gebrauch, *Flow* [Herv. v. Verf.], bis hin zu zwanghaftem und schädigendem Verhalten ist fließend.“ (Stetina et al., 2009, S. 292)

Es wird in dieser Arbeit deshalb der Begriff des *exzessiven Konsums von Online-Sexualität* (lat. *excedere*: über etwas hinausgehen, etwas überschreiten) etabliert. Exzessiver Konsum von Online-Sexualität bezeichnet hier jenen Konsum von Online-Sexualität, der negative Konsequenzen für User_innen hat und zu Problemen für die Betroffenen führt. Die Symptome erinnern stark an die von stoffgebundenen Abhängigkeitserkrankungen, wie sie in ICD-10 und DSM-IV beschrieben werden. Für die Entwicklung verstärkend wirken die Medienspezifika des Internets, individuelle Vulnerabilität durch komorbide Probleme oder Vorerkrankungen und Umgebungsfaktoren, wie in *Abbildung 2* dargestellt wird.

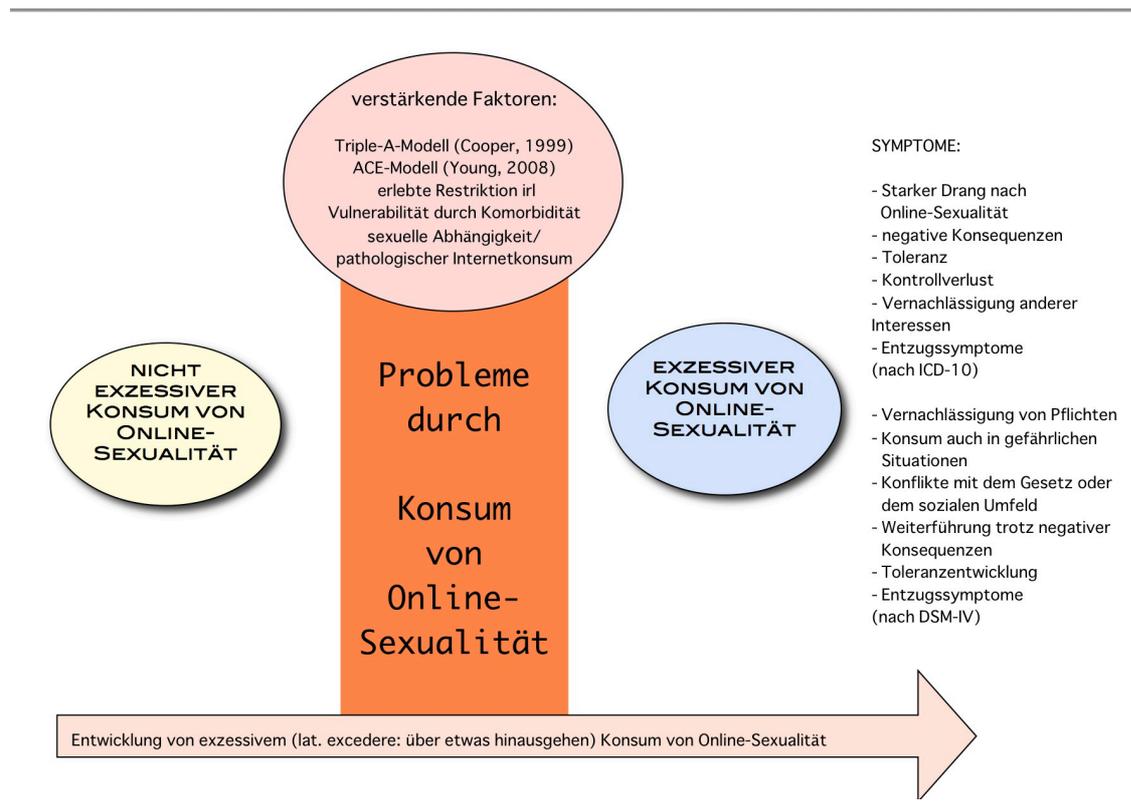


Abbildung 2: Modell zur Abgrenzung von exzessivem Konsum gegenüber nicht-exzessivem. Die Symptome ähneln den Symptomen von stoffgebundenen Süchten nach ICD-10 und DSM-IV.

Zur Diagnostik von exzessivem Konsum sexueller Online-Inhalte stehen derzeit nur wenige Instrumente zur Verfügung. Existierende sind weder reliabel noch testtheoretisch validiert (Delmonico, Griffin & Carnes, 2001). Als Screeningverfahren stehen das *Online-Sex-Addiction Questionnaire* (OSA-Q) von Putnam (2000), die *Cyber-Addiction Checklist* von Weiss (2010) und das *Cybersex Addiction Quiz* von Young (2009b) zur Verfügung. Etwas differenzierter erscheint der in der vorliegenden Studie eingesetzte *Internet Sex Screening Test* (ISST) von Delmonico und Miller (2003). Für ihn wurde eine erste Validierungsstudie mit nicht-sexuell abhängigen und sexuell abhängigen Teilnehmer_innen vorgenommen (Delmonico & Miller, 2003).

Immer wieder findet sich als diagnostisches Kriterium die Zeit, die online verbracht wird: Sobald der Online-Raum betreten wird, verändert sich die Wahrnehmung der User_innen, vor allem eine Veränderung der Zeitwahrnehmung scheint für alle zu gelten. Während des problematischen Verhaltens spielt

Zeit keine Rolle (Stetina & Kryspin-Exner, 2009). Exzessive Online-Sex-Konsument_innen sind im Durchschnitt 35–40 Stunden pro Woche online, davon 15–25 Stunden für sexuelle Zwecke. Nicht-Exzessive sind dagegen durchschnittlich 15–25 Stunden insgesamt online (Cooper, Delmonico et al., 2000). Exzessive Online-Sex-Konsument_innen sind also im Allgemeinen auch starke Internetuser_innen. Bei den Angaben sollte allerdings auf jeden Fall bedacht werden, dass 70 % aller Personen nicht die Wahrheit sagen, wenn es um das Ausmaß der Zeit geht, die sie mit Sex im Internet verbringen (Cooper et al., 1999).

Ab 11 Stunden pro Woche erlebten die Betroffenen deutlich stärkere negative Konsequenzen durch ihr Verhalten. Dies erscheint manchen aktiven Nutzer_innen vielleicht nicht übermäßig viel. Dass immer wieder dieselben 11 Stunden angeführt werden, liegt wohl auch im Alter der Studien begründet (Cooper, Delmonico et al., 2000; Cooper et al., 1999) – es ist davon auszugehen, dass sich in den letzten 10 Jahren die Nutzungshäufigkeiten vermutlich verändert haben. Zudem wurde der Wert als Definitionskriterium in weiteren Studien einfach übernommen (vgl. z.B. Albright, 2008). In einer explorativen Befragung von Sexseitenbetreiber_innen gaben 42 % an, mehr als 20 Stunden pro Woche im Internet zu verbringen, 26 % zwischen 11 und 20 Stunden (Eichenberg & Döring, 2006). Es ist nicht davon auszugehen, dass alle diese Personen in problematischem Ausmaß sexuell online aktiv sind. Möglicherweise ist in weiteren Untersuchungen mit einer deutlich höheren Anzahl an konsumierten Stunden zu rechnen. Die Stunden, die die User_innen mit sexuellem Konsum online verbringen, können auch als Prädiktoren für konkretes Verhalten herangezogen werden. Personen, die mehr als 3 Stunden wöchentlich für sexuelle Zwecke im Internet sind, haben eher an Cybersex teilgenommen (Daneback et al., 2005).

Typischerweise im Zusammenhang mit der Diagnostik von exzessivem Konsum sexueller Online-Inhalte zu stellende Fragen sollten die sexuelle Biografie betreffen, frühe und aktuelle soziale Beziehungen, die Partnerschaftsbiografie, Lebensbereiche, die aktuell belastet sind und eine möglicherweise vorhandene Abhängigkeits- oder Zwangsbioografie. Weiters sind als Komorbiditäten affektive Störungen, also speziell manische Zustände, die ein hypersexuelles

Verhalten bewirken können, Zwangsverhalten und somatische Daten wie ein Schädel-Hirn-Trauma oder mögliche hormonelle Imbalancen zu beachten (Greenfield & Orzack, 2002). In einer klinischen Stichprobe von 40 sich wegen Online-Sex-Abhängigkeit in Behandlung befindenden Personen zeigten 73,3 % der Männer und 42,9 % der Frauen Symptome einer Alkoholabhängigkeit, 66,7 % der Frauen hatten Bulimie oder Binge-Eating-Anfälle, fast drei Viertel hatten affektive Erkrankungen und zwei Drittel hatten in ihrer Biografie sexuellen Missbrauch erlebt (Schwartz & Southern, 2000).

Neben der oben genannten Erklärung für die Entstehung des exzessiven Verhaltens von Konsument_innen von Online-Sexualität kann das Modell von Cooper und Kolleg_innen (1999) auch als Beschreibung von intrapsychischen Vorgängen und diagnostischen Richtlinien verstanden werden. Das Modell wurde von den Autor_innen empirisch überprüft (Cooper, Delmonico et al., 2000; Cooper, Delmonico, Griffin-Shelley & Mathy, 2004):

- Die größte Gruppe besteht aus Freizeituser_innen. Sie entdecken das sexuelle Angebot im Internet mit Neugier und verbringen einige Zeit mit der Suche nach Material, Bildern und in Chats. Allerdings nimmt der Reiz für sie wieder ab und sie widmen sich anderem.
- Die zweite Gruppe hatte schon außerhalb des Internets mit Sexualität Probleme. Diese können exzessiver Umgang mit Pornografie, Prostitution, Promiskuität oder Störungen im Sinne von im DSM-IV beschriebenen Paraphilien sein. Carnes und Kolleg_innen (2007) sehen in dieser Gruppe drei häufige Muster: 1., User_innen, die eine Erweiterung ihres Möglichkeitsraums erleben und neue Formen finden, ihr Begehren zu befriedigen. 2., User_innen, die das Internet als verhältnismäßig ungefährlich erleben, da sie mit weniger Hürden und sozialer Bewertung rechnen müssen, was ihren Online-Konsum noch mehr verstärkt, und 3., User_innen, die im Internet ihre paraphilen Vorlieben verfolgen können, weil sie zu illegalem Material dort leichter Zugang haben.
- Die letzte Gruppe nach Cooper und Kolleg_innen (1999) ist jene der Risikouser_innen. Sie hatten vor der Entdeckung der Online-Sexualität keine Schwierigkeiten. Möglicherweise gab es eine Tendenz zu Coping mit Sexualität, gleichzeitig waren ausreichende psychische Ressourcen vorhan-

den, um einen unproblematischen Umgang mit Sexualität zu haben. Mit dem Internet dekompensieren die Regulative und die Personen geraten in einen Zustand der Abhängigkeit. Für diese Gruppe nehmen die Autor_innen 2 Subtypen an: Den *depressiven Subtyp* und den *stressreaktiven Subtyp*. Das bedeutet, dass als Risiko sowohl ein Versuch, eine affektive Störung zu überwinden, als auch das Einsetzen von Online-Sex, um mit Stress umzugehen, beachtet werden müssen.

Cooper (1998) beschreibt in seinem – bereits oben angeführten – Triple-A-Modell medienspezifische Aspekte des Internets, welche als Risikofaktoren für exzessiven Konsum von Online-Sexualität wirken: Accessibility, Affordability und Anonymity. Accessibility bezieht sich auf die Verfügbarkeit und einfache Zugänglichkeit. Offline ist der Zugang zu Pornografie und Sexualpartner_innen oft beschränkt vorhanden oder mit Hürden verbunden. Affordability bezeichnet den geringen finanziellen Aufwand, mit dem Pornografie im Internet verbunden ist, meist ist sie sogar gratis. Anonymity meint die Tatsache, dass die Teilnahme an Online-Sexualität ohne Preisgabe der eigenen Identität erfolgen kann. Dieser Faktor ist besonders stark ausschlaggebend für deviantes oder kriminelles Verhalten im Internet; für sehr schüchterne Personen erleichtert sich die Kontaktaufnahme durch Cyberbeziehungen und Cyberaffären; und für Personen, die mit dem Schlüpfen in andere Rollen negativen Gefühlen entfliehen wollen. Die Geschwindigkeit, mit der das Internet sexuelle Bedürfnisse befriedigt, bewirkt besonders intensive sexuelle Empfindungen, die problematisch für gefährdete Personen sein können (Cooper et al., 1999). Die Vorstellung, dass im Internet unzählige begehrenswerte Personen sind, von denen man – was noch viel stärker wirksam sein kann – selbst begehrt wird, fördert die stundenlange Online-Sex-Aktivität (Young, 2008). Auch dabei zeigt das Triple-A-Modell seine Wirkung: Eine große Auswahl an potenziellen Sexualpartner_innen ist rund um die Uhr verfügbar. Die Kontaktaufnahme verlangt geringen Einsatz von Energie und Geld. Dazu kommt, dass die Anonymität im Online-Raum eine disinhibierende und verstärkende Wirkung besitzt (Griffiths, 2004), gerade dieser Umstand erleichtert die sexuelle Kommunikation.

Döring (2003) führt ergänzend ein *Tripel-C-Modell* an, in dem sie die Begriffe *Communication*, *Collaboration* und *Community* für die Anziehung des Internets hervorhebt. Sie streicht damit vor allem die Interaktivität des Internets heraus. Denn die Vereinzelung, die als eine Folge des Internets immer wieder angeführt wird, ist möglich, aber nicht zwingend. Ein Medienspezifikum des Internets ist die Möglichkeit der sozialen Vernetzung, unzähligen Kommunikationsgelegenheiten und Gemeinschaftsbildung. Es ist also offensichtlich, dass der Reiz nicht nur in der Verfügbarkeit und der Anonymität liegt, sondern auch daran, dass man auf Gemeinsamkeit nicht verzichten muss. Die Besonderheit von Online-Sexualität scheint also darin zu liegen, dass man das Beste von allem haben kann, aber mit niedrigeren Kosten rechnen kann.

Neben dem Triple-A-Modell nennen Schneider und Weiss (2001) die Wirkfaktoren Heimlichkeit, Sicherheit und Normalisierung als Triebfedern von Online-Sexualität. Sie meinen damit, dass die Aktivitäten geheim bleiben, keine Gefahr besteht, sich mit sexuell übertragbaren Krankheiten zu infizieren oder mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen, und, durch Unterstützung von Gleichgesinnten, das eigene Verhalten oder die eigenen Wünsche weniger „abnormal“ wahrgenommen werden.

4.3 Symptome und Prädiktoren exzessiven Konsums von Online-Sexualität

Die in der Literatur beschriebenen Symptome von exzessivem Konsum von Online-Sexualität gleichen in vielen Punkten den Symptomen von Abhängigkeitserkrankungen, sie werden deshalb auch häufig in diesem Kontext gesehen.

Young (2008) benennt ähnlich den oben genannten Modellen spezifische Faktoren, die das Internet für Sexualität besonders attraktiv machen. Sie geht zudem insbesondere auf den Abhängigkeitsaspekt ein. Auch ihr *ACE-Modell* hat als zentralen Faktor die Anonymität, die einen großen Teil des Anreizes ausmacht. Ergänzend für dieses Modell sind *Convenience* und *Escape*. Damit

erklärt sie, wie schnell und einfach im Internet eine Möglichkeit geboten wird, alltäglichen Problemen und Unannehmlichkeiten zu entfliehen. Diese Wirkmechanismen sind zentral an der Abhängigkeitsentstehung beteiligt, die die Autorin mit einer Entdeckungs- und Experimentierphase, der Eskalation, einer Phase der Zwanghaftigkeit oder Abhängigkeit und darauf folgender Hoffnungslosigkeit skizziert. Schon zu Beginn sind offensichtlich die medienspezifischen Aspekte des Internets bedeutsam. In einer früheren Studie von Young (2001) gaben 60 % der Teilnehmer_innen, die als von Online-Sexualität abhängig eingestuft wurden, an, keinerlei Probleme mit Abhängigkeit von Sexualität gehabt zu haben, bevor sie einen Internetzugang besessen hätten. Im Verlauf wird das Verhalten riskanter, es kommt zum Kontrollverlust, wobei auch illegales Material eher aufgesucht wird. Schließlich setzen Betroffene auch Beruf und Beziehungen aufs Spiel und nehmen negative Konsequenzen in Kauf, um ihr Verhalten aufrechterhalten zu können. In der letzten Phase tritt Resignation ein, Schuld und Scham dominieren.

Substanzungebundene Abhängigkeiten haben demnach ähnliche Symptome wie andere (substanzabhängige): Fokussierung, das heißt Aufmerksamkeitsausrichtung auf die spezifische Tätigkeit. Bei Unterlassen der Tätigkeit erleben die Betroffenen Entzugssymptome wie Unruhe und Nervosität, gleichzeitig entwickeln sie eine Toleranz, sie brauchen also immer mehr, um denselben Effekt zu erreichen. Zudem geraten die Personen aufgrund der „Droge“ immer wieder in Konflikt mit ihrem Umfeld, weil sie anderes dafür vernachlässigen. Symptomatisch ist auch der Versuch, das Verhalten zu beenden und das regelmäßige Scheitern daran, es kommt zu Rückfällen (Griffiths, 2000). Die „Droge“ beziehungsweise Tätigkeit wird benutzt, um die Stimmung zu beeinflussen, also zur Modifikation negativer Gefühle. Trotz individueller Unterschiede in der Abhängigkeitsgenese kann dieser Kreislauf als Gemeinsamkeit mit pathologischem Internetkonsum gesehen werden. Durch den Versuch, die Probleme mit Hilfe von Internetkonsum oder exzessivem Online-Sexualität-Konsum zu bewältigen, werden diese aber progredient schwerwiegender, zu dem kommen noch durch den Missbrauch generierte Probleme dazu, sie kumulieren. Verstärktes Abhängigkeitsverhalten ist wiederum die Folge davon (Young, 2008). Carnes, Delmonico und Griffin (2007) beschreiben den „addictive cycle“ (S. 48). Vier

Schritte sind daran beteiligt, die jedes Mal beim Konsum ablaufen und die Abhängigkeitsentstehung vorantreiben: *Preoccupation*, zwanghafte gedankliche Beschäftigung mit Sex und getriebenes Suchen nach Stimulation; *Ritualisation*, ritualisiertes Konsumgeschehen, die Abläufe sind meist ähnlich oder gleich; *Compulsive sexual behavior*, die sexuelle Interaktion und der Orgasmus; *Unmanageability and despair*, Unkontrollierbarkeit und Hoffnungslosigkeit; werden nach dem Akt sehr intensiv empfunden. Die aversiven Gefühle danach führen zu erneutem Abhängigkeitsverhalten, vergleichbar einem *circulus viciosus*.

Auch Schneider und Weiss (2001) beschreiben ähnliche Symptome, die auf einen problematischen Konsum hindeuten: *Obsession*, *Compulsion* und *Consequences*. Bei der Auswertung einer großen Online-Studie zu diesem Thema orientierten sich Cooper und seine Kollegen (2004) an diesen Symptomen. *Obsession* meint die gedankliche und emotionale Absorption der Betroffenen. Sie sind oft viele Stunden davon besessen, das *perfekte* Bild oder den *perfekten* Film zu finden. Betroffene berichten, dass gar nicht der Orgasmus das eigentliche Ziel von Masturbation vor dem Computer sei, sondern das möglichst lange Aufrechterhalten eines extremen Erregungszustands. Ganz im Gegenteil, der Orgasmus sei eher enttäuschend, weil er das Ende der „Session“ bedeute (Schneider & Weiss, 2001). Dieses Phänomen wird als *Edging* bezeichnet. Für 10 % der Befragten bleiben auch offline die gedankliche Weiterbeschäftigung und innere Bilder sehr stark. 6 % gaben an, Online-Sexualität primär zum Coping zu benutzen. *Compulsion* bezieht sich auf den erlebten Kontrollverlust und die Weiterführung der Tätigkeit trotz negativer Konsequenzen und dem Wunsch, das Ausmaß des Verhaltens einzuschränken. Die Autoren sprechen auch von einer „psychologischen Toleranz“, die Betroffene entwickeln. Trotz sehr negativer Emotionen wie Schuld, Scham, Frustration und Hoffnungslosigkeit wird das Verhalten fortgesetzt (Carnes et al., 2007). Als *Consequences* berichten 14 % aller Teilnehmer_innen von durch ihren Online-Sex-Konsum ausgelöste Konflikte mit ihrer Umwelt und 20 % von einer Beeinträchtigung ihres täglichen Lebens durch ihre sexuellen Gedanken. 10 % sagten über sich selbst, dass sie sich von Online-Sex abhängig fühlen (Cooper, Delmonico et al., 2004). Als Prädiktoren werden interpersonelle Probleme, emotionale Schwierigkeiten,

eine bestehende sexuelle Problematik, bei der das Internet zu einem Rückfall führt, und sexuelle Enthemmung durch das Internet genannt (Young, 2008).

4.4 Spezifische Aspekte

Eine tiefere Erforschung der Typen von Personen, die Sex im Internet konsumieren und jener, die einen problematischen Umgang damit haben, lässt gewisse Muster erkennen. Trotzdem liefern verschiedene Untersuchungen relativ unterschiedliche Ergebnisse, was auf eine heterogene Gruppe von Menschen hindeutet.

Die Geschlechterverteilung bei User_innen von Online-Sex geht in eine geschlechtsrollenkonform erwartete Richtung: in vielen Umfragen mit Zufallsstichproben im Internet sind deutlich mehr Männer als Frauen zu finden, etwa im Verhältnis 4:1 (Cavaglion, 2008; Cooper, Delmonico et al., 2004; Cordonnier, 2006).

Die sexuellen Vorlieben, die im Internet präsent sind, scheinen die Genderzuschreibungen zu reproduzieren. Frauen suchen etwas häufiger feste Partnerschaften als Männer, sie empfinden Online-Sexualität eher als Anregung, als „Vorspiel“, und nehmen Inhalte und Fantasien eher in Offline-Beziehungen mit. Männer masturbieren eher und wollen Online-Sexualität allein erleben (Albright, 2008). Männer geben eher an, visuelle Stimuli wie Bilder und Filme zu bevorzugen. Doppelt so viele Frauen wie Männer hingegen benutzen für sexuelle Zwecke regelmäßig kommunikative Anwendungen wie Chats und E-Mail (Cooper, Delmonico et al., 2000). Daneback und Kollegen (2005) nehmen an, dass die geringere Bereitschaft heterosexueller Männer, sich an sexuellen Chats zu beteiligen, mit der Angst zusammenhängt, unwissend mit einem anderen Mann Sex zu haben (was sicher auch mit dem oben genannten überproportionalen Männeranteil bei den Online-Sex-Teilnehmer_innen zu tun hat). Das Phänomen des Genderbending wird als ein sehr häufiges angenommen, obwohl nur 5 % der Personen angeben, es überhaupt zu tun, 4 % aber nur sehr selten, nur 1% gibt regelmäßig ein falsches Geschlecht an. Am häufigsten wird

bei Alter (48 %) oder „race“ (27 %) nicht die Wahrheit gesagt, nicht aber bei dem Geschlecht (Cooper et al., 1999).

Ähnliche inhaltliche Präferenzen ergibt die Analyse von Sexseiten. Von Frauen betriebene Seiten beinhalten eher Textmaterial, während von Männern gestaltete eher Bildmaterial zeigen. Geschlechterstereotype, die oft implizieren, dass Frauen wenig Affinität für Hardcore-Pornografie haben, widerspricht der Befund, dass es bei diesen Seiten keine Unterschiede in der Detailliertheit und Genauigkeit der Darstellung von Sexualität gibt. Auch die Offenherzigkeit, in Kontakt zu treten und über Persönliches zu sprechen, ist bei Männern und Frauen in ähnlichem Ausmaß vorhanden (Eichenberg & Döring, 2006). Hingegen fanden Schwartz und Southern (2000) keine Unterschiede hinsichtlich des Interesses für paraphile Inhalte (S/M, Voyeurismus, Exhibitionismus, Fetischismus, ...), romantische Rendezvous, Swingen, Chats, homosexuelle/bisexuelle Inhalte, Genderbending und „Teens“.

Jedoch schätzen Männer ihr Verhalten eher als problematisch ein, deutlich mehr geben an, dass ihr Verhalten außer Kontrolle sei (Cooper et al., 2004): ihr Verhalten ist auch eher als sexsüchtig einzustufen. Mehr Männer sind zusätzlich abhängig vom Internet und von Substanzen, gleichzeitig aber auch krankheitseinsichtiger (Schwartz & Southern, 2000). Interessant in diesem Kontext ist, dass der Frauenanteil in der Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität größer ist als in nicht_exzessiven (Cooper, Delmonico et al., 2000).

Konsument_innen von Online-Sexualität scheinen insgesamt überdurchschnittlich gebildet zu sein. Beinahe 60 % arbeiten in Fachberufen im Gesundheitsbereich, in Lehrberufen oder auf Managementebene. Es finden sich in den existierenden Studienergebnissen viele Studierende, 13 % insgesamt (Cavaglioni, 2008; Cooper, Delmonico et al., 2000; Cooper et al., 1999), und über 23 % der Frauen bei der Interventionsstudie von Schwartz und Southern (2000). In dieser Stichprobe waren fast 50 % der Teilnehmer_innen white-collar professionals, also in Büros Tätige. Dieses Ergebnis kann allerdings auch daran liegen, dass diese Gruppe eher die finanziellen Ressourcen für die Inanspruchnahme einer Behandlung hat.

Die Empfehlungen zur Lebensführung der Kirche werden im Zusammenhang mit dem sexuellen Verhalten immer wieder diskutiert. Annahmen über Reaktanz – eine Freiheitseinschränkung führt zu Reaktanz, welche wiederum einen Anstieg der Verhaltensfrequenz nach sich zieht (Aronson, Wilson & Akert, 2004) – erscheinen in diesem Kontext wichtig. Das könnte erklären, warum etwa aus dem arabischen Raum, wo dem allgemeinen Konservatismus folgend aus religiösen Gründen sogar der Zugang zu sexuellen Online-Inhalten reglementiert ist, berichtet wird, dass fast 80 % des Internetverkehrs sexuelle Inhalte haben (Kettmann, 2001). Ähnliches kann man auch für die moralische Bewertung von Sexualität in der katholischen Kirche, im Besonderen wahrscheinlich für Geistliche, annehmen. Für Geistliche wird besonders der Faktor Anonymity des oben beschriebenen Triple-A-Modells wirksam, weil Geistliche unter besonderer sozialer Beobachtung stehen. Kirchliche Amtsträger(_innen), die mit Online-Sexualität Probleme haben, stehen im Konflikt mit dem Status und der Rolle, die mit dem Amt verbunden sind, und der Angst vor Verlust des Amtes. Hinzu kommen Konflikte bezüglich der moralischen Integrität. Da Geistliche meist isoliert mit diesen Problemen sind und darüber nur schwer mit anderen sprechen können, kann ein starker Leidensdruck entstehen, der in Aggression oder Abhängigkeitserkrankungen mündet (Laaser & Gregoire, 2003). Erschwerend ist oft, dass wenig sexuelle Erfahrung („education“) vorhanden ist und die Kompetenzen im Umgang mit Sexualität wenig ausgeprägt sind. Auch die Befürchtung weitreichender Folgen durch ein Bekanntwerden des Verhaltens fördert einen exzessiven Konsum (White, 2009). Es gibt wenig Zahlen über die Häufigkeit des Konsums von Online-Sexualität unter Geistlichen. Das christliche *Leadership-Journal* berichtet, eine amerikaweite Studie unter Pastoren durchgeführt zu haben, bei der 51 % der Teilnehmer angaben, dass Online-Pornografie eine Versuchung für sie sei, 37 % kämpften ständig dagegen an. Etwa ein Drittel hatte laut Selbstauskunft Online-Sexseiten besucht (Christianity Today International, 2001). Eine neuere Studie kommt auf rund 60 % der christlichen Geistlichen, die Internet als Versuchung empfinden und sexuelle Inhalte im Netz aufsuchen (White, 2009). Der religiöse Umgang mit Sexualität und insbesondere die Empfehlungen des Papstes und muslimischer Amtsträger lassen vermuten, dass Menschen, die sich als stark religiös sehen und die religiösen Emp-

fehlungen sehr wichtig empfinden, durch das sexuelle Angebot – im Internet – einen Konflikt erleben.

Bei der Altersverteilung von Online-Sex-Konsument_innen gibt es Geschlechtsunterschiede. Während Männer mit zunehmendem Alter offensichtlich weniger Interesse an Online-Sex haben, ist das Interesse von Frauen gleichbleibend. Gerade in der Gruppe der 35- bis 49-jährigen konsumieren Frauen signifikant häufiger Online-Sex als Männer (Daneback et al., 2005). Allerdings gibt es auch divergierende Angaben. Schwartz und Southern (2000) fanden in ihrer klinischen Stichprobe, dass von exzessivem Konsum von Online-Sexualität betroffene Frauen eher jünger sind als Männer. Für exzessiven Konsum von sexuellen Online-Inhalten gilt eine indirekte Korrelation: je älter die Konsument_innen, desto weniger wahrscheinlich sind sie von Problemen mit ihrem Online-Sex-Konsum betroffen (Meerkerk et al., 2006). In einer französischen Studie war die Hälfte der als exzessiv konsumierend eingestuft Personen unter 25 Jahren, wobei der Anteil in der Gesamtstichprobe nur bei etwa 20 % lag (Cordonnier, 2006).

4.4.1 Sexuelle Präferenzen und das Verhältnis von Online- und Offline-Sexualität

Die Möglichkeit, andere Formen von Sexualität und Ästhetik sichtbar zu machen, die das Internet mit relativ wenig Mitteln ermöglicht, kann Randgruppen eine Stimme verleihen und ihr Selbstbewusstsein stärken (Döring, 2003; Waskul, 2004). Für alle Beteiligten „eine wichtige Komponente ist die mögliche Lockerung von geschlechtsrollenkonformem Verhalten zugunsten individueller und situativer sexueller Präferenzen, auch solcher jenseits des Mainstream.“ (Eichenberg & Döring, 2006, S. 134) Das Internet hat also eine Empowerment-Funktion und schafft für viele Menschen einen Freiraum, in dem sie weniger soziale Restriktion und Bewertung erleben. Dies beschränkt sich nicht nur auf den sexuellen Bereich, sondern gilt auch für andere Gruppen, die sich online Gehör verschaffen können, etwa soziale Bewegungen (Herwig, Kossatz & Mark, 2010).

Heteronormativität bezeichnet eines *der* Machtverhältnisse, welches alle westlichen Gesellschaften durchdringt, bis hin auf die Mikroebene zu den Subjekten selbst. Der Begriff verweist auf das komplementäre Verhältnis von Sexualität und Geschlecht. Heterosexualität erscheint dabei als Norm und Natürlichkeit, während die anscheinend einzig beiden Geschlechter, Frau und Mann, klar von einander abgegrenzt sind und in (hierarchischer) Opposition zu einander stehen. Daraus ergibt sich, dass alles, das aus der Heteronormativität herausfällt wie Homosexualität, Bisexualität sowie transgender, transsexuelle oder intersexuelle Körperlichkeiten, die sogenannten *Nicht-Intelligiblen*, als Abweichungen gelten, welche unsichtbar sind, diskriminiert, kriminalisiert und/oder verfolgt werden (Hartmann & Klesse, 2007). Butler (1997) nennt sie die *Verworfenen*, die in der heterosexuellen Matrix keinen Platz finden, Goffman (1975) spricht in diesem Zusammenhang von Stigmatisierung und nach Rubin (2003) bewohnen all jene (und außerdem etwa Nicht-Monogame, Sexarbeiter_innen, Promiskuitive, Sado-Masochist_innen, ...) die Randzonen der Gesellschaft. Auf das Internet bezogen konstatiert Döring (2008), dass Nicht-Intelligible, sie nennt sie *Marginalisierte*, das Internet als einen Ort der Befreiung und Entfaltungsmöglichkeit erleben.

Der Umgang schwuler Männer mit Online-Sexualität ist Gegenstand einiger Untersuchungen, sie hat in dieser Gruppe eine höhere Akzeptanz. Das mag zum einen an dem angesprochenen Freiraum im Internet liegen, zum anderen an der Vernetzungsmöglichkeit. Sicherlich ist das ein Grund, warum zum Beispiel homosexuelle und bisexuelle Männer eher das Internet für das Suchen von geeigneten Sexualpartner_innen nutzen und sich eher an Cybersex beteiligen als Heterosexuelle (Daneback et al., 2005). Für schwule Männer ist gleichzeitig der Faktor Sicherheit im Zusammenhang mit der Ansteckung mit sexuell übertragbaren Krankheiten entscheidend für die Bevorzugung von Cybersex (Ross et al., 2004). Sehr große Internet-Communities sind speziell auf homo- und bisexuelle Männer ausgerichtet.

Besteht zwischen der online erlebten Freiheit und der wahrgenommenen Offline-Umgebung allerdings eine sehr starke Diskrepanz und wird die Online-Sexualität als Flucht vor der Offline-Welt gesehen, kann die Sexualität im Internet auch negative Konsequenzen nach sich ziehen. Wenn die Teilnehmer_in-

nen eine scharfe Trennung zwischen der Online- und der Offline-Welt ziehen, vergrößern sich Probleme der marginalisierten User_innen eher (Döring, 2003). Unter den exzessiven Online-Sexualität-Konsument_innen finden sich überproportional viele Homosexuelle, und noch mehr Bisexuelle (Albright, 2008). „This again fits in to a theory that says that homosexuals and bisexuals (as well as other sexually disenfranchised groups) may be more at risk for online sexual compulsivity.“ (ebd., S. 21) Während in der nicht abhängigen Gruppe 7 % homosexuell und 6 % bisexuell sind, finden sich in der Gruppe mit exzessivem Konsum 16 % Homosexuelle und 21 % Bisexuelle. Die beiden Gruppen zeigen auch erhöhte Werte in der SCS, der Sexual Compulsivity Scale von Kalichman und Rompa (2001), sind also auch eher sexuell abhängig. Auffällig ist zudem, dass in dieser Studie nicht-homosexuelle Frauen in der exzessiven Konsument_innen-Gruppe überrepräsentiert sind, was darauf hindeuten kann, dass auch sie in ihrem sexuellen Ausdruck offline unterdrückt sind. Hingegen sind lesbische Frauen so gut wie nicht von exzessivem Konsum von Online-Sexualität betroffen (Cooper, Delmonico et al., 2000). Ein sehr stereotypkonforme Erklärung dazu findet Burke (2000): Sie nimmt, dass Lesben eher nach festen, längerfristigen Beziehungen suchen. Ein einmaliges Treffen ist für lesbische Frauen offenbar weniger interessant. Zur Prävalenz von exzessivem Konsum von Online-Sexualität bei Homosexuellen, Bisexuellen und Frauen gibt es allerdings auch sehr gegensätzliche Ergebnisse. Daneback und Kollegen (2006) fanden signifikant weniger sexuell abhängige Frauen unter den Online-Sex-Konsument_innen – außerdem keine Homosexuellen. Die Autoren erklären, dass die Forschung zum einen eher auf Seiten für Heterosexuelle stattgefunden hat. Eine überraschende Interpretation ist zum anderen, dass Homosexuelle nach ihrem Outing, vielleicht bedingt durch die Online-Community, weniger Scham empfinden, mit vielen Sexualpartner_innen zu verkehren und Online-Sexualität zu konsumieren. Deshalb ist ihr Bemühen um Geheimhaltung dann weniger stark und die Zwanghaftigkeit weniger ausgeprägt.

Die Rolle, die das Internet für Personen hat, die sich ihrer sexuellen Identität nicht sicher sind, ist ambivalent. Liberalisierende, freiheitsfördernde Aspekte sind genauso wahrscheinlich wie die Annahme, dass Menschen durch die Frei-

räume und die Verschwiegenheit des Internets, wo sie Verstärkung erfahren, in ihrer Umgebung weiterhin Offenheit meiden.

Online-Sexualität kann in Partnerschaften sehr unterschiedliche Rollen einnehmen. Manche Paare haben Lust daran, gemeinsam im Internet Pornos anzuschauen, mit anderen Leuten zu chatten oder Camsex zu haben (Daneback et al., 2005). Im Internet hat sich auch eine beachtliche Swinger-Community gebildet. Viele Swingerclubs bieten Online-Seiten an, auf denen Paare sich mit anderen Paaren oder Einzelpersonen zum Sex verabreden können. Die Erotik in der Partnerschaft kann also bereichert werden, etwa durch das Ausprobieren neuer Praktiken oder das Einbauen von Fantasien, die durch das Internet angeregt werden. Dies kann die Kommunikation verbessern und offener machen (Cooper, McLoughlin & Campbell, 2000).

Online-Sexualität betrifft also nicht nur Singles (Daneback et al., 2005) und wird im Allgemeinen nicht als Ersatz für eine Partnerschaft in real life oder Offline-Sexualität gesehen (Eichenberg, 2009). Knapp zwei Drittel der Teilnehmer_innen an Online-Sexualität leben in einer festen Partnerschaft oder sind verheiratet (Cooper et al., 1999) und auch knapp 60 % der von exzessivem Konsum sexueller Online-Inhalte Betroffenen leben in festen Partnerschaften (Schwartz & Southern, 2000). Unter den sexuell Abhängigen im Internet sind 80 % in einer Beziehung. Allerdings gibt es eine Interaktion, ein wechselseitiges Verhältnis, von Online- und Offline-Sexualität. Offenbar nimmt mit steigendem Online-Sex-Konsum auch der Pornokonsum offline zu (Daneback et al., 2006). Männer berichten außerdem über eine Steigerung der Offline-Sexualität, seit sie an Online-Sex teilnehmen (Cooper, Delmonico et al., 2004). Dies geschieht sicherlich zum Teil in der Partnerschaft, allerdings ist anzunehmen, dass auch Offline-Treffen mit Online-Bekanntschäften darunter fallen. Internet-Sexualität bietet auch die Möglichkeit, nicht zufrieden stellenden Beziehungssituationen, Problemen und unangenehmen Gefühlen zu entfliehen. Da das sehr schnell und einfach geschehen kann, werden weniger Konfrontationen oder Lösungen gesucht, was die Partnerschaft noch weiter belasten kann (Cooper, 1998). In diesem Fall wird die Online-Sexualität kompensatorisch für sexuelle Frustration in der Partnerschaft eingesetzt (Cooper, Galbreath et al., 2004). Bei einer Befragung von Partner_innen exzessiver Konsument_innen von Online-Sexualität

berichteten fast 70 % über Probleme in der partnerschaftlichen Sexualität, die auf den Online-Sex-Konsum zurückgeführt wurden (Schneider, 2000).

Hinzu kommt das Thema Cyberuntreue. Die Online-Sex-Aktivitäten des/der Partner_s_in werden oft als beängstigend oder bedrohlich erlebt. Je nachdem, welche Vereinbarungen in der Beziehung getroffen wurden, kann schon das Anschauen von Pornografie zu Eifersucht führen. Zu besonderen Problemen kommt es meist, wenn eine_r der Partner_innen eine oder mehrere Nebenbeziehung(en) im Internet führt oder/und wenn exzessiver Konsum vorliegt (Döring, 2003). Untreue im Internet wird oft in gleichem Maße schwerwiegend wie Untreue offline erlebt (Whitty & Fisher, 2008). Dass der Wunsch nach einer Affäre nicht selten vorkommt, zeigt, dass Verheiratete eher auf der Suche nach länger dauernden Beziehungen und eher bereit sind, sich auch offline zu treffen. Aus Gründen der Geheimhaltung zeigen sie aber weniger oft ein Foto bei Profilen oder Kontaktanzeigen (Albright, 2008). Die Heimlichkeit mag möglicherweise auch am meisten verletzend für den/die Partner_in sein. Die Außenbeziehungen führen oft zu einem verminderten sexuellen Interesse in der bestehenden Partnerschaft. Die betroffenen Partner_innen berichten, dass sie sich dadurch verletzt, unpassend, wütend und zurückgewiesen fühlen, außerdem seien sie besorgt, mit den Bildern und Personen aus dem Netz mithalten zu können. Weiters geben sie an, dass die abhängige Person die partnerschaftliche Sexualität mit Ausreden zu vermeiden versucht oder währenddessen abwesend und kühl wirkt. Konflikte entstehen, weil die abhängige Person dem/der Partner_in vorwirft, für die Probleme verantwortlich zu sein oder sexuelle Praktiken fordert, die er/sie im Internet gesehen hat. In manchen Fällen entziehen auch die Partner_innen die Sexualität, weil sie abgestoßen sind oder das abhängige Verhalten nicht länger unterstützen wollen (Schneider, 2000). Durch die vielen Stunden, die der Online-Sex-Konsum in Anspruch nimmt, werden die Familie und auch die Kinder, vernachlässigt (Cordonnier, 2006). Wenn eher das Offline-Treffen mit Internet-Bekanntschaften im Vordergrund steht, besteht für den oder die Partner_in zudem eine erhöhte Ansteckungsgefahr mit sexuell übertragbaren Krankheiten (Daneback et al., 2006).

Zu einem übermäßigen Konsum können auch die Geschwindigkeit, mit der Online-Beziehungen eingegangen werden, und die dadurch entstehende

Oberflächlichkeit in den Beziehungen führen. Es entstehen Pseudo-Beziehungen, die durch ungewöhnliche Nähe nach sehr kurzer Zeit auffallen. Manche sprechen auch von exzessivem Online-Beziehungsverhalten und *Cyberbeziehungsabhängigkeit* (Cooper, Delmonico et al., 2000).

4.4.2 Illegale Inhalte

Illegale Sexseiten beinhalten sexuelle Handlungen, die unter Gewaltandrohung oder -ausübung stattfinden oder deren Akteur_innen Minderjährige, Tiere oder psychisch beeinträchtigte Personen sind. Verbreitung, Erwerb und Besitz derartiger Darstellungen sind, wie schon erwähnt, Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung und nach Abschnitt 10, StGB, strafbar (Bachner-Foregger, 2009). Im Internet wird illegales Material verbreitet, konsumiert und produziert. Kinderpornografie und sexuelle Kontaktaufnahme mit Minderjährigen, Gewaltpornografie und pornografische Darstellungen mit Tieren sind die diesbezüglich zentralen Problembereiche.

Im Internet wird die Hemmschwelle, illegale Inhalte zu konsumieren, deutlich gesenkt, so die Meinung vieler Praktiker_innen und Konsument_innen (Schneider & Weiss, 2001). Inwieweit das Internet als Medium die Verhaltensweisen der User_innen bestimmt, also die Technik das Verhalten determiniert, oder die gezeigten Verhaltensweisen offline genauso vorhanden sind und online nur sichtbar werden, ist fraglich. Unbestritten ist die Tatsache, dass deviantes und kriminelles Verhalten im Internet stattfindet und die Verbreitungs- und Kommunikationswege für kriminelle Gruppen massiv verkürzt werden (Stetina & Kryspin-Exner, 2009). Ob dadurch allerdings auch der Umkehrschluss zulässig ist, dass ohne das Internet solche Verhaltensweisen weniger stattfinden würden, bleibt offen (Adam, 2002).

Die Prävalenz von sexuellen Delikten im Internet ist umstritten. In einer nicht repräsentativen schweizerischen Studie mit 33 wegen Pädophilie im Internet verurteilten Männern waren überdurchschnittlich viele höher Gebildete (Akademiker und im Büro Tätige) und Ungebundene (Frei, Erenay, Dittmann & Graf, 2005). Das Internet kann jedenfalls für Männer mit sexuellem Zwangsverhalten die Bereitschaft zu „more extreme sexual activities“ (ebd., 228) erhöhen.

Außerdem kann der Wunsch, das Gesehene auch außerhalb des Internets zu erleben, stärker werden (Cooper, Delmonico et al., 2004). Verglichen mit nicht sexuell Abhängigen konsumieren sexuell Abhängige beider Geschlechter signifikant mehr illegale Bilder und Filme im Netz. Delmonico und Miller (2003) berichten dies von mehr als der Hälfte der männlichen sexuell abhängigen Stichprobe und 37 % der weiblichen. Das hängt möglicherweise auch mit der Suche nach immer neuen Reizen und noch nicht gesehenen Bildern zusammen. Als Internetspezifikum ist *Cybergrooming* zu nennen, bei dem Erwachsene Kinder in Chatrooms kennenlernen und unter Vorgabe einer falschen Identität zu einem Treffen überreden wollen, das auf sexuellen Missbrauch abzielt (Gapski, Schneider & Tekster, 2009). Manchmal werden auch zu Beginn nicht-sexuelle Freundschaften aufgebaut oder inszeniert, um das Vertrauen von Kindern zu gewinnen (Whitty & Fisher, 2008).

5 Zielsetzung der Untersuchung

Das Angebot an Online-Sexualität ist schier unendlich und scheint Inhalte für alle Vorlieben zu bieten. Dies ist eine Chance für Personen, die offline nur schwer Gleichgesinnte finden. Auch Informationen und pornografische Inhalte sind einfach und niederschwellig zugänglich. Dies kann ermächtigend für Personen mit marginalisierter sexueller Präferenz wirken. Aber auch für sexuelle Präferenzen, die dem Mainstream entsprechen, kann diese Verfügbarkeit von Online-Sexualität einen enttabuisierenden und liberalisierenden Effekt haben, der von vielen Menschen positiv gesehen wird.

Gleichzeitig kann die Möglichkeit des ununterbrochenen Zugangs zu Online-Sexualität negative Konsequenzen für die Konsument_innen haben. Vor allem dann, wenn die Kontrolle über den Konsum verloren wird und daraus negative Konsequenzen resultieren.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit Konsument_innen von Online-Sexualität. Sie möchte einen explorativen Einblick in diese Gruppe bekommen. Eine erste Beschreibung wird mit dem Erfragen von soziodemografischen Daten und Informationen über die Lebenssituation, die Partnerschaft und das Verhalten beim Konsum von Online-Sexualität erhoben.

Weiters richtet sich der Fokus der Studie mit speziellen Fragen auf jene Personen, deren Online-Sexualität-Konsum ein exzessives Ausmaß erreicht hat. In diesem Zusammenhang wird außerdem beleuchtet, ob der exzessive Konsum von Online-Sexualität mit Internetabhängigkeit und/oder Sexabhängigkeit in Verbindung gebracht werden kann. Exzessiver Konsum von Online-Sexualität wurde bereits in einigen U.S.-amerikanischen (Cooper, Delmonico et al. 2000; Cooper, Delmonico et al. 2004; Cooper et al. 1999) und europäischen (Cordonnier, 2006; Daneback et al., 2006; Meerkerk et al., 2006) Studien beschrieben. Eine Untersuchung im deutschen Sprachraum steht bislang aus.

Die Durchführung einer Online-Untersuchung hat für diese Studie drei entscheidende Vorteile:

- Es können so genannte *hidden populations* (Stetina & Kryspin-Exner, 2009) erreicht werden. Bei einem sensiblen Thema wie diesem kann angenommen werden, dass von exzessivem Konsum Betroffene erst zu einem relativ späten Zeitpunkt oder sogar niemals bei Fachpersonen vorstellig werden und Hilfe suchen. Es wird, Döring folgend, angenommen, dass sie durch die anonyme Teilnahme an einer Online-Studie eher Auskunft über ihre Situation geben und ihre Daten so erfasst werden können: "Die Sichtbarkeit und somit auch Ansprechbarkeit bestimmter sexueller Minderheiten im Internet ermöglicht [...] deren Erforschung sowie bei Bedarf psycho-soziale Hilfsangebote." (2008, S.311)
- Durch diese Vorgehensweise können die Studienteilnehmer_innen an dem Ort erreicht werden, wo das interessierende Verhalten stattfindet: auf Webseiten mit sexuellen Inhalten. Es werden also durch das Bewerben des Fragebogens auf Webseiten mit sexuellen Online-Inhalten nur jene Personen befragt, die auch Erfahrung mit Online-Sexualität haben. Ein solches Vorgehen ist bislang einzigartig. Die in der Vergangenheit durchgeführten Online-Erhebungen zu diesem Thema akquirierten ihre Stichproben, die in Kapitel 4 erwähnt werden, auf unspezifischen Websites.
- Durch die Erhebung mit einem Online-Fragebogen können mit relativ ökonomischem Aufwand sehr viele Personen zu diesem Thema befragt werden. Offline wäre es nur schwer möglich, eine solche Stichprobengröße zu rekrutieren.

6 Fragestellungen und Hypothesen

Die Forschungsfragen umfassen die Erhebung von soziodemografischen Daten der Gesamtstichprobe und der Teilstichprobe. Weiteres Ziel ist das Erfassen von Daten, die auf einen exzessiven Konsum von Online-Sexualität hindeuten und Angaben über damit in Verbindung stehende Verhaltensweisen.

6.1 Exploration der Konsument_innen von Online-Sexualität

Konsument_innen von Online-Sexualität sind immer wieder Gegenstand psychologischer Arbeiten (Döring, 2009). Empirische Studien speziell im deutschen Sprachraum sind allerdings rar. In dieser Arbeit soll ein Beitrag zur Exploration dieser Gruppe geleistet werden.

Fragestellung 1: Wie lassen sich die Konsument_innen von Online-Sexualität in den Variablen Geschlecht, Alter, höchste abgeschlossene Ausbildung, Herkunftsland, Migrationshintergrund, Religionszugehörigkeit und Religiosität und Familie (Scheidung/Trennung der Eltern; Person und Umfeld, bei der die Kindheit verbracht wurde; Umfeld, in dem gegenwärtig gelebt wird; Kinder) beschreiben? Welche Häufigkeiten finden sich für die Form der sexuellen Präferenz und welche Angaben werden über den Beziehungsstatus und das Beziehungsgeschehen gemacht? Gibt es in der Gesamtstichprobe Unterschiede in diesen Angaben zwischen Männern und Frauen? Wie stellen sich die Konsument_innen sexueller Online-Inhalte in einem Fragebogen zu Internetabhängigkeit und einem zu Sexabhängigkeit dar?

6.2 Exploration der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität

Eine Gruppe von Personen, die exzessiv Online-Sexualität konsumieren, wurde sowohl in anonymen Online-Studien (Cooper, Delmonico et al. 2000; Daneback et al., 2005), als auch in klinischen Stichproben (Schneider & Weiss, 2001) beschrieben. Es wird in dieser Studie untersucht, ob eine solche Gruppe auch in dieser Stichprobe zu finden ist und anhand welcher Variablen sie sich am deutlichsten von nicht-exzessiven Konsument_innen unterscheidet.

Fragestellung 2: Gibt es in der befragten Stichprobe eine Gruppe, die Online-Sexualität exzessiver konsumiert als die übrige Stichprobe?

Welche Faktoren sind die wichtigsten Prädiktoren für einen exzessiven Konsum von Online-Sexualität?

Lassen sich aufgrund dieser Faktoren Gruppen bilden? Welche beschreiben die Stichprobe am besten? Gibt es in dieser Stichprobe eine Gruppe, die sich als exzessive Konsument_innen von Online_Sexualität beschreiben lässt?

$$H_01: \mu_1 = \mu_2$$

$$H_11: \mu_1 < \mu_2$$

6.3 Gruppenvergleich der soziodemografischen Daten

In Kapitel 4.4 wurden Befunde über die Verteilung von Geschlecht, Alter, höchster abgeschlossener Ausbildung, Religiosität und die Folgen, die exzessiver Konsum von Online-Sexualität für Kinder haben kann, erläutert. Die Ergebnisse anderer Studien sind teilweise widersprüchlich. Deshalb werden die besprochenen Variablen in dieser Studie neuerlich erhoben. Darüber hinaus werden Angaben über die Herkunftsfamilie der Betroffenen und das Herkunftsland

erhoben. Anhand dieser Daten werden die gefundenen Gruppen miteinander verglichen und in der Folge näher beschrieben.

Fragestellung 3: Unterscheiden sich die gefundenen Gruppen in den Angaben über die Variablen Geschlecht, Alter, höchste abgeschlossene Ausbildung, Herkunftsland, Migrationshintergrund, Religionszugehörigkeit und Religiosität und Familie (Scheidung/Trennung der Eltern; Person und Umfeld, bei der die Kindheit verbracht wurde; Umfeld, in dem gegenwärtig gelebt wird; Kinder)?

Wenn ja, in welche Richtungen gehen die Unterschiede der jeweiligen Variablen?

$$H_{02}: \mu_1 = \mu_2$$

$$H_{12}: \mu_1 \neq \mu_2$$

6.4 Gruppenvergleiche für Angaben über Internetabhängigkeit und Sexabhängigkeit

Da exzessiver Konsum im Internet stattfindet, wird untersucht, ob Betroffene auch eine Problematik mit dem Internetkonsum allgemein zeigen. Häufig wird exzessiver Konsum von Online-Sexualität als Subform von Internetabhängigkeit beschrieben (Meerkerk et al., 2006; Young, 2009a).

Cooper und Kollegen (2004) fanden einen positiven Zusammenhang zwischen Sexual Compulsivity (Sexabhängigkeit) und exzessivem Konsum von Online-Sexualität. Hingegen nimmt Putnam (2000) an, dass erst die besonderen Eigenschaften des Internets bei Personen, die offline nicht unbedingt einem sexuellen Zwang unterliegen, zu exzessivem Verhalten führen. Die Beziehung zwischen online und offline bei problematischem sexuellem Verhalten soll hier untersucht werden.

Fragestellung 4: Unterscheiden sich die Gruppen in den Werten, die sie in einem Fragebogen zur Internetabhängigkeit angeben?

Unterscheiden sich die Gruppen in den Werten, die sie in einem Fragebogen zur Sexabhängigkeit angeben?

Wenn ja, in welche Richtungen gehen diese Unterschiede?

H₀₃: $\mu_1 = \mu_2$

H₁₃: $\mu_1 \neq \mu_2$

6.5 Gruppenvergleich der Angaben über Partnerschaft und das erlebte Verhältnis von Online- und Offline-Sexualität

Der Einfluss von sexueller Präferenz auf den Konsum sexueller Online-Inhalte war schon in der Vergangenheit Gegenstand von empirischen Arbeiten (Daneback et al., 2006; Ross et al. 2004). Immer wieder scheinen Personen mit marginalisierter sexueller Präferenz eher der Gruppe exzessiver Online-Sex-Konsument_innen zugeordnet zu werden als jene mit Mainstream-Vorlieben (Vergleiche auch Kapitel 4.4.1).

Über die Partnerschaftsform, in der exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität leben und die Auswirkungen, die das Verhalten auf die Offline-Partnerschaften hat, finden sich durchaus heterogene Befunde (Cooper, Delmonico et al., 2004; Schneider, 2000; Schwartz & Southern, 2000). Wenige und uneindeutige Daten liegen über die Integration (oder Nicht-Integration) von Online-Sexualität in bestehende Partnerschaften vor (Cooper, Galbreath et al. 2004; Eichenberg, 2009), genauso wird über das Wechselverhältnis, in dem Online- und Offline-Sexualität stehen wenig berichtet. Von Interesse dabei ist vor allem das Maß der Befriedigung, das durch Online- beziehungsweise Offline-Sexualität erlebt wird, da der physische Anteil an der Entstehung exzessiven Verhaltens immer wieder betont wird (Young, 2001). Der Orgasmus als „Glücksmoment“ scheint in diesem Kontext von großer Relevanz.

Fragestellung 5: Finden sich Gruppenunterschiede hinsichtlich der Häufigkeit der Form von sexueller Präferenz?

Finden sich Unterschiede in den Gruppen hinsichtlich der Form der Partnerschaft, deren Dauer und der (sexuellen) Zufriedenheit in der Beziehung?

Gibt es Gruppenunterschiede hinsichtlich des Online- und Offline-Sexualverhaltens und der Konsumgewohnheiten?

Erleben exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität die Sexualität im Internet auf andere Weise befriedigend als nicht-exzessive Konsument_innen?

$$H_{04}: \mu_1 = \mu_2$$

$$H_{14}: \mu_1 \neq \mu_2$$

6.6 Gruppenvergleich für den Verlauf des Konsumverhaltens

Es finden sich Hinweise, dass die Bereitschaft, illegale sexuelle Online-Inhalte zu konsumieren, mit einem exzessiven Konsum von Online-Sexualität steigt (Delmonico & Miller, 2003). Dies könnte man mit einem Kontrollverlust in Verbindung bringen, allerdings auch mit dem Wunsch, immer neue und „härtere“ Inhalte zu konsumieren, oder mit der Tendenz, immer wieder einen „neuen Kick“ zu suchen, also mit einer Toleranzentwicklung.

Als zentrales Kriterium für den exzessiven Konsum von allgemeinen Online-Inhalten wird immer wieder die Zahl der Stunden genannt, welche die User_innen im Internet verbringen. Auch im Zusammenhang mit sexuellen Online-Inhalten werden diese als Prädiktoren herangezogen (Albright, 2008; Cooper et al., 1999).

Fragestellung 6: Unterscheiden sich die Gruppen hinsichtlich ihrer Tendenz, illegale sexuelle Inhalte im Internet zu konsumieren?

Gibt es Gruppenunterschiede in der Einschätzung, dass sich die sexuellen Online-Inhalte, die eine Person konsumiert, über die Zeit verändern?

Finden sich Gruppenunterschiede in der Stundenzahl, die wöchentlich mit dem Konsum von Online-Sexualität verbracht werden?

$$H_0: \mu_1 = \mu_2$$

$$H_1: \mu_1 \neq \mu_2$$

7 Studiendesign

Die hier vorgestellte Untersuchung erfolgte in Zusammenarbeit mit Delia Schmelz. Ihre Studie befasste sich mit differenzialdiagnostischen Aspekten von exzessivem Konsum sexueller Online-Inhalte wie Depression und Sozialphobie. Der Fragebogen für diese Untersuchung und die Erhebungsinstrumente für die zweite Studie wurden gemeinsam online gestellt. Alle Teilnehmer_innen bekamen einen Fragebogen, der beide Teile umfasste. Die Auswertung der Teile erfolgte separat.

7.1 Verwendete Fragebögen

Für die Zusammenstellung der Fragebögen wurde ein Instrument gesucht, das speziell auf den exzessiven Konsum von Online-Sexualität eingeht. Der *Internet Sex Screening Test* (ISST) (Delmonico & Miller, 2003) wurde aufgrund seiner testtheoretischen Überlegenheit gegenüber vergleichbaren Instrumenten (es gibt bereits erste Validierungsversuche) gewählt. Auch inhaltlich schien der Fragebogen geeignet. Weiters wurde eine Kurzform des *Sexual Addiction Screening Test* (SAST) nach Carnes (1992), der *SAST-A* (Delmonico & Miller, 2003) mit 9 Items verwendet.

Da die beiden Instrumente in englischer Sprache vorlagen, wurden sie von zwei Native-Speakern in einem speziellen Verfahren auf deutsch übersetzt. Dabei übersetzte die eine Person den englischen Fragebogen auf deutsch. Die andere Person übersetzte die deutsche Version zurück auf englisch. Danach wurden Unterschiede in den beiden englischen Versionen überprüft. Schließlich wurden fragliche Wörter und Phrasen so lange durch Übersetzungen vom Englischen ins Deutsche und vom Deutschen ins Englische bearbeitet, bis keine Unterschiede mehr zu finden waren.

Als weiteres Instrument wurde die *Internet Sucht Skala* (ISS) nach Hahn und Jerusalem (2001) für die Online-Studie herangezogen. Die ISS wurde be-

reits mehrfach Validierungsverfahren unterzogen, liegt komplett in deutscher Sprache vor und ist deshalb das Instrument der Wahl.

Zur Erfassung weiterer wichtiger Aspekte exzessiven Konsums von Online-Sexualität wurden speziell Fragen zu der Beziehung von Online- und Offline-Sexualität, sowie zu der Veränderung der konsumierten Inhalte über die Nutzungszeit erstellt. Den Anfang machten allgemeine Fragen zur Person. Die Teile des Fragebogens werden im Folgenden näher beschrieben.

7.1.1 Soziodemografische Daten

Die Angaben zur Person werden es ermöglichen, die Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität besser zu beschreiben und einzuordnen. Erhoben werden die Variablen Geschlecht, Alter, höchste abgeschlossene Ausbildung, Religionszugehörigkeit und Religiosität, Staatsangehörigkeit, das Umfeld, in dem die Personen aufgewachsen sind und jenes, in dem sie derzeit leben. Weiters eine Trennung/Scheidung der Eltern, die Geschwisterzahl und die Person/en, bei der/denen die Teilnehmer_innen aufgewachsen sind.

7.1.2 Internet Sex Screening Test – ISST nach Delmonico und Miller (2003)

Im Vergleich zu anderen Fragebögen zur Thematik wurde dieses Instrument bereits an einer Stichprobe von über 7.000 Personen faktorenanalytisch untersucht (Delmonico & Miller, 2003). Die Items (siehe Seite 56 in dieser Arbeit) wurden in dichotomem Antwortformat vorgelegt („richtig“ – „falsch“). Dabei ergaben sich 20 Items, die folgenden Faktoren zugeordnet wurden. Die Reliabilitäten (Cronbach α) werden in den Klammern angegeben:

- *Online Sexual Compulsivity* ($\alpha = 0,86$)
- *Online Sexual Behavior – Social* ($\alpha = 0,78$)
- *Online Sexual Behavior – Isolated* ($\alpha = 0,73$)
- *Online Sexual Spending* ($\alpha = 0,61$)

- *Interest in Online-Sex Activities* ($\alpha = 0,51$)

Für die Erhebung und die spätere Auswertung wurden jene 20 Items vorgegeben, welche die genannten Faktoren bilden. Ein nicht zuzuordnendes Item wurde separat erfragt. Das Antwortformat wurde in eine Analogskala mit den Polen „trifft nicht zu“ – „trifft zu“ geändert.

7.1.3 Sexual Addiction Screening Test – Abbreviated – SAST-A nach Delmonico und Miller (2003)

Um möglicherweise problematisches sexuelles Verhalten außerhalb des Internets abzuklären, wurde die 9-Item Kurzversion des SAST (Carnes, 1992) in den Fragebogen eingeschlossen (Beispielitems sind etwa „Ich versuche immer wieder, bestimmtes sexuelles Verhalten zu beenden, aber ich scheitere daran“, „Ich setze mein sexuelles Verhalten fort, obwohl ich dadurch Probleme habe“, „Ich glaube, ich bin süchtig nach Sex“). Dies geschieht analog zu dem Studiendesign von Delmonico und Miller (2003), die die Kurzform zusätzlich zum ISST vorlegten. Die neun Items wurden in dichotomem Antwortformat vorgelegt („richtig“ – „falsch“). Die Antworten wurden in dieser Studie mit einer Analogskala mit den Polen „trifft nicht zu“ – „trifft zu“ gemessen. In der von ihnen durchgeführten faktorenanalytischen Untersuchung ergab sich ein einziger Faktor für alle Items. Das heißt, dass alle dasselbe Konstrukt messen, das 51 % der Gesamtvarianz erklärt. Für die von ihnen untersuchte Stichprobe ergab sich daraus eine Reliabilität von Cronbach $\alpha = 0,98$

7.1.4 Internet Sucht Skala – ISS nach Hahn & Jerusalem (2001)

Es erschien wichtig, die exzessiven Konsument_innen auch hinsichtlich einer so genannten Internetsucht zu untersuchen. Die ISS, die exzessiven Internetkonsum als Suchtgeschehen versteht, zeichnet sich durch relativ umfassende Validierung und Normierung aus und ist dadurch anderen Fragebögen zu diesem Thema überlegen. Die Validierung erfolgte nach Bildung von fünf Faktoren: negative Konsequenzen in Arbeit/Leistung (zum Beispiel: „Meine Leistungen in der Schule/im Beruf leiden unter meiner Internet-Nutzung.“), negative

Konsequenzen in sozialen Beziehungen (zum Beispiel: „Mir wichtige Menschen beschwerten sich, daß ich zu viel Zeit im Netz verbringe.“), Kontrollverlust (zum Beispiel: „Ich habe schon häufiger vergeblich versucht, meine Zeit im Internet zu reduzieren“), Toleranzentwicklung (zum Beispiel: „Mein Verlangen danach, mehr Zeit im Internet zu verbringen, hat sich im Vergleich zu früher ständig erhöht.“) und Entzugssyndrom (zum Beispiel: „Wenn ich längere Zeit nicht im Internet bin, werde ich unruhig und nervös.“), die die Symptome von Internetabhängigkeit charakterisieren. Sie setzt sich aus 20 Items zusammen, wobei zu jedem der fünf Faktoren vier Items zugeordnet wurden. Sie werden mit einem vierstufigen Antwortformat vorgegeben („trifft nicht zu“, „trifft kaum zu“, „trifft eher zu“, „trifft genau zu“), jede Frage wird mit einem bis vier Punkten mit Summenscores verrechnet. Personen mit Werten zwischen 50 und 59 Punkten bezeichnen die Autoren als „gefährdet“, darüber werden sie als „internetsüchtig“ klassifiziert. Die ISS verfügt über eine innere Konsistenz von Cronbach $\alpha = 0,93$, alle fünf Subskalen erreichen Werte über $\alpha = 0,8$, sie kann somit als valide angesehen werden.

7.1.5 Speziell für diese Untersuchung erstellte Fragen

Obwohl in dieser Arbeit nicht von einer Dichotomisierung oder Trennung von Online- und Offline-Sexualität (siehe dazu Kapitel 2.4) ausgegangen wird, war die Unterscheidung für die Fragebogenkonstruktion notwendig. Dies geschah aufgrund der Annahme, dass die Lebenswelt der Online-Sexualität-Konsument_innen von dieser Dichotomie durchzogen ist. Mangels anderer Begrifflichkeiten wurde diese Unterscheidung also in der Fragebogenerstellung beibehalten. Der Fragebogen umfasste folgende Bereiche:

- Fragen zur sexuellen Präferenz: Während in anderen Studien neben Heterosexualität nur Bisexualität und Homosexualität als Kategorien Eingang fanden, wurde hier nach einem breiteren Spektrum gefragt. Auch Kategorien, die außerhalb der Sexualformen heterosexuell, homosexuell und bisexuell liegen, wurden zur Beantwortung vorgeschlagen. Dies sollte der

Realität des Internets als Ort der vielen Möglichkeiten, an dem man verschiedene Sexualformen ausprobieren und ausleben kann, gerecht werden. Die Hypothese, nach der Menschen mit sexuellen Vorlieben, die nicht im Mainstream sind, im Internet anonyme (Frei-)Räume finden, sollte ebenfalls besser beleuchtet werden können. Folgende Antwortmöglichkeiten wurden vorgegeben:

- ▶ Eindeutig heterosexuell: Ich halte mich für eindeutig heterosexuell.
- ▶ Vorwiegend heterosexuell: Ich halte mich für heterosexuell, aber gelegentlich fühle ich mich angezogen von, begehre oder verkehre sexuell mit Personen meines eigenen Geschlechts.
- ▶ Eindeutig homosexuell: Ich halte mich für eindeutig homosexuell.
- ▶ Früher heterosexuell, heute homosexuell: Früher habe ich mich für heterosexuell gehalten aber heute halte ich mich für eindeutig homosexuell.
- ▶ Vorwiegend homosexuell: Ich halte mich für homosexuell, aber gelegentlich fühle ich mich angezogen von, begehre oder verkehre sexuell mit Personen eines anderen Geschlechts (weiblich/männlich/transsexuell/transgender/intersexuell).
- ▶ Parallel bisexuell: Ich halte mich für bisexuell, denn ich fühle mich angezogen von, begehre oder verkehre sexuell sowohl mit Personen meines Geschlechts auch mit Personen eines anderen Geschlechts (weiblich/männlich/transsexuell/transgender/intersexuell) mehr oder weniger regelmäßig.
- ▶ Phasenweise bisexuell: Ich halte mich für bisexuell, denn es gibt Phasen, da fühle ich mich nur angezogen von, begehre oder verkehre sexuell nur mit Personen meines eigenen Geschlechts und andere Phasen, da fühle ich mich nur angezogen von, begehre oder verkehre sexuell nur mit Personen eines anderen Geschlechts (weiblich/männlich/transsexuell/transgender/intersexuell).
- ▶ Früher homosexuell, heute heterosexuell: Früher habe ich mich für homosexuell gehalten aber heute halte ich mich für eindeutig heterosexuell.

- ▶ Asexuell: Ich fühle mich weder angezogen von, noch begehre oder verkehre ich sexuell mit weiblichen/männlichen/transsexuellen/transgender/intersexuellen Personen.
 - ▶ Keine der Möglichkeiten trifft auf mich zu.
-
- Fragen zu dem Verhältnis von Online- und Offline-Sexualität: Es wurden themenspezifische Fragen zur Paarbeziehung gestellt. Gefragt wurde etwa nach der erlebten Zufriedenheit in der Partnerschaft. Bei der partnerschaftlichen Sexualität wurde angenommen, dass sich auch diese in die Bereiche online und offline unterteilt. Es wurden in diesem Zusammenhang Fragen gestellt wie zum Beispiel: in wie weit wird die Online-Sexualität vor dem/der Partner_in geheim gehalten, beziehungsweise frei oder gemeinsam gelebt?
 - Fragen zur Veränderung der Konsumgewohnheiten: In Anlehnung an die Annahmen über ein abhängigkeitsähnliches Geschehen wurden Fragen über den Verlauf des Konsums gestellt. Es ging dabei um die konsumierten Stunden pro Woche und die persönliche Einschätzung, dass die konsumierten Inhalte immer „härter“ werden und man immer wieder einen „neuen Kick“ sucht. Schließlich wurde auch die Häufigkeit des Abrufens von illegalen Inhalten erfragt.

8 Durchführung der Untersuchung

Die Untersuchung fand im Internet statt. Es wurde ein Online-Fragebogen erstellt, dessen Programmierung ein Informatikstudent durchführte. Als Webspace wurde eine eigene Domäne gekauft. Der Fragebogen war unter <http://www.studieonlinesex.com> abrufbar. Für die Korrespondenz wurde eine eigene E-Mail-Adresse, studieonlinesex@gmail.com, eingerichtet. Außerdem wurde für Bewerbungszwecke ein Banner gestaltet.

Das Design des Fragebogens wurde bewusst schlicht gehalten, da davon ausgegangen wurde, dass Seiten mit sexuellen Online-Inhalten tendenziell reizüberflutend gestaltet sind. Es wurden, angelehnt an die Webpräsenz der Universität Wien (<http://www.univie.ac.at>), blau und weiß für den Hintergrund benutzt. Die Schriftfarbe war zwecks bestmöglicher Lesbarkeit schwarz. Auch der Banner war in den Farben blau und weiß gehalten.

Der Fragebogen wurde gemäß dem Anspruch, nur Konsument_innen von Online-Sexualität zu befragen, auf Internet-Seiten mit sexuellen Inhalten (siehe oben) beworben. Es wurden etwa 200 Seiten um eine Kooperation angefragt. 13 Seiten erklärten sich bereit, die Studie zu unterstützen. Die Personen wurden entweder durch Forenbeiträge (etwa auf <http://www.erotikforum.at>, <http://www.gayboy.at>, <http://www.rainbow.or.at>, <http://www.gayromeo.com>), durch Banner (etwa auf <http://www.durex.at>) oder durch Links auf der Startseite (etwa <http://www.beate-uhse.de>, <http://www.c-date.at>, <http://www.casa-blanca.de>), auf den Fragebogen hingewiesen. Außerdem erklärte sich eine Website (<http://www.sex.de>) bereit, durch einen kurzen Artikel auf die Studie aufmerksam zu machen.

Die Online-Erhebung begann am 3. 12. 2010. Bis zum 28. 1. 2011 begannen 2930 Personen mit dem Bearbeiten des Fragebogens. Personen, die den Link zum Online-Fragebogen anklickten, wurden zuerst durch einen kurzen Text über das Forschungsvorhaben, den Zweck der Studie und die Dauer der Bearbeitung informiert. Weiters fand sich eine Erklärung, dass alle Angaben anonym behandelt und keine personenbezogenen Daten gespeichert werden.

Schließlich wurde darauf hingewiesen, dass ein Bericht über die Ergebnisse der Studie nach Beendigung unter demselben Link veröffentlicht wird. Zusätzlich fand sich die E-Mail Adresse, unter welcher Rückmeldungen und Fragen zur Verfügung stand.

Durch einen Button gelangte man zum Fragebogen. Im ersten Teil wurden soziodemografische Daten wie das Geschlecht, das Alter, die höchste abgeschlossene Ausbildung und ähnliches erfragt. Danach folgten die Fragen zu der sexuellen Präferenz, der Beziehung und dem Sexualverhalten online und offline und die oben beschriebenen Fragebögen über exzessiven Konsum von Online-Sexualität, Internetabhängigkeit und Sexabhängigkeit (zur genaueren Beschreibung siehe oben). Darauf folgten die Fragen in Verbindung mit Depression und Sozialphobie. Abschließend wurde den Teilnehmer_innen gedankt und ihnen die Möglichkeit für Feedback gegeben.

9 Stichprobe

Die Akquisition der Gesamtstichprobe erfolgte ausschließlich auf Webseiten mit sexuellen Inhalten. So sollte sicher gestellt werden, dass nur tatsächliche Konsument_innen von Online-Sexualität in die Studie eingingen. Diese Personen wurden ausgewählt, da (nur) diese Personen auch möglicherweise Betroffene von exzessivem Konsum von Online-Sexualität und damit die hier interessierende Gruppe sind. Das stellte eine Neuerung zu den bisherigen Studien dar, in welchen eine allgemeine Internet-User_innengruppe beforscht wurde. In einer solchen Stichprobe befanden sich immer auch Personen gänzlich ohne Erfahrung mit Online-Sexualität. Die Befragung dieser Personen ist allerdings zur Beantwortung der Forschungsfragen redundant und möglicherweise für Nicht-Betroffene unangenehm. Da der Link oder ein Forenbeitrag auf sehr verschiedenen Websites gepostet wurden, wird von einer Zufallsstichprobe gesprochen. Während des Untersuchungszeitraums begannen 2930 Personen mit dem Ausfüllen der Fragen. Aufgrund der Länge des Fragebogens waren viele Datensätze allerdings unvollständig.

Um die Forschungsfrage nach einer Existenz von spezifischen Gruppen möglichst gut beantworten zu können, wurden für die endgültige Stichprobe nur jene Personen ausgewählt, die den ISST vollständig ausgefüllt hatten. Dieser unterscheidet zwischen exzessiven und nicht-exzessiven Konsument_innen. Nach dem Ausschluss der Personen, die eine oder mehrere Fragen des ISST nicht beantwortet hatten, blieben 713 in der Gesamtstichprobe übrig. Dies entspricht 24,4% aller Personen, die auf den Fragebogen zugegriffen haben.

10 Auswertung

Die Auswertung der Variablen Geschlecht, Alter, höchste abgeschlossene Ausbildung, Herkunftsland und Migrationshintergrund, Religionszugehörigkeit und Religiosität; Herkunftsfamilie (Scheidung/Trennung der Eltern; Person und Umfeld, bei der die Kindheit verbracht wurde; Umfeld, in dem gegenwärtig gelebt wird; Kinder) erfolgte anhand der Darstellung von Häufigkeiten in der Stichprobe. Genauso wurden die sexuelle Präferenz, die Stunden, die wöchentlich mit dem Konsum von Online-Sexualität verbracht werden und die Form der Partnerschaft und deren Dauer, Häufigkeiten dargestellt. Für die ISS und den SAST-A wurden zusätzlich Verteilungsunterschiede von Männern und Frauen berechnet.

Danach wurden die 20 Items des ISST einer Faktorenanalyse unterzogen. Die gefundenen Faktoren wurden mit jenen von Delmonico und Miller (2003) verglichen. Nach den Faktoren folgte die Bildung von Gruppen durch eine Two-Step-Clusteranalyse. Zur Beschreibung dieser Cluster wurden, den aufgestellten Hypothesen folgend, Mittelwertsunterschiede zwischen den Clustern geprüft.

11 Ergebnisse der Gesamtstichprobe

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Studie dargestellt. Auf eine Beschreibung der Stichprobe bezüglich soziodemografischer Daten folgt die Darstellung der spezifischen Faktoren zu Beziehung und Konsumverhalten. Danach wird der ISST (Delmonico & Miller, 2003), der zur Klassifikation der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität herangezogen wird, faktorenanalytisch untersucht. Die Bestimmung der zugrunde liegenden Faktoren soll zum einen untersuchen, ob die Ergebnisse von Delmonico und Miller (2003) auch in dieser Stichprobe gefunden werden konnten. Zum anderen sollen die Faktoren zur Bestimmung der Gruppen dienen. Diese wird mit einer Two-Step Clusteranalyse erfolgen. Abschließend werden die gefundenen Cluster durch Mittelwertsvergleiche näher beschrieben. Die Auswertung erfolgte mit IBM SPSS Statistics 19.

11.1 Stichprobenbeschreibung

Insgesamt nahmen 2903 Personen an der Studie teil. Der Fragebogen wurde, nicht von allen vollständig ausgefüllt. Bei der Datenreduktion, welche die endgültige Stichprobe bestimmte, wurden nur jene Teilnehmer_innen ausgewählt, die den ISST vollständig ausgefüllt hatten. Eine Durchsicht der Daten ergab, dass die Items von den Personen sehr unterschiedlich beantwortet wurden. Wegen dieser Unterschiedlichkeit der Antworten wurde von einer Interpolation fehlender Antworten abgesehen.

Das Kriterium des vollständig ausgefüllten ISST wurde gewählt, um die Hauptfragestellung beantworten zu können: Gibt es eine Gruppe, die Online-Sexualität exzessiv konsumiert? Nach dem Ausschluss der unvollständigen Datensätze blieben 713 Personen übrig. Diese bilden die Stichprobe, die in die Auswertung einging. Das entspricht 24,33 % aller Personen, die auf den Fragebogen zugegriffen hatten.

Da, wie schon weiter oben erläutert, der Ausfüllgrad nicht bei jedem/jeder Studienteilnehmer_in gleich war, unterscheidet sich die Personenanzahl bei jeder Frage und damit bei jeder geprüften Hypothese. Die Stichprobengröße wird deshalb für jede Fragestellung eigens angegeben.

Im Folgenden wird die Stichprobe näher hinsichtlich soziodemografischer – wie Alter, Geschlecht und höchster abgeschlossener Ausbildung – und untersuchungsspezifischer Variablen – wie Beziehungsform, sexuelle Präferenz – beschrieben.

11.2 Geschlecht

Die untersuchte Stichprobe setzte sich aus 501 (70,3 %) Männern und 202 (28,3 %) Frauen zusammen. Weiters waren die Kategorien „transsexuell“, „transgender“, „intersexuell“ und „anderes“ als Auswahlmöglichkeiten im Fragebogen angegeben. Zwei (0,3 %) Personen gaben an, transsexuell zu sein, eine (0,1 %) gab „transgender“ und eine (0,1 %) gab „intersexuell“ als Geschlecht an. Zwei (0,3 %) weitere konnten sich nicht einordnen und wählten die Kategorie „anderes“. Vier (0,3 %) Teilnehmer_innen beantworteten die Frage nicht. Da nur sehr wenige Personen „transsexuell“, „transgender“, „intersexuell“ und „anderes“ angaben, wurden sie für weitere Berechnungen zu der Kategorie „anderes“ zusammengefasst.

11.3 Alter

Die Frage nach dem Alter wurde von 674 (95,5 %) Personen bearbeitet. Das ursprünglich freie Antwortformat wurde bei der Berechnung den Gruppen von *Statistik Austria* folgend eingeteilt. Diese sind in *Abbildung 3* zu sehen.

22,3 % ($n = 159$) der Personen gaben ein Alter unter 16 Jahren an. 10,2 % ($n = 73$) waren in der Gruppe der 16- bis 19-jährigen. Etwa ein Fünftel (20,8 %, $n = 148$) gab an, zwischen 20 und 29 Jahre alt zu sein. Die größte Gruppe (25,1 %, $n = 179$) lag in einem Alter von 30 bis 39 Jahren. 13,2 %

($n = 94$) war zwischen 40 und 49 Jahre alt. Über 50 Jahre waren 21 Personen (2,9 %).

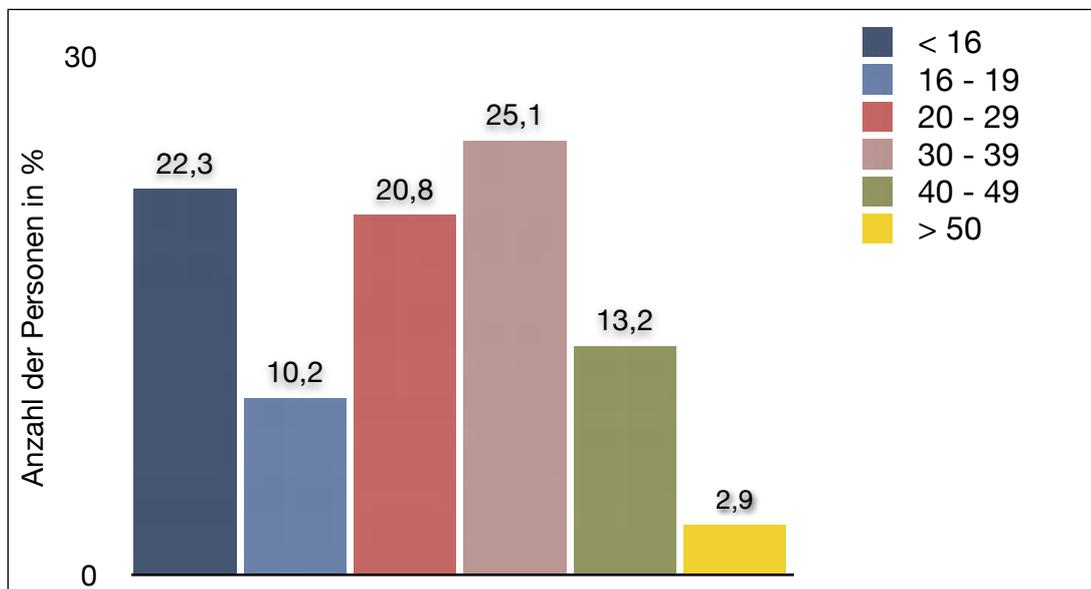


Abbildung 3: Verteilung der Altersgruppen in der Gesamtstichprobe in Prozent.

11.4 Höchste abgeschlossene Ausbildung

Fast ein Drittel der Teilnehmer_innen der Studie hatte einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss ($n = 219$, 30,7 %), 0,4 % ($n = 3$) einen College-Abschluss. Die zweitgrößte Gruppe bildeten mit 25,4 % ($n = 181$) Personen mit Matura oder Abitur. 10,9 % ($n = 78$) hatten einen Realschulabschluss, 10,4 % ($n = 74$) eine abgeschlossene Lehre und 13 % ($n = 93$) den Abschluss einer Fachschule oder Fachoberschule. 5,8 % ($n = 41$) gaben an, eine Hauptschule und 0,6 % ($n = 4$) eine Volksschule abgeschlossen zu haben. 0,1 % ($n = 1$) gab an, keinen Abschluss zu haben. 2,5 % ($n = 18$) hatten einen anderen Abschluss. Nur eine Person (0,1 %) beantwortete diese Frage nicht. Die Verteilung wird in *Abbildung 4* dargestellt.

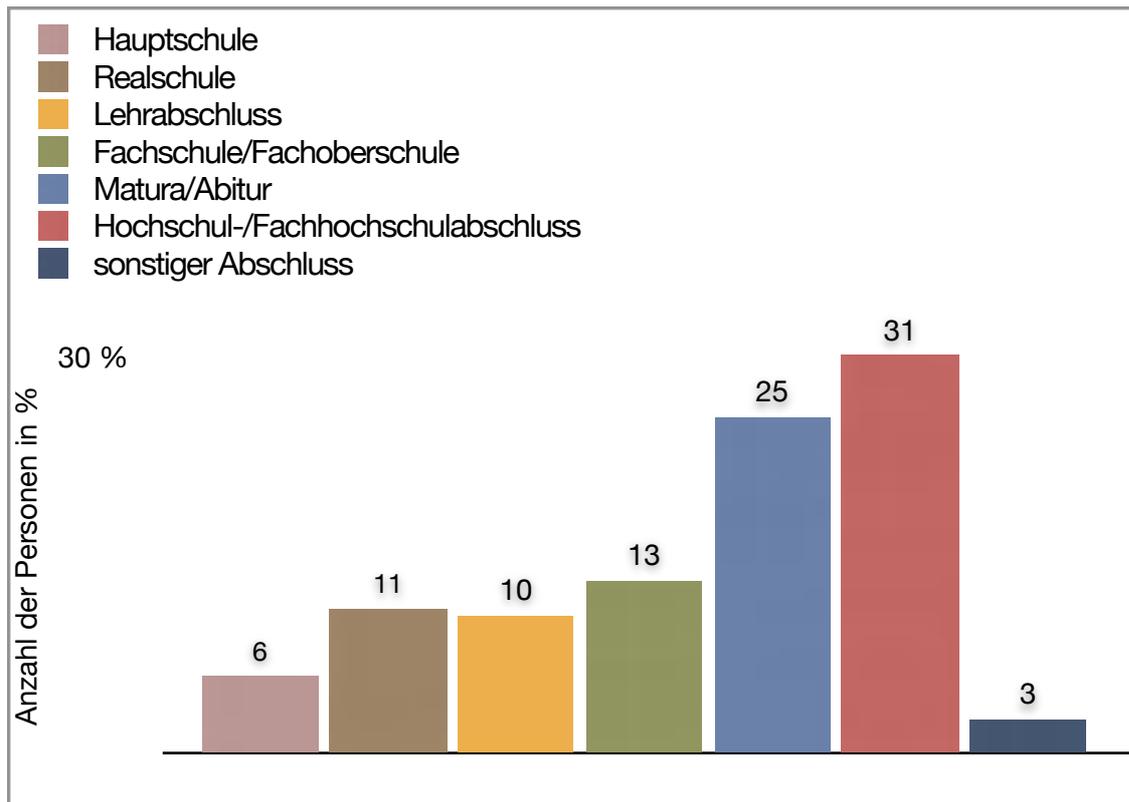


Abbildung 4: Höchste abgeschlossene Ausbildung. Kategorien, die mehr als 1% der Stichprobe angaben. Angaben in Prozent.

11.5 Herkunftsland und Migrationshintergrund

Die Gesamtstichprobe bildete sich zu 73,9 % ($n = 527$) aus deutschen Staatsbürger_innen. 21 % ($n = 150$) waren Österreicher_innen, 2,1% ($n = 15$) aus der Schweiz. 1,7 % ($n = 12$) hatten eine andere Staatsbürgerschaft, 1,3 % ($n = 9$) beantworteten diese Frage nicht. Die Verhältnisse werden in *Abbildung 5* dargestellt. Auf die Frage nach einem Migrationshintergrund antworteten 92,1 % ($n = 657$) mit nein, 6 % ($n = 43$) gaben an, dass ein Elternteil oder beide in das Land, in dem sie gegenwärtig leben, eingewandert seien. 1,8 % ($n = 13$) wollten auf diese Frage nicht antworten.

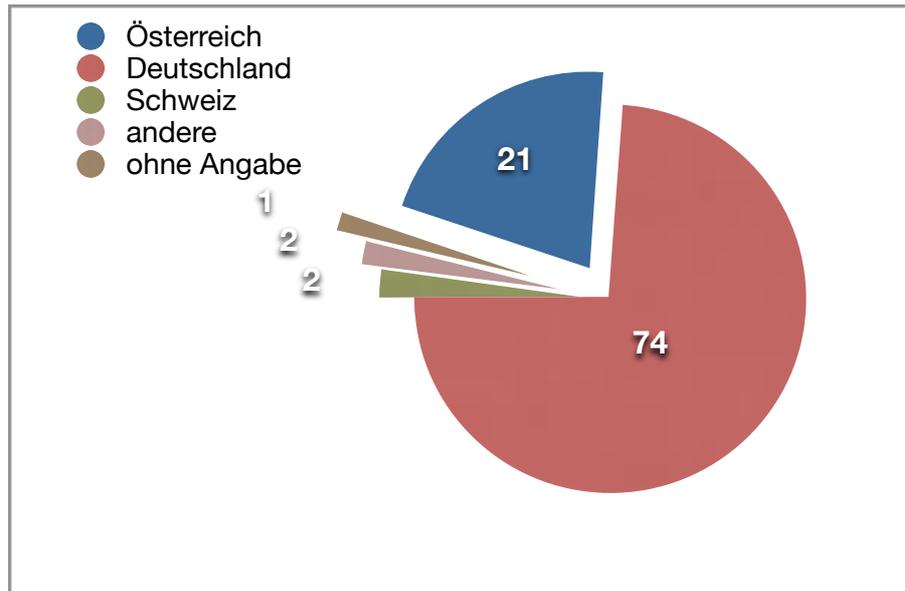


Abbildung 5: Herkunftsländer der Studienteilnehmer_innen in Prozent.

11.6 Religion und Religiosität

In der befragten Population waren, wie in *Abbildung 6* dargestellt, 37 % ($n = 264$) katholisch und 23,7 % ($n = 169$) evangelisch. Eine „andere christliche Religion“ gaben 1,8 % ($n = 13$) der Personen an, „andere“ 1,4 % ($n = 10$). 0,3 % ($n = 2$) gaben jüdisch als ihre Religion an. 33,9 % ($n = 242$) gehörten keiner Konfession an, 1,5 % ($n = 11$) wählten „keine Angabe, 0,3 % ($n = 2$) bearbeiteten die Frage nicht. Die Antwortmöglichkeit „muslimisch“ wählte kein_e einzige_r Teilnehmer_in.

Neben dem religiösen Bekenntnis wurde auch die Einschätzung der eigenen Religiosität erfragt. Dabei bezeichneten sich auf dem Kontinuum „nicht religiös“ – „religiös“ 24,8 % als „nicht religiös“. Der Mittelwert (M) lag bei 30,98 %, die Standardabweichung (SD) bei 30,68 %. 14 Personen antworteten nicht auf diese Frage.

Die Empfehlungen der weltlichen Repräsentanten der Religion waren für 55,9 % nicht wichtig. 95,2 % der Stichprobe gab auf dem Schieberegler mit den Polen „nicht wichtig“ – „wichtig“ einen Wert kleiner gleich 50 % an ($M = 11,92$ %, $SD = 19,72$ %). 22 Personen antworteten auf diese Frage nicht.

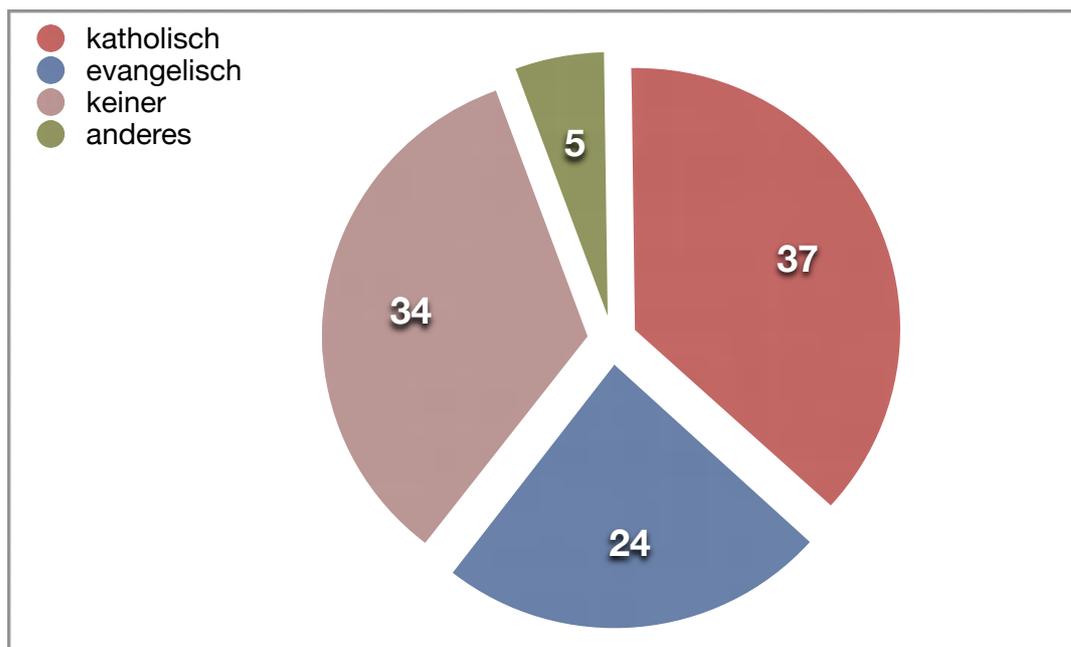


Abbildung 6: Religiöses Bekenntnis der Studienteilnehmer_innen in Prozent.

11.7 Herkunftsfamilie, Herkunftsort, Kinder, Wohnort

76,2 % ($n = 543$) der Personen wuchsen bei beiden Elternteilen auf, 13,9 % ($n = 99$) bei der Mutter ohne Vater. 3,9 % ($n = 28$) verbrachten ihre Kindheit bei einem Elternteil und einem Stiefelternteil. 11 Personen (1,5 %) wuchsen bei ihrem Vater ohne Mutter auf, 17 Personen (2,4 %) bei den Großeltern. Eine Person (0,1 %) wurde adoptiert, eine (0,1 %) wuchs in einem Heim auf, drei bei einer Pflegefamilie. Vier (0,6 %) Teilnehmer_innen wählten bei dieser Frage „sonstiges“ und sechs (0,8 %) beantworteten sie nicht.

72,4 % ($n = 513$) der Teilnehmer_innen gaben an, dass sich ihre Eltern getrennt haben oder geschieden sind. 25,5 % ($n = 182$) der Eltern der Befragten waren nach wie vor in einer Beziehung. Der Mittelwert des angegebenen Alters bei der Trennung der Eltern lag bei 9,61 Jahren ($SD = 7,97$).

Die meisten Personen waren in Städten bzw. Dörfern unter 100.000 Einwohner_innen aufgewachsen (70,2 %, $n = 500$). Zum Untersuchungszeitpunkt lebten 56,1 % ($n = 399$) in Umgebungen unter 100.000 Einwohner_innen.

34,1 % ($n = 243$) der Studienteilnehmer_innen waren Eltern, 64,7 % ($n = 461$) hatten keine Kinder. 1,3 % ($n = 9$) antworteten nicht auf die Frage. Die Kinderzahl gaben nur 32,8 % ($n = 234$) an (67,2 %, also 479 Personen, enthielten sich der Angabe). Von diesen hatten 38,5 % ($n = 90$) keine Kinder, 41,9 % ($n = 98$) ein Kind. 31 Personen (13,2 %) hatten zwei Kinder, 11 Personen (4,7 %) drei Kinder. Jeweils zwei Personen gaben an, vier bzw. fünf Kinder zu haben.

11.8 Sexuelle Orientierung

41,7 % ($n = 297$) bezeichneten sich als „eindeutig heterosexuell“, 20,1 % ($n = 143$) als „vorwiegend heterosexuell“. „Eindeutig homosexuell“ kreuzten 19,1 % ($n = 136$) der Stichprobe an, 4,6 % ($n = 33$) gaben an, früher heterosexuell gelebt zu haben und heute homosexuell zu leben, während nur eine Person (0,1 %) angab, früher homosexuell gelebt zu haben, heute aber heterosexuell. 3,8 % ($n = 27$) beschrieben sich als „vorwiegend homosexuell“. 5 % ($n = 36$) fühlten sich „parallel bisexuell“, 5,3 % ($n = 38$) „phasenweise bisexuell“. Alle Personen bearbeiteten diese Frage. Zwei Personen (0,1 %) gaben an, „keine“ der genannten Möglichkeiten für sich zutreffend zu finden. Eine Übersicht der Verteilung der sexuellen Präferenzen bei Männern, Frauen, „nicht Zugeordneten“ und in der Gesamtstichprobe gibt *Tabelle 1*.

Tabelle 1: Anteile der sexuellen Präferenz unter den weiblichen Teilnehmer_innen, den männlichen, der Kategorie „anderes“ und in der Gesamtstichprobe.

	weiblich	männlich	anderes	gesamt
eindeutig heterosexuell	44,6 %	40,9 %	0 %	41,7 %
vorwiegend heterosexuell	38,1 %	12,6 %	50 %	20,1 %
eindeutig homosexuell	0,5 %	26,5 %	0 %	19 %
früher heterosexuell, heute homosexuell	1,5 %	6 %	0 %	4,7 %
vorwiegend homosexuell	2 %	4,6 %	0 %	3,8 %
parallel bisexuell	6,9 %	4,2 %	25 %	5,1 %
phasenweise bisexuell	6,4 %	4,6 %	25 %	5,2 %
früher homosexuell, heute heterosexuell	0 %	0,2 %	0 %	0,1 %
keines	0 %	0,4 %	0 %	0,3 %

11.9 Konsumstunden pro Woche, finanzieller Aufwand und Veränderung der Inhalte über die Konsumdauer

Bei der näheren Betrachtung der durchschnittlichen Stundenanzahl, die die Teilnehmer_innen wöchentlich mit dem Konsum von Online-Sexualität verbringen, gab es einige Angaben, die die Anzahl der Stunden einer Woche deutlich überschritten. Da 96 % der Antworten aber bis 50 Stunden in der Woche lagen, wurden nur diese Werte in die Berechnung einbezogen. Es blieben 622 Personen, die auf diese Frage geantwortet haben. Der Mittelwert der Antworten lag bei 7,16 Stunden pro Woche ($SD = 8,16$). Ein Likelihood-Test zum Vergleich der Verteilungen von Männern und Frauen zeigt, dass Männer signifikant mehr Zeit mit dem Konsum von sexuellen Online-Inhalten verbringen als Frauen ($\chi^2(50) = 110,64, p < 0,01$).

Die Frage, wie oft für Online-Sexualität bezahlt werde, beantworteten 10 Personen nicht. Von den gültigen lag der Mittelwert bei 6,87 ($SD = 15$) auf dem Kontinuum „nie“ – „immer“.

697 Personen gaben Auskunft darüber, ob sie das Gefühl hätten, ihre inhaltlichen Präferenzen würden sich verändern, seit sie mit dem Konsum von Online-Sexualität begonnen haben. Der Mittelwert lag bei 56,01 ($SD = 32,52$) auf demselben Kontinuum wie die obige Frage.

11.10 Partnerschaft

Abbildung 7 zeigt die Verteilung der Antworten auf die Frage nach der Beziehungsform, in der die Teilnehmer_innen lebten. Die Frage wurde von allen Teilnehmer_innen beantwortet.

44 % ($n = 314$) der befragten Personen gaben an, in einer monogamen Beziehung zu leben. 23,8 % ($n = 170$) bezeichneten ihre Partnerschaft als „offene Beziehung“. 25 Personen (3,5 %) hatten „eine_n regelmäßige_n Sexualpartner_in, ohne Beziehung“, 35 Personen (4,9 %) gaben an, „mehr als eine_n regelmäßige_n Sexualpartner_in, ohne Beziehung“ zu haben. 17,5 % ($n = 125$) waren „Single“. Eine andere Form der Beziehung hatten 6,2 % ($n = 44$). Die Dauer der Beziehung wurde ebenfalls als offenes Antwortfenster vorgegeben. Nach genauerer Durchsicht der Daten und einem Vergleich der Altersangaben mit den Angaben über die Beziehungsdauer wurden nur jene Fälle in die Darstellung eingeschlossen, die unter 30 Jahren Beziehungsdauer lagen. So blieben 591 Personen übrig (82,89 %). Der Mittelwert der angegebenen Jahre lag bei 6,93 ($SD = 6,19$).

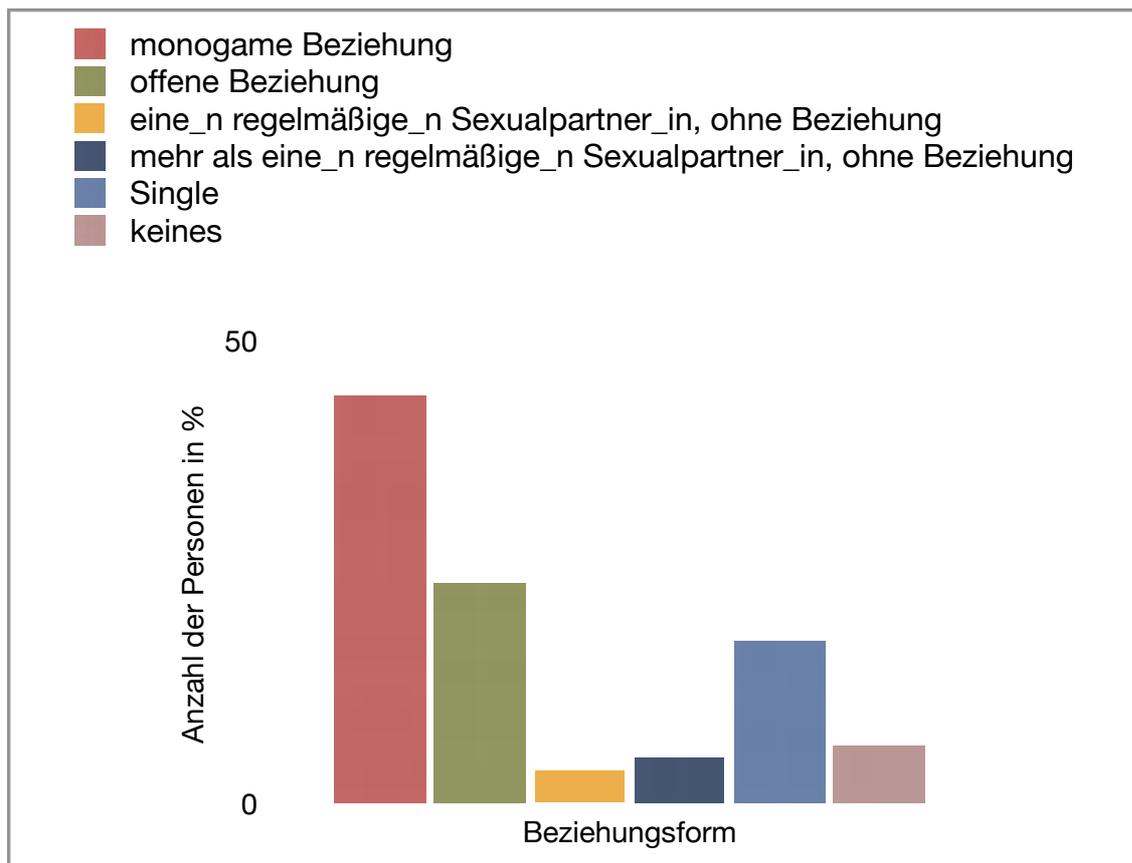


Abbildung 7: Angaben über die Beziehungsform der Studienteilnehmer_innen in Prozent.

11.11 ISS und SAST-A in der Gesamtstichprobe

Auch bei der Auswertung der ISS und des SAST-A wurde – analog zu dem ISST – konsequenterweise auf ein Ersetzen fehlender Werte verzichtet. Die Ergebnisbeschreibungen beziehen sich also jeweils nur auf vollständige Datensätze in den jeweiligen Fragebögen. Die ISS wurde von 367 (51,47 %) Personen der Stichprobe vollständig ausgefüllt. Der Mittelwert der Summenscores lag bei 30,32 ($SD = 8,3$). Zur Überprüfung von Geschlechtsunterschieden in diesen beiden Fragebögen wurden mittels t-Test die Hypothesen

$$H_0: \mu_{\text{(Frauen)}} = \mu_{\text{(Männer)}}$$

$$H_1: \mu_{\text{(Frauen)}} \neq \mu_{\text{(Männer)}}$$

geprüft. Dabei konnte bei homogenen Varianzen ($F = 0,44$, $p = 0,51$) ein signifikanter Unterschied ($t(359) = 2,09$, $p = 0,04$) zwischen Männern und Frauen festgestellt werden. Frauen geben höhere Werte ($n = 100$, $M = 31,81$, $SD = 7,93$) als Männer ($n = 261$, $M = 29,77$, $SD = 8,46$) an. Die H_1 wird angenommen.

Den SAST-A bearbeiteten 379 (53,16 %) Personen vollständig. Hier wurden die Personenmittelwerte über die neun Fragen ermittelt. Der Mittelwert lag hier bei 19,42 ($SD = 18,71$). Hier konnten ebenfalls, bei homogenen Varianzen ($F = 0,56$, $p = 0,47$), keine Unterschiede ($t(371) = -1,04$, $p = 0,29$) zwischen Frauen ($n = 104$, $M = 17,78$, $SD = 1,69$) und Männern ($n = 296$, $M = 20,04$, $SD = 19,36$) gefunden werden. Die H_0 wird beibehalten.

12 Faktorenanalyse

Um die Personen gemäß der zentralen Fragestellung der Untersuchung in Gruppen einteilen zu können, also die Personen mit einem exzessiven Konsum von Online-Sexualität identifizieren zu können, wurde die erste Auswertung nur mit den Items des ISST vorgenommen. Die 20 Items wurden durch eine explorative Faktorenanalyse untersucht. Im Folgenden werden die Faktorenbestimmung und die Faktoren selbst näher beschrieben.

12.1 Einschluss- und Ausschlusskriterien

In die Hauptkomponentenanalyse nach der VARIMAX-Methode gingen von der 2930 Teilnehmer_innen umfassenden Stichprobe nur jene 713 Personen ein, die alle 20 Items des ISST ausgefüllt hatten. Dieses Kriterium wurde gewählt, weil die spätere Einteilung der Cluster allein anhand dieser Fragen erfolgt. Rein inhaltlich und nach händischer Durchsicht der Daten erscheint ein Ersetzen einzelner fehlender Werte nicht zulässig. Es wird angenommen, dass die Ergebnisse zu sehr verfälscht würden.

Die Stichprobengröße wäre durch eine Hinzunahme von Datensätzen, die ein oder zwei fehlende Werte haben, ebenfalls nur unwesentlich verändert worden. Die Qualität der Faktorenanalyse würde jedenfalls nicht beeinflusst (Field, 2009).

12.2 Faktorenextraktion

Nach der ersten faktorenanalytischen Untersuchung ergab die Betrachtung der Komponentenmatrix, dass das Item „Ich benutze Cybersex manchmal als Belohnung für etwas (etwa ein beendiges Projekt, einen stressreichen Tag, ...)“ aus der Analyse ausgeschlossen werden konnte. Es hatte in der rotierten Komponentenmatrix die kleinste Kommunalität ($> 0,4$).

Bei erneuter Extraktion ergab sich eine Faktorenlösung mit fünf Faktoren und Kommunalitäten $0,36 \leq 0 \leq 0,68$ für die Items 1 bis 19 (die Kommunalitäten der einzelnen Items sind in *Tabelle 3.3* nachzulesen).

12.3 Bestimmung der Faktorenanzahl

Die Faktorenanzahl wurde anhand des Eigenwert-Kriteriums bestimmt. Bis zum fünften Faktor war der Eigenwert größer als 1. Danach wurde die Extraktion beendet. Die fünf Faktoren wurden zur Interpretation herangezogen. Sie erklären 55,81 % der Gesamtvarianz. Die Annahme über eine Fünf-Faktoren-Lösung wurde grafisch überprüft. Der Screeplot in *Abbildung 8* veranschaulicht, dass nach fünf Faktoren ein charakteristischer *Knick* zu sehen ist. Als dritte Methode wurden die Faktorenzahl und die Item-Zuordnungen mit inhaltlichen Überlegungen in Zusammenhang gebracht. Auch nach diesem Kriterium waren die fünf Faktoren passend.

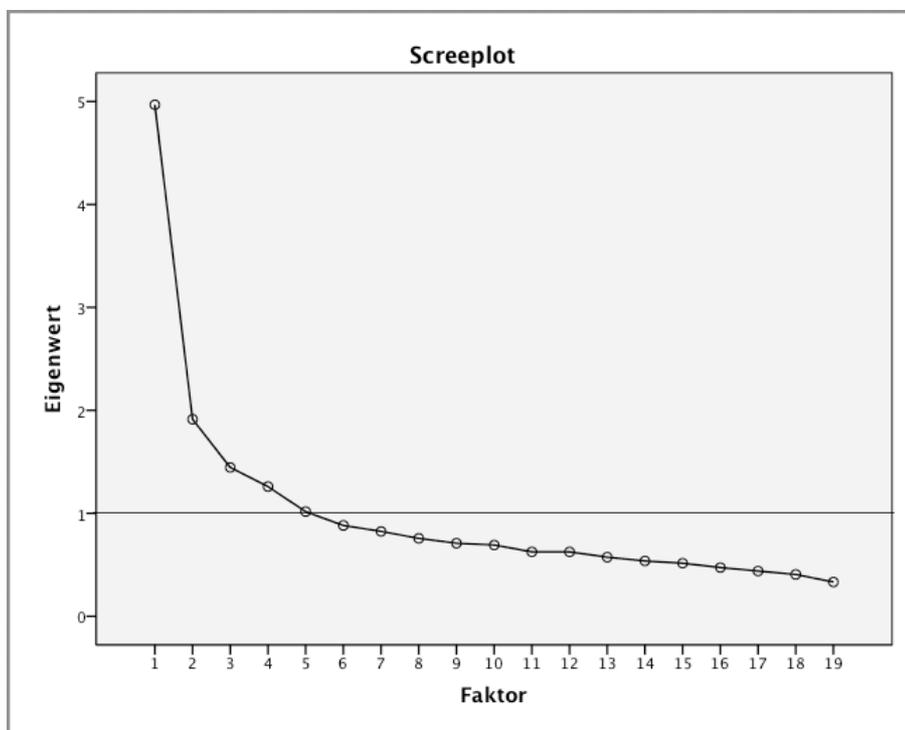


Abbildung 8: Screeplot der Faktorenanalyse über 19 Items des ISST. Nach 5 Faktoren wurde die Extraktion beendet. 12.4 Faktorenbeschreibung

Bei der Beschreibung und Benennung der Faktoren wurde auf die Berechnungen von Delmonico und Miller (2003) zurückgegriffen. Die Autoren unterzogen dieselben Fragen einer Untersuchung, allerdings wurden diese damals mit dichotomem Antwortformat vorgegeben. In der vorliegenden Untersuchung hingegen stetig von 0 („trifft nicht zu“) bis 100 („trifft zu“).

Die Itemzuordnung zu den Faktoren rekonstruierte einige Ergebnisse. Es konnten zwei Faktoren bezüglich der Itemzuordnungen identisch reproduziert werden. Ein weiterer unterscheidet sich nur durch eine zusätzliche Frage. Die beiden weiteren Faktoren bilden eine Aufsplitterung des ursprünglich größten Faktors von Delmonico und Miller (2003), wie in *Abbildung 9* gezeigt wird.

Der Faktor „Online Sexual Compulsivity“ wird in zwei Faktoren aufgeteilt. Die beiden Items des Faktors „Interest in Online Sexual Behavior“ ordnen sich anderen Faktoren zu, der Faktor verschwindet in dieser Faktorenlösung. Die genauen Itemzuordnungen zu den Faktoren sind in *Tabelle 2* dargestellt, die Faktoren werden nun genauer beschrieben.

Faktor 1: Sexuelles Online-Verhalten – sozial.

Dieser Faktor konnte exakt wie jener in der Untersuchung von Delmonico und Miller (2003) bestimmt werden. Er bildet sich aus fünf Items. Der Name wurde – übersetzt ins Deutsche – beibehalten.

Faktor 2: Sexuelles Online-Verhalten – allein

Faktor 2 konnte ebenfalls aus denselben vier Fragen wie in der genannten Vergleichsstudie extrahiert werden. Auch dieser Name wurde in deutscher Übersetzung übernommen.

Faktor 3: Kontrollverlust und negative Konsequenzen

Diesen Faktor bilden 3 Items. Sie waren bei Delmonico und Miller (2003) dem Faktor „Online Sexual Compulsivity“ zugeordnet. Der Name bezieht sich auf die Inhalte der Fragen und auf bekannte Symptome von exzessivem Verhalten.

Faktor 4: Finanzielle Ausgaben für Online-Sexualität

Drei Items dieses Faktors wurden schon in der vorangegangenen Analyse des ISST dem Faktor „Online Sexual Spending“ zugeordnet. Hier kommt noch ein viertes Item – „Ich habe Sexseiten in meinen Bookmarks“ – hinzu. Der Name des Faktors bleibt auf die finanziellen Ausgaben ausgerichtet. Es gibt Hinweise, dass das Wort „Bookmarks“ nicht ausreichend bekannt ist, sodass die veränderte Zuordnung möglicherweise auf ein Sprachproblem zurückzuführen ist.

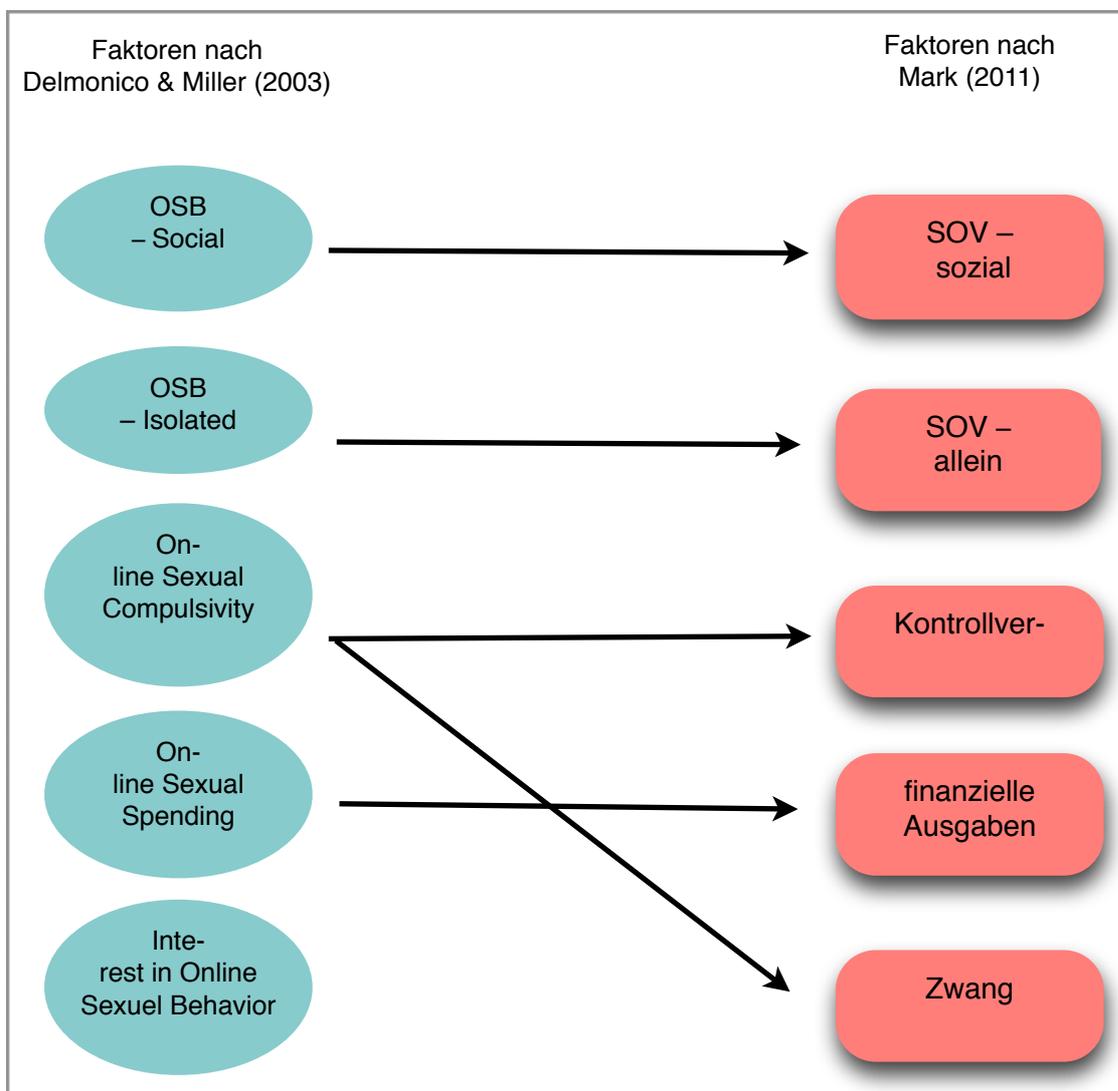


Abbildung 9: Vergleich der Faktoren nach Delmonico und Miller (2003) und Mark (2011).

Faktor 5: Zwanghaftigkeit bei dem Konsum sexueller Online-Inhalte/Entzugerscheinungen Dieser Faktor tritt hier erstmals auf. Die ihm zugeordneten Fragen wurden zuvor zur Beschreibung der „Online Sexual Compulsivity“ herangezogen. In dieser Faktorenlösung bildet er einen eigenständigen Faktor, der inhaltlich eng mit Sucht/Zwangssymptomen in Verbindung steht.

Tabelle 2: Zuordnungen der Items des ISST (Delmonico, 2003) zu den fünf neu extrahierten Faktoren nach Mark (2011), Faktorladungen (a') und Kommunalitäten (h^2).

Frage	Faktor	a'	h^2
Ich habe mich face-to-face mit jemandem getroffen, den ich online mit romantischen/sexuellen Absichten kennengelernt habe.	SOV – sozial	0,79	0,63
Ich tausche sexuellen Humor und Anzüglichkeiten mit anderen aus, wenn ich online bin.	SOV – sozial	0,76	0,63
Ich habe an sexuellen Chats teilgenommen.	SOV – sozial	0,74	0,67
Ich verhalte mich online riskanter als früher (z.B. Weitergabe der Telefonnummer, Leute auch offline treffen,...).	SOV – sozial	0,61	0,47
Ich habe einen sexualisierten Nickname oder Username, den ich im Internet benutze.	SOV – sozial	0,5	0,36
Ich habe während sexueller Online-Aktivitäten masturbiert.	SOV – allein	0,74	0,59
Ich habe sexuelles Material in einer Internet Suchmaschine gesucht.	SOV – allein	0,74	0,62
Ich habe versucht zu verbergen, was auf meinem Computer oder meinem Monitor ist, damit andere es nicht sehen können.	SOV – allein	0,69	0,53
Ich bin bis nach Mitternacht wach geblieben, um auf sexuelles Material online zuzugreifen.	SOV – allein	0,58	0,47

Frage	Faktor	a'	h^2
Ich habe mir selbst manchmal versprochen, das Internet nicht mehr für sexuelle Zwecke zu benutzen.	Kontrollverlust/neg. Konsequenzen	0,8	0,68
Ich habe mich selbst bestraft, weil ich das Internet für Sex benutzt habe (z.B. durch Internetverbot, das Abstellen des Internets,...).	Kontrollverlust/neg. Konsequenzen	0,71	0,55
Internet Sex hat manche Aspekte meines Lebens manchmal negativ beeinflusst.	Kontrollverlust/neg. Konsequenzen	0,68	0,6
Ich habe sexuelle Produkte online gekauft.	Ausgaben	0,68	0,49
Ich habe mehr Geld für sexuelles Online-Material ausgegeben, als ich geplant hatte.	Ausgaben	0,64	0,5
Ich habe Sexseiten in meinen Bookmarks.	Ausgaben	0,55	0,46
Ich bin Mitglied von Sexseiten geworden um online Zugang zu sexuellem Material zu erhalten.	Ausgaben	0,47	0,52
Wenn ich keinen Zugang zu sexueller Online-Information habe, fühle ich mich ängstlich, verärgert oder enttäuscht.	Zwang/Entzug	0,79	0,65
Ich glaube, ich bin süchtig nach Internet-Sex.	Zwang/Entzug	0,73	0,68
Ich benütze den Computer mehr als 5 Stunden pro Woche für sexuelle Zwecke.	Zwang/Entzug	0,42	0,51
Ich benütze Cybersex manchmal als Belohnung für etwas (etwa ein beendiges Projekt, einen stressreichen Tag etc.).	ausgeschlossen		

Die Faktoren bilden in weiterer Folge die Grundlage für die Clusterbildung. Anhand der fünf latenten Variablen werden die Untersuchungsteilnehmer_innen zugeordnet.

13 Clusteranalyse

In diesem Abschnitt wird zuerst die Bildung der Cluster für die Stichprobe beschrieben, die anhand der extrahierten Faktoren erfolgte. Danach werden die Cluster durch soziodemografische und spezifische Faktoren näher beschrieben.

13.1 Clusterbildung

Die Clusterung der Personen erfolgte anhand der in Kapitel 3.2 extrahierten Faktoren. Als Methode wurde eine Two-Step-Clusterbildung gewählt. Sie eignet sich besonders gut, um Muster in Datensätzen zu erkennen und Fälle zu klassifizieren. Sie wurde außerdem gewählt, weil dadurch stetige und kategoriale Variablen einbezogen werden können. Da a priori nicht klar war, welche Variablenkombination die Cluster am besten einteilt, wurde die Möglichkeit, beide Variablenarten einzubeziehen, offen gelassen. Weiters können durch diese Art der Clusteranalyse große Fallzahlen, wie in vorliegender Arbeit, eingeschlossen werden (Schendera, 2010).

Die beste Clusteranzahl ergab sich, nachdem theoriegeleitet zwei Cluster vorgegeben wurden und nur die fünf genannten Faktoren einbezogen wurden.

13.2 Größe der Cluster

In die Berechnung der beiden Cluster gingen 713 Personen ein. Die Verteilung der Personen wird in *Abbildung 10* dargestellt. 20,8 % ($n = 148$) davon wurden Cluster 1 zugeordnet, 79,2 % ($n = 565$) fielen in Cluster 2.

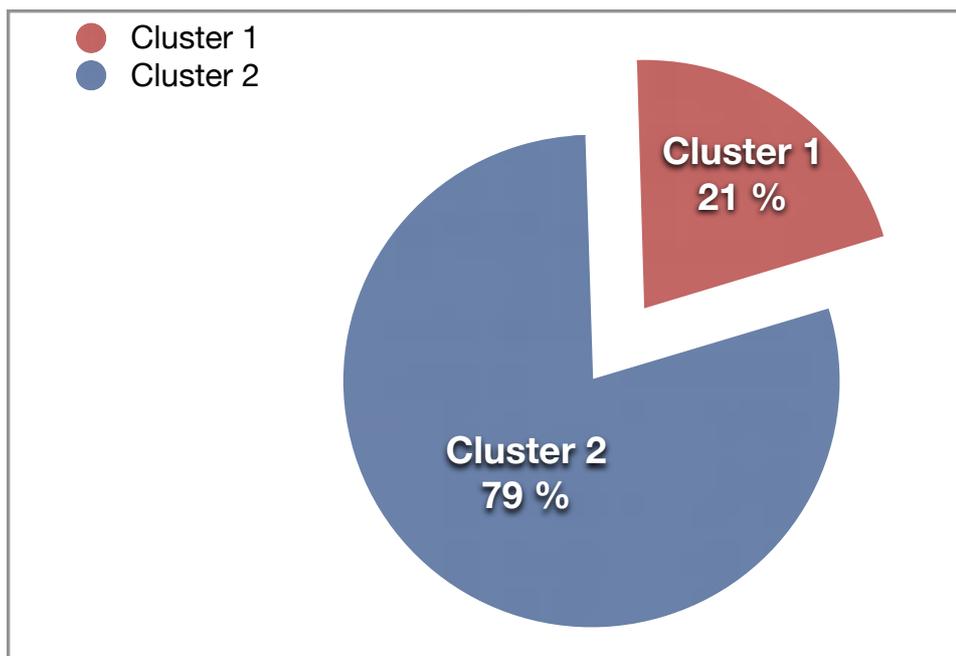


Abbildung 10: Verteilung der Versuchspersonen auf die Cluster 1 und Cluster 2.

13.3 Beschreibung der Cluster

In *Abbildung 11* werden die Mittelwerte der beiden Cluster in den einzelnen Faktoren dargestellt. Dabei ist der Faktor „Zwanghaftigkeit“ der größte Prädiktor für die Clusterzugehörigkeit. In diesem unterscheiden sich die Mittelwerte der Cluster am stärksten. Der zweitstärkste Prädiktor ist „Kontrollverlust und negative Konsequenzen“, gefolgt von „finanzielle Ausgaben“ und „Online-Sexualverhalten – allein“. Der geringste Mittelwertsunterschied zeigt sich bei dem Faktor „Online-Sexualverhalten – sozial“.

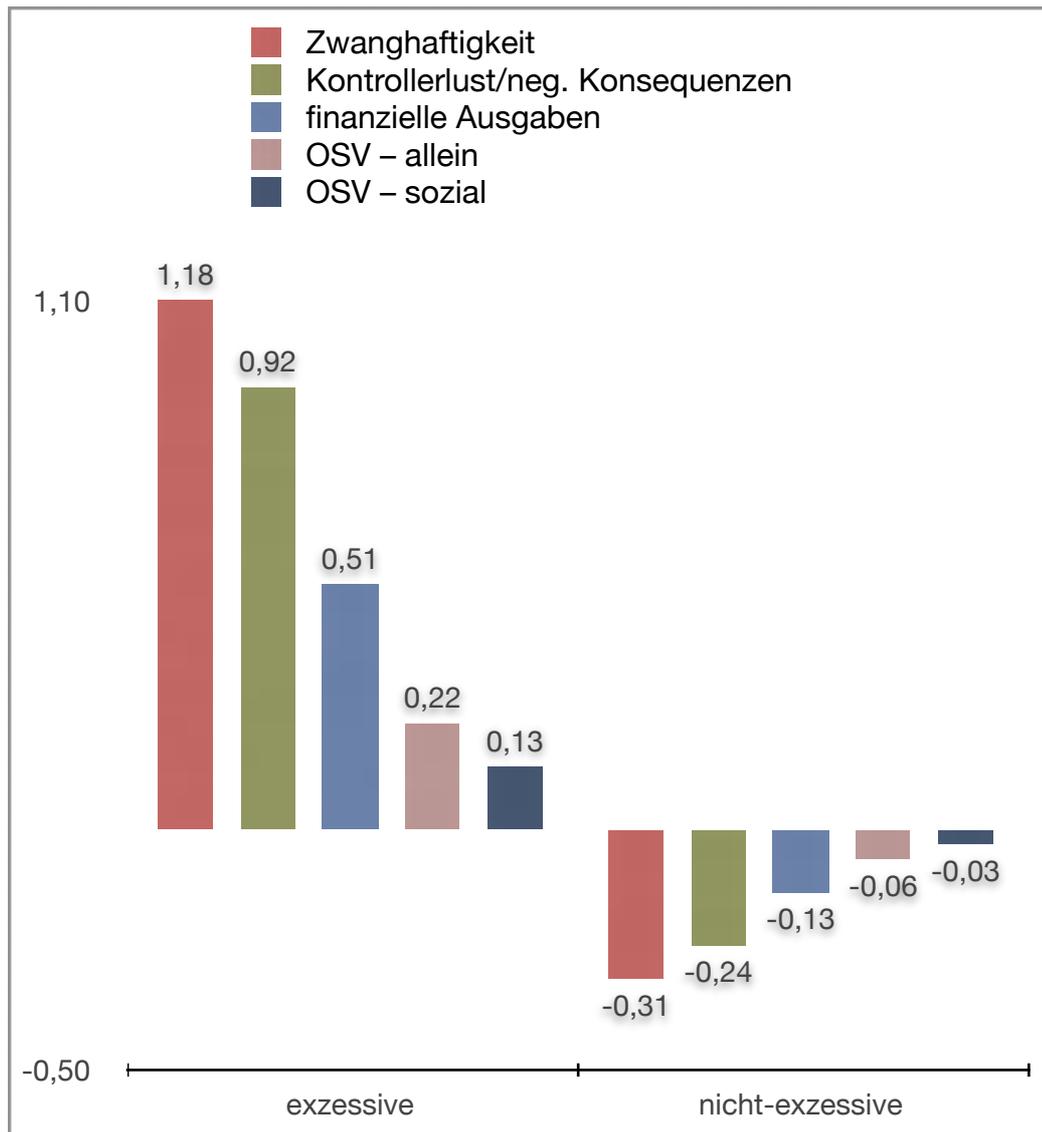


Abbildung 11: Vergleich der Clustermittelwerte in den fünf Faktoren des ISST.

Die Benennung der Cluster erfolgt aufgrund theoretischer Überlegungen und vorangegangener Studien (zur Erläuterung der Benennung siehe Kapitel 4):

Cluster 1: Exzessive Online-Sexualität-Konsument_innen

Cluster 2: Nicht-Exzessive Online-Sexualität-Konsument_innen

13.4 Prüfung der Mittelwertsunterschiede der Cluster

Auf den nächsten Seiten werden die Gruppen der exzessiven Konsument_innen und der nicht-exzessiven Konsument_innen verglichen. Dabei wird geprüft, ob sich die Mittelwerte der beiden Gruppen in den jeweiligen Fragen und Bereichen statistisch relevant voneinander unterscheiden. Es werden jeweils die folgenden Hypothesen geprüft:

$$H_0: \mu_{\text{(exzessiv)}} = \mu_{\text{(nicht-exzessive)}}$$

$$H_1: \mu_{\text{(exzessiv)}} \neq \mu_{\text{(nicht-exzessive)}}$$

Diese Prüfung wird mit t-Tests durchgeführt ($p = 0,05$). Kubinger, Rasch und Moder (2009) folgend, kann bei der vorliegenden Stichprobengröße von einer Prüfung der Normalverteilung abgesehen werden. Zur Prüfung der Homogenität der Varianzen wird jeweils der Levene-Test herangezogen. Sollte dieser signifikant ausfallen, wird die Angabe des t-Werts für inhomogene Varianzen zur Interpretation herangezogen.

Da, wie schon weiter oben erläutert, der Ausfüllgrad nicht bei jedem/jeder Studienteilnehmer_in gleich war, unterscheiden sich die Stichprobengrößen bei jeder geprüften Hypothese. Die Personenanzahl wird für jede Fragestellung angegeben.

Auf den nächsten wird ein Vergleich der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität und den nicht-exzessiven Konsument_innen hinsichtlich soziodemografischer Daten, des Verhältnisses von Online- und Offline-Sexualität und der Veränderung der von ihnen konsumierten Inhalte gemacht.

13.4.1 Geschlecht

Den exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 148$, $M = 0,86$, $SD = 0,36$) wurden 21 Frauen, 126 Männer und eine transgender Person zugeordnet. In der Gruppe der nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 559$, $M = 0,68$, $SD = 0,48$) fanden sich 181 Frauen, 375 Männer, zwei transsexuelle Personen, eine intersexuelle Person und zwei Personen, die „anderes“ als ihr Geschlecht angaben. Wegen der geringen An-

zahl der Personen, die transgender, transsexuell, intersexuell und anderes als Geschlecht angaben, werden diese vier Kategorien auch weiterhin unter „anderes“ zusammengefasst.

Der t-Test fiel bei ungleichen Varianzen ($F = 109,79$, $p < 0,1$) signifikant aus ($t(296,86) = 5,09$, $p < 0,01$). Die H_1 wird angenommen. Die Betrachtung der Abweichungen der standardisierten Residuen nur für die Kategorien „männlich“ und „weiblich“ (Tabelle 3) lässt den Schluss zu, dass Frauen in der Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität unterrepräsentiert sind.

Tabelle 3: Standardisierte Residuen der Verteilung von Männern und Frauen in den Clustern der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität und der nicht-exzessiven Konsument_innen.

	weiblich	männlich
exzessiv	-3,3	2,1
nicht-exzessiv	1,7	-1,1

13.4.2 Alter

Für den Vergleich der Altersgruppen wurden im ersten Durchgang alle Gruppen (Gruppe 0 = < 16, Gruppe 1 = 16 – 20, Gruppe 2 = 20 – 29, Gruppe 3 = 30 – 39, Gruppe 4 = 40 – 49, Gruppe 5 = > 59) in die Berechnung einbezogen. Dabei zeigten sich keine signifikanten Unterschiede der Mittelwerte. Da die Verteilung der Altersgruppen in diesem Fall zweigipfelig ist, wird der Median zur Beschreibung herangezogen: Dieser lag bei dem Cluster der exzessiven Konsument_innen bei 2 ($R = 5$), bei jenem der nicht-exzessiven Konsument_innen ebenso ($R = 5$).

In einem zweiten Durchgang wurde die Altersgruppe 0 (d.h. alle unter 16 Jahren) ausgeschlossen. Nun ergab sich für die exzessiven Konsument_innen ($n = 103$) ein Mittelwert von 2,99 ($SD = 1,06$) und für die nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 412$) ein Mittelwert von 2,62 ($SD = 1,04$). Aufgrund der Verteilung der Daten konnte nun ein t-Test für unabhängige Stichproben ge-

rechnet werden ($F = 1,14, p < 0,01$). Der Unterschied zwischen den Mittelwerten fiel signifikant aus ($t(513) = 3,23, p < 0,01$). Daher wird die H_0 zu Gunsten der H_1 verworfen.

Die grafische Überprüfung zeigte, dass in dem Cluster der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität zwar auf keine Unterschiede bezüglich der Altersgruppen 2 und 3 zu schließen ist, aber mehr ältere Personen (Altersgruppen 4 und 5) in der Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität gefunden wurden.

13.4.3 Höchste abgeschlossene Ausbildung

Es konnten im t-Test bei gleicher Varianz ($F = 0,064, 0,8$) keine Unterschiede hinsichtlich der höchsten abgeschlossenen Ausbildung zwischen der Gruppe der exzessiven Konsument_Innen von Online-Sexualität ($n = 148, M = 6,8, SD = 2,06$) und der Gruppe der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 564, M = 6,75, SD = 2,01$) interpretiert werden ($t(710) = 0,29, p = 0,77$). Die H_0 wird beibehalten.

13.4.4 Umfeld in der Kindheit, Geschwister, Kinder, gegenwärtiger Wohnort

Betreffend einer Scheidung oder Trennung der Eltern (nein = 0, ja = 1) konnte für die Gruppen auf Unterschiede geschlossen werden. Die exzessiven User_innen ($n = 147, M = 0,82, SD = 0,42$) zeigten sich bei inhomogenen Varianzen ($F = 17,45, p < 0,01$) signifikant unterschiedlich ($t(249,18) = 2,28, p = 0,02$) von den nicht-exzessiven User_innen ($n = 558, M = 0,73, SD = 0,46$). Die H_0 wird zugunsten der H_1 verworfen. Sie erlebten eher eine Scheidung oder Trennung der Eltern.

Bezüglich der Geschwisterzahl ergaben sich keine interpretierbaren Gruppenunterschiede. Laut der Angaben über die Geschwisteranzahl der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 147, M = 1,71, SD = 1,42$) und jenen der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 556,$

$M = 1,78$, $SD = 1,48$) konnte bei inhomogenen Varianzen ($F = 0,01$, $p = 0,93$) auf keine Unterschiede geschlossen werden. Die H_0 wird beibehalten

Kein interpretierbarer Unterschied fand sich für die familiäre Situation, in der die Teilnehmer_innen aufgewachsen waren. Bei den Angaben über die Person, bei der die exzessiven Konsument_innen ($n = 147$, $M = 0,52$, $SD = 1,32$) und die nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 560$, $M = 0,62$, $SD = 1,24$) aufgewachsen sind, fand sich bei homogenen Varianzen ($F = 1,34$, $p = 0,25$) kein signifikanter Unterschied ($t(705) = -0,88$, $p = 0,38$). Die H_0 wird beibehalten.

Hinsichtlich des Umfelds, in dem die exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 148$, $M = 2,49$, $SD = 1,76$) und die nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 564$, $M = 2,67$, $SD = 1,96$) ihre Kindheit verbracht hatten, war bei homogenen Varianzen ($F = 2,56$, $p = 0,11$) auf keine Gruppenunterschiede zu schließen ($t(710) = -1,02$, $p = 0,31$). Die H_0 wird beibehalten.

In der Verteilung jener Untersuchungsteilnehmer_innen, die Kinder hatten, konnte in den Gruppen der exzessiven Konsument_innen ($n = 147$, $M = 0,33$, $SD = 0,47$) und den nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 557$, $M = 0,33$, $SD = 0,48$) bei homogenen Varianzen ($F = 0,49$, $p = 0,49$) auf keine Unterschiede geschlossen werden ($t(702) = -0,34$, $p = 0,74$). Die H_0 wird weiterhin angenommen. Auch die Kinderzahl der exzessiven Konsument_innen ($n = 47$, $M = 1,02$, $SD = 0,87$) und der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 187$, $M = 0,87$, $SD = 0,98$) war im Mittelwert bei homogenen Varianzen ($F = 1,53$, $p = 0,22$) nicht signifikant unterschiedlich ($t(232) = 0,96$, $p = 0,34$). Die H_0 wird auch hier beibehalten.

Die Angaben über den gegenwärtigen Wohnort ergaben bei gleichen Varianzen ($F = 0,58$, $p = 0,45$) keinen statistischen Unterschied zwischen den Gruppen ($t(709) = -1$, $p = 0,32$) der exzessiven Konsument_innen ($n = 147$, $M = 3,18$, $SD = 2$) und der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 564$, $M = 3,36$, $SD = 1,92$). Die Verteilung ließ keinen Schluss auf Unterschiede zu jener der Gesamtstichprobe zu. Die H_0 wird beibehalten.

13.4.5 Herkunftsland und Migrationshintergrund

Hinsichtlich der Staatsangehörigkeit ($\ddot{O} = 0$, $D = 1$, $CH = 2$, $\text{anderes} = 3$) der exzessiven Konsument_innen ($n = 147$, $M = 0,94$, $SD = 0,55$) und der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 557$, $M = 0,94$, $SD = 0,52$) wurde bei ungleichen Varianzen ($F = 7,03$, $p < 0,01$) auf einen Unterschied der Mittelwerte geschlossen ($t(218,78) = 2,41$, $p = 0,02$). Von den österreichischen Teilnehmer_innen fielen 14,7 % in die Gruppe der exzessiven Konsument_innen und 85,3 % in die Gruppe der nicht-exzessiven Konsument_innen. Bei den deutschen Teilnehmer_innen konnten 22,2 % der Gruppe der exzessiven Konsument_innen zugeordnet werden und 77,8 % der Gruppe der nicht-exzessiven. Die restlichen 27 Teilnehmer_innen aus der Schweiz und anderen Ländern verteilten sich annähernd 20 % : 80 %. Die H_0 wird zugunsten der H_1 verworfen, es werden mehr deutsche Teilnehmer_innen dem exzessiven Cluster zugeordnet. Für den Migrationshintergrund ($\text{nein} = 0$, $\text{ja} = 1$) konnten im t-Test bei homogenen Varianzen ($F = 0,57$, $P = 0,45$) keine Unterschiede ($t(698) = -0,38$, $p = 0,71$) in den Gruppen der exzessiven Konsument_innen ($n = 146$, $M = 0,5$, $SD = 0,23$) und den nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 554$, $M = 0,6$, $SD = 0,24$) festgestellt werden. Die H_0 wird beibehalten.

13.4.6 Religion und Religiosität

Es konnte in der Verteilung der Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 148$, $M = 2,05$, $SD = 2,33$) und jener der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 536$, $M = 2,21$, $SD = 2,31$) bei inhomogenen Varianzen ($F = 0,03$, $p = 0,86$) auf keine Unterschiede hinsichtlich des religiösen Bekenntnisses geschlossen werden ($t(228,96) = -0,76$, $p = 0,45$). Die H_0 wird beibehalten.

Ebenso konnte hinsichtlich der Einschätzung der eigenen Religiosität der Gruppe der exzessiven Konsument_Innen von Online-Sexualität ($n = 146$, $M = 32,21$, $SD = 29,8$) und der Gruppe der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 553$, $M = 30,66$, $SD = 30,93$) bei homogenen Varianzen ($F = 1,39$, $p = 0,24$)

auf keinen Unterschied geschlossen werden ($t(697) = 0,55, p = 0,59$). Die H_0 wird beibehalten.

Bei homogenen Varianzen ($F = 3,45, p = 0,06$) erschloss sich ebenso kein Unterschied ($t(689) = 1,44, p = 0,15$) in den Angaben über die persönliche Bedeutung der weltlichen Repräsentanten der Religion in der Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 146, M = 14,01, SD = 21,72$) und der Gruppe der nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 545, M = 11,37, SD = 19,41$). Die H_0 wird beibehalten.

13.4.7 Sexuelle Präferenz

Bei den Kategorien der sexuellen Präferenz kann aus den Daten zwischen der Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 148, M = 1,88, SD = 2,01$) und jener der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 565, M = 1,38, SD = 1,74$) bei inhomogenen Varianzen ($F = 6,36, p = 0,01$) auf signifikante Unterschiede geschlossen werden ($t(208,4) = 2,78, p < 0,01$). Die Mittelwerte zeigen, dass die Angaben über die sexuelle Orientierung in der Gruppe der exzessiven Konsument_innen höher sind. Bei Betrachtung der Kreuztabelle und der standardisierten Residuen zeigt sich, dass diese Gruppe in der Kategorie „eindeutig heterosexuell“ (= 0) weniger häufig zu finden ist (16,8 %, Res. = -1,5) und in den Kategorien „früher heterosexuell, heute homosexuell“ (33,3 %, Res. = 1,6), „vorwiegend homosexuell“ (29,6 %, Res. = 1), „parallel bisexuell“ (30,6 %, Res. = 1,3), „phasenweise bisexuell“ (28,9 %, Res. 1,1) häufiger zu finden ist, als dies die Verteilung der Gesamtstichprobe erwarten ließe. Die H_1 wird angenommen.

13.4.8 Stunden pro Woche, die mit sexuellen Online-Inhalten verbracht werden

Bei dem Vergleich der Angaben über die Stunden pro Woche, die mit dem Konsum von Online-Sexualität verbracht werden, unterschied sich das Cluster der exzessiven Konsument_innen ($n = 133, M = 11,14, SD = 9,37$) bei inhomogenen Varianzen ($F = 18,62, p < 0,01$) signifikant ($t(167,62) = 5,88,$

$p < 0,01$) vom Cluster der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 488$, $M = 5,99$, $SD = 7,19$). Bei Betrachtung des Box-Plots in *Abbildung 12* wird sichtbar, dass sich in der Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität höhere Werte befinden als in jenem der Gruppe der nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität. Die H_1 wird angenommen.

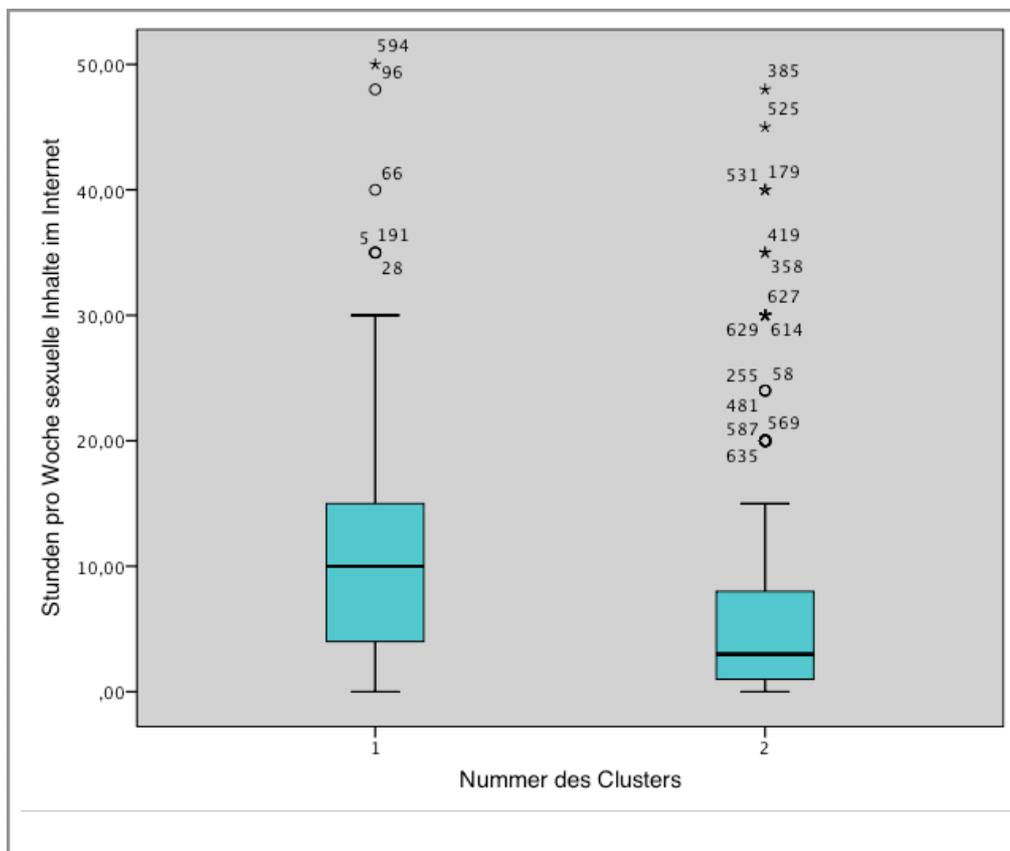


Abbildung 12: Box-Plot der Stunden, die pro Woche mit dem Konsum sexueller Online-Inhalte verbracht werden für die Gruppen der exzessiven Konsument_innen (Cluster 1) und der nicht-exzessiven Konsument_innen (Cluster 2) von Online-Sexualität.

13.4.9 Illegale Inhalte

Es zeigte sich bei inhomogenen Varianzen ($F = 108,91$, $p < 0,01$) ein signifikanter Unterschied ($t(705) = -6,19$, $p < 0,01$) zwischen den Mittelwerten der Gruppen der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 147$, $M = 7,68$, $SD = 2,59$) und der nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 560$, $M = 8,63$, $SD = 1,29$) für die Häufigkeit, mit der illegale In-

halte konsumiert werden. Die standardisierten Residuen werden in *Abbildung 13* dargestellt. Sie zeigen, dass die Gruppe der exzessiven Konsument_innen niedrigere Werte angab als jene der nicht-exzessiven Konsument_innen. Aufgrund der Codierung (9 = nie ... 0 = mehrmals pro Tag) sind niedrigere Werte eher mit einem Konsum illegaler Online-Inhalte in Verbindung zu bringen. Die H_1 wird angenommen, die H_0 verworfen.

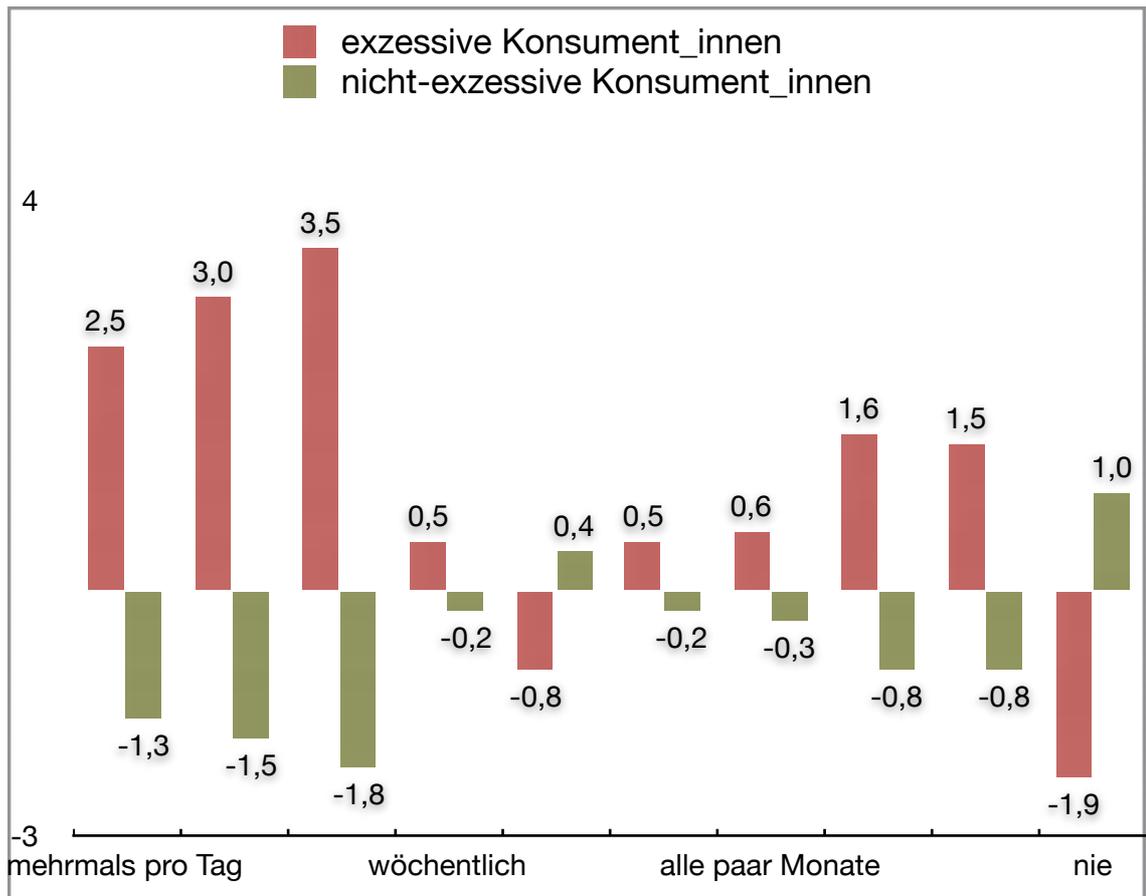


Abbildung 13: Standardisierte Residuen im Vergleich der Cluster der exzessiven Konsument_innen und der nicht-exzessiven Konsument_innen bezüglich der Häufigkeit ihres Konsums illegaler sexueller Online-Inhalte.

13.4.10 ISS-Werte

Die Personen, die dem Cluster der exzessiven Konsument_innen zugeordnet werden ($n = 89$, $M = 35,27$, $SD = 10,18$), gaben signifikant höhere Werte in der ISS an, als jene des Clusters der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 278$, $M = 28,73$, $SD = 6,91$). Der Unterschied der Gruppenmittelwerte war

bei inhomogenen Varianzen ($F = 23,09$, $p < 0,01$) signifikant ($t(115,7) = 5,66$, $p < 0,01$). Die Richtung des Unterschiedes wurde zusätzlich mittels Box-Plots (Abbildung 14) dargestellt. Die H_1 wird angenommen.

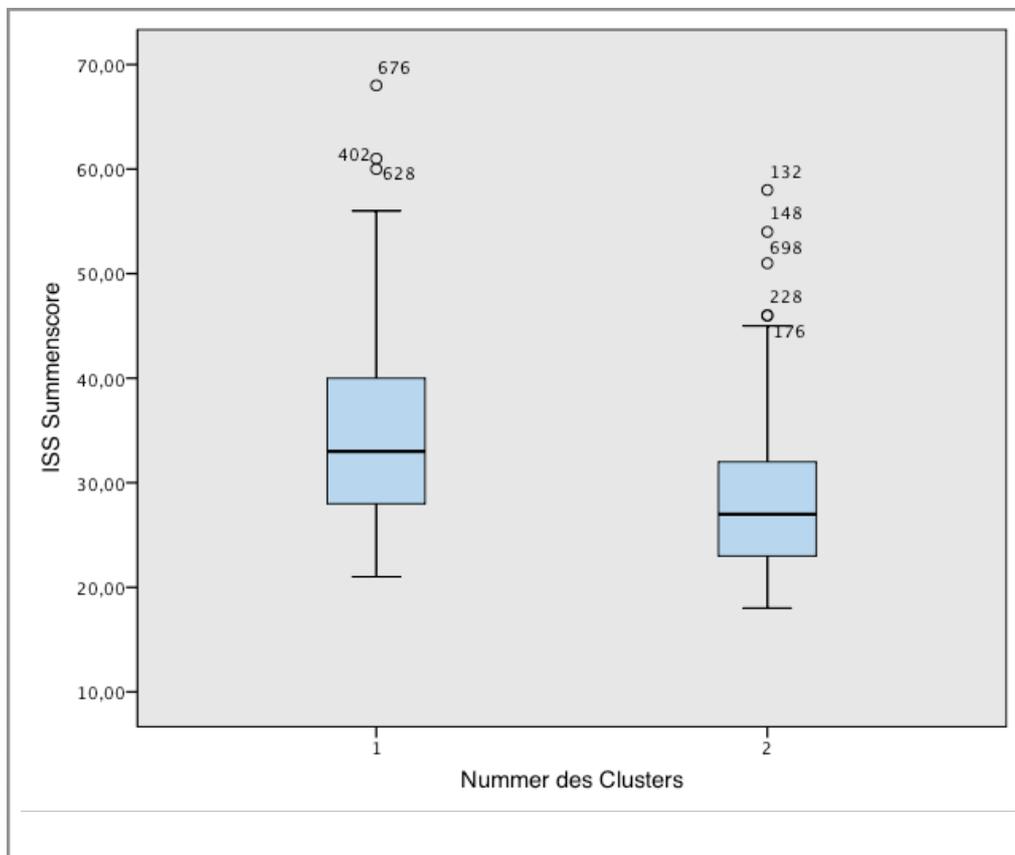


Abbildung 14: Box-Plot der gültigen ISS-Summenscores in den Gruppen der exzessiven Konsument_innen (Cluster 1) und der nicht-exzessiven Konsument_innen (Cluster 2) von Online-Sexualität.

Die Auswertung nach den Kategorien von Hahn und Jerusalem (2001) ergab nur acht (2,2 %) Personen, die als „internetsuchtgefährdet“ einzustufen sind und 3 (0,8%), die als „internetsüchtig“ klassifiziert werden. Allerdings befinden sich fünf (62,5 %) der „Gefährdeten“ und 3 (100%) der „Internetsüchtigen“ im Cluster der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität.

13.4.11 SAST-A Werte

In die Berechnung der Verteilung der Mittelwerte des SAST-A in den beiden Clustern gingen 379 vollständige Datensätze ein. 91 ($M = 33,56$, $SD = 20,61$) Personen waren dem Cluster der exzessiven Konsument_innen zuzuordnen, 288 ($M = 14,95$, $SD = 15,63$) Personen jenem der nicht-exzessiven Konsument_innen.

Es besteht bei inhomogenen Varianzen ($F = 18,77$, $p < 0,01$) ein signifikanter Mittelwertsunterschied ($t(124,4) = 7,92$, $p < 0,1$). Die Richtung des Mittelwertsunterschieds wird wieder in einem Box-Plot in *Abbildung 15* dargestellt. Es ist ersichtlich, dass das Cluster der exzessiven Konsument_innen höhere Werte im SAST-A hat. Die H_1 wird angenommen, die H_0 verworfen.

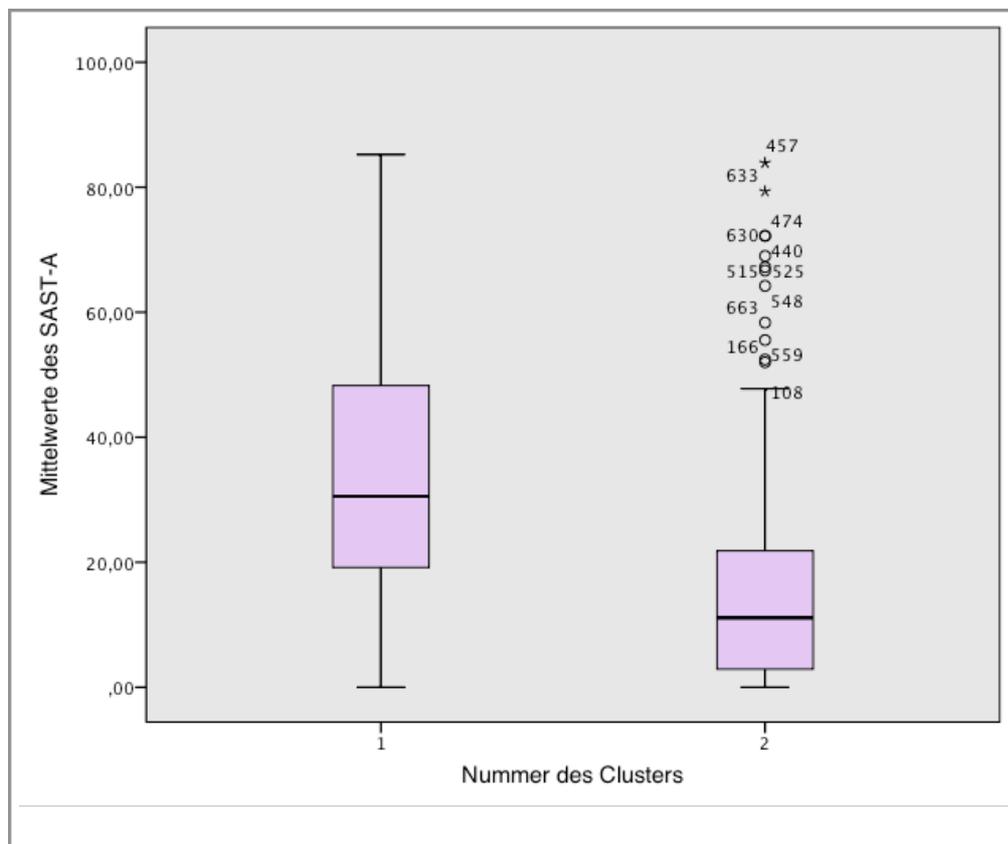


Abbildung 15: Box-Plots der Verteilung der Werte im SAST-A in den Gruppen der exzessiven Konsument_innen (Cluster 1) und der nicht-exzessiven Konsument_innen (Cluster 2) von Online-Sexualität.

13.4.12 Partnerschaft und Beziehung

Für die gelebte Beziehungsform findet sich bei homogenen Varianzen ($F = 3,46$, $p = 0,06$) kein Hinweis auf einen Unterschied ($t(711) = 1,33$, $p = 0,18$) zwischen der Gruppe der exzessiven Konsument_innen ($n = 148$, $M = 1,64$, $SD = 1,82$) und jener der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 565$, $M = 1,42$, $SD = 1,72$). Die H_0 wird beibehalten.

Auch für die Beziehungsdauer in Jahren fanden sich bei homogenen Varianzen ($F = 1,49$, $p = 0,22$) keine interpretierbaren Unterschiede ($t(589) = 0,67$, $p = 0,5$) zwischen den Gruppen der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 126$, $M = 7,26$, $SD = 6,62$) und der nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ($n = 465$, $M = 6,84$, $SD = 6,08$). Die H_0 wird beibehalten.

Für die Frage „Bezeichnen Sie Personen, mit denen Sie sexuelle Online-Inhalte austauschen bzw. online sexuell verkehren, auch als Sexualpartner_innen?“ wurden bei inhomogenen Varianzen ($F = 38,13$, $p < 0,01$) signifikante Unterschiede ($t(196,82) = -2,99$, $p < 0,01$) für die Gruppen der exzessiven Konsument_innen ($n = 146$, $M = 0,73$, $SD = 0,44$) und der nicht-exzessiven ($n = 553$, $M = 0,85$, $SD = 0,36$) gefunden. Die standardisierten Residuen zeigen, dass exzessive Konsument_innen häufiger ($Res = 2,7$) ihre sexuellen Online-Kontakte nicht als Sexualpartner_innen bezeichnen als nicht-exzessive Konsument_innen ($Res = -1,4$). Die H_1 wird angenommen, die H_0 verworfen.

Bei der Beantwortung der Frage: „Wieviele Online-Sexualpartner_innen hatten Sie (schätzungsweise) in den letzten 3 Monaten?“ gab es bei homogenen Varianzen ($F = 0,62$, $p = 0,43$) keinen Hinweis auf einen signifikanten Unterschied ($t(113) = 1,41$, $p < 0,16$) zwischen der Gruppe der exzessiven Konsument_innen ($n = 38$, $M = 11,21$, $SD = 15,18$) und der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 77$, $M = 6,73$, $SD = 16,41$). Ebenfalls zeigte sich kein signifikanter Unterschied ($t(699) = 1,19$, $p = 0,24$) bei homogenen Varianzen ($F = 2,8$, $p = 0,09$) zwischen den Gruppen der exzessiven ($n = 144$, $M = 3,1$, $SD = 4,59$) und der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 557$, $M = 2,64$, $SD = 4,05$) für die Zahl der Offline-Sexualpartner_innen. Die H_0 wird beibehalten.

Die t-Tests bezüglich der Gruppenunterschiede zwischen den exzessiven und den nicht-exzessiven Konsument_innen über die folgenden Fragen fielen signifikant aus, die H_1 wird für diese Fragen angenommen. Die Relevanz dieser Unterschiede wird mit Effektstärken (η^2) näher beleuchtet. Dabei wird Bortz und Döring (2005) folgend eine kleiner Effekt bei einem $\eta^2 = 0,2$, ein mittlerer Effekt bei $\eta^2 = 0,5$ und ein großer Effekt für $\eta^2 = 0,8$ angenommen. Die genauen Zahlen sind *Tabelle 4* zu entnehmen. In allen Fällen wird die H_1 angenommen

- „Sehen Sie Online-Sexualität als Ausgleich für eine unbefriedigende Sexualität offline?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant höhere Werte.
- „Wie häufig kommt es vor, dass Sie ihre Online-Sexualität vor Ihrem/Ihrer Partner_In verheimlichen?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant höhere Werte.
- „Wie häufig stört es sie/ihn?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant höhere Werte.
- „Wie häufig erleben Sie die Sexualität online als befriedigend?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant höhere Werte.
- „Wie offen können (könnten) Sie mit Ihrem/Ihrer Partner_in über Ihre sexuellen Wünsche/Phantasien sprechen?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant niedrigere Werte.
- „Wieviele weiß Ihr_e Partner_in von Ihren sexuellen Online-Aktivitäten?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant niedrigere Werte.
- „Wie oft fühlt sich Ihr_e Partner_in durch Ihre Online-Sexualität betrogen?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant höhere Werte.
- „Wie zufrieden sind Sie mit der Offline-Sexualität in Ihrer Partnerschaft?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant niedrigere Werte.
- „Wie zufrieden sind Sie mit der Online-Sexualität in Ihrer Partnerschaft?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant niedrigere Werte.
- „Wie glücklich sind Sie in Ihrer Beziehung?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant niedrigere Werte.
- „Wie häufig leben Sie ihre sexuellen online-Aktivitäten gemeinsam aus?\": die exzessiven Konsument_innen hatten signifikant niedrigere Werte.

- Für die folgenden Fragen ergaben sich keine signifikanten Gruppenunterschiede. Die H_0 wird weiterhin angenommen.
- „Wie häufig erleben Sie die Sexualität offline als befriedigend?“, die exzessiven Konsument_innen und die nicht-exzessiven Konsument_innen unterschieden sich nicht signifikant, da der t-Test mit $p = 0,057$ nicht signifikant ausfiel. Hier kann allerdings von einer Tendenz gesprochen werden. Die exzessiven Konsument_innen gaben tendenziell niedrigere Werte an.
- „Wie wichtig ist Sexualität in Ihrer Partnerschaft?“, die exzessiven Konsument_innen und die nicht-exzessiven Konsument_innen unterschieden sich nicht signifikant.
- „Sehen Sie die Offline-Sexualität als Ausgleich für eine unbefriedigende Sexualität online?“, die exzessiven Konsument_innen und die nicht-exzessiven Konsument_innen unterschieden sich nicht signifikant.

Tabelle 4: Unterschiede zwischen den exzessiven Konsument_innen und den nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität bei der Beschreibung ihres Online- und Offline-Sexualverhaltens.

Fragen zur Beziehung von Online- und Offline-Sexualität				
Frage	exzessiv	nicht-exzessiv	sig.	η^2
Sehen Sie Online-Sexualität als Ausgleich für eine unbefriedigende Sexualität offline?	$M = 49,96$ $SD = 36,56$ $n = 142$	$M = 25,59$ $SD = 31,95$ $n = 548$	✓ ¹ $t(200,32) = 7,26$ $F = 14,19$	0,078
Wie häufig kommt es vor, dass Sie Ihre Online-Sexualität vor Ihrem/Ihrer Partner_In verheimlichen?	$M = 64,95$ $SD = 39,19$ $n = 136$	$M = 37,43$ $SD = 41,95$ $n = 542$	✓ ¹ $t(219,24) = 7,22$ $F = 6,77$	0,063
Wie häufig stört es sie/ihn?	$M = 31,96$ $SD = 35,33$ $n = 118$	$M = 17,2$ $SD = 28,21$ $n = 508$	✓ ¹ $t(153,45) = 4,24$ $F = 26,23$	0,039
Wie häufig erleben Sie die Sexualität online als befriedigend?	$M = 61,47$ $SD = 30,52$ $n = 145$	$M = 46,19$ $SD = 34,21$ $n = 549$	✓ ¹ $t(692) = 4,89$ $F = 9,21$	0,033
Wie offen können (könnten) Sie mit Ihrem/Ihrer Partner_in über Ihre sexuellen Wünsche/Phantasien sprechen?	$M = 64,23$ $SD = 35,46$ $n = 138$	$M = 77$ $SD = 29,81$ $n = 560$	✓ ¹ $t(187,46) = -3,91$ $F = 14,14$	0,032

Fragen zur Beziehung von Online- und Offline-Sexualität				
Frage	exzessiv	nicht-exzessiv	sig.	η^2
Wieviel weiß Ihr_e Partner_in von Ihren sexuellen Online-Aktivitäten?	$M = 40,23$ $SD = 38,49$ $n = 134$	$M = 58,17$ $SD = 40,57$ $n = 550$	✓ ¹ $t(682) = -4,64$ $F = 1,36$	0,031
Wie oft fühlt sich Ihr_e Partner_in durch Ihre Online-Sexualität betroffen?	$M = 18,77$ $SD = 31,33$ $n = 124$	$M = 9,07$ $SD = 23,05$ $n = 507$	✓ ¹ $t(157,05) = 3,24$ $F = 25,45$	0,024
Wie zufrieden sind Sie mit der Offline-Sexualität in Ihrer Partnerschaft?	$M = 63,26$ $SD = 31,59$ $n = 140$	$M = 72,24$ $SD = 30,44$ $n = 547$	✓ ¹ $t(685) = -3,09$ $F = 0,81$	0,016
Wie zufrieden sind Sie mit der Online-Sexualität in Ihrer Partnerschaft?	$M = 55,76$ $SD = 34,15$ $n = 127$	$M = 65,22$ $SD = 33,24$ $n = 513$	✓ ¹ $t(638) = -2,85$ $F = 0,43$	0,015
Wie glücklich sind Sie in Ihrer Beziehung?	$M = 70,39$ $SD = 28,15$ $n = 142$	$M = 78,03$ $SD = 25,69$ $n = 546$	✓ ¹ $t(206,18) = -2,93$ $F = 3,89$	0,00
Wie häufig erleben Sie die Sexualität offline befriedigend?	$M = 71,38$ $SD = 30,63$ $n = 144$	$M = 76,59$ $SD = 28,76$ $n = 548$	$t(690) = -1,91$ $F = 2,56$ $p = 0,057$	0,008
Wie häufig leben Sie Ihre sexuellen Online-Aktivitäten gemeinsam aus?	$M = 20,78$ $SD = 31,05$ $n = 134$	$M = 26,82$ $SD = 33,82$ $n = 542$	✓ ² $t(217,85) = -1,98$ $F = 5,23$	0,006
Wie wichtig ist Sexualität in Ihrer Partnerschaft?	$M = 75,81$ $SD = 29,88$ $n = 144$	$M = 79,17$ $SD = 23,51$ $n = 560$	$t(190,89) = -1,26$ $F = 10,75$	0,005
Sehen Sie die Offline-Sexualität als Ausgleich für eine unbefriedigende Sexualität online?	$M = 31,6$ $SD = 35,21$ $n = 142$	$M = 27,38$ $SD = 38,09$ $n = 541$	$t(681) = 1,94$ $F = 0,99$	0,000

✓¹ Ergebnis signifikant im t-Test für unabhängige Stichproben $p < 0,01$

✓² Ergebnis signifikant im t-Test für unabhängige Stichproben $p < 0,05$

13.4.13 Veränderung der Inhalte über die Nutzungsdauer

Kein Hinweis auf einen Unterschied der Mittelwerte bei homogenen Varianzen ($F = 3,8$, $p = 0,052$) konnte aufgrund der Frage: „In welchem Alter sind

Sie erstmals mit sexuellen Online-Inhalten in Kontakt gekommen? (Jahre)“ gefunden werden. Die Angaben der exzessiven Konsument_innen ($n = 145$, $M = 27,05$, $SD = 12,23$) und die der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 549$, $M = 25,24$, $SD = 11,08$) ließen keinen Schluss auf einen Unterschied zu ($t(692) = 1,71$, $p = 0,09$). Die H_0 wird beibehalten.

Die Frage: „Waren Sie davor schon in Kontakt mit gewerblicher Sexualität (wie etwa Pornografie, Sex-Hotlines, Prostitution o.ä.)?“ zeigte bei homogenen Varianzen ($F = 0,06$, $p = 0,94$) ebenfalls keinen Hinweis auf einen Unterschied in den Mittelwerten ($t(703) = 0,4$, $p = 0,97$) zwischen den Gruppen der exzessiven Konsument_innen ($n = 146$, $M = 0,52$, $SD = 0,5$) und der nicht-exzessiven Konsument_innen ($n = 559$, $M = 0,52$, $SD = 0,5$). Die H_0 wird beibehalten.

Die genauen Werte der Fragen „Wie häufig suchen Sie einen ‚neuen Kick‘ bei der Online-Sexualität?“, „Wie oft geben Sie Geld für sexuelle Online-Inhalte aus?“, „Wie häufig haben Sie persönlich das Gefühl, dass die von Ihnen konsumierten Inhalte härter werden?“, „Gab es seitdem Phasen, in denen Sie mindestens einen Monat nicht sexuell im Internet aktiv waren?“ und „Würden Sie sagen, dass sich die sexuellen Inhalte, die Sie im Internet konsumieren, seit Beginn verändert haben?“ werden in *Tabelle 5* wiedergegeben. Für jede dieser Fragen konnte ein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen bestimmt werden. Die H_0 wird zugunsten der H_1 verworfen.

Tabelle 5: Unterschiede zwischen den exzessiven Konsument_innen und den nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität bei der Beschreibung ihres Online- und Offline-Sexualverhaltens.

Fragen zur Veränderung der konsumierten Online-Inhalte				
Frage	Cluster 1	Cluster 2	sign.	η^2
Wie häufig suchen Sie einen „neuen Kick“ bei der Online-Sexualität?	$M = 54,77$ $SD = 31,62$ $n = 147$	$M = 33,32$ $SD = 31,13$ $n = 553$	✓1 $t(698) = 7,39$ $F = 0,02$	0,07
Wie oft geben Sie Geld für sexuelle Online-Inhalte aus?	$M = 13,68$ $SD = 21,54$ $n = 146$	$M = 5,08$ $SD = 12,15$ $n = 557$	✓1 $t(169,89) = 4,64$ $F = 67,65$	0,05

Fragen zur Veränderung der konsumierten Online-Inhalte				
Frage	Cluster 1	Cluster 2	sign.	η^2
Wie häufig haben Sie persönlich das Gefühl, dass die von Ihnen konsumierten Inhalte „härter“ werden?	$M = 44,98$ $SD = 31,51$ $n = 148$	$M = 29,76$ $SD = 30,22$ $n = 549$	✓1 $t(695) = 5,39$ $F = 1,58$	0,04
Gab es seit dem Phasen, in denen Sie mindestens einen Monat nicht sexuell im Internet aktiv waren?	$M = 1,26$ $SD = 0,91$ $n = 148$	$M = 0,83$ $SD = 0,89$ $n = 557$	✓1 $t(703) = 5,27$ $F = 0,26$	0,03
Würden Sie sagen, dass sich die sexuellen Inhalte, die Sie online konsumieren, seit dem Beginn verändert haben?	$M = 65,72$ $SD = 29,05$ $n = 147$	$M = 53,42$ $SD = 32,93$ $n = 550$	✓1 $t(255,51) = 4,43$ $F = 12,36$	0,02

✓1 Ergebnis signifikant im t-Test für unabhängige Stichproben $p < 0,01$

✓2 Ergebnis signifikant im t-Test für unabhängige Stichproben $p < 0,05$

14 Diskussion

Die oben beschriebenen Ergebnisse werden im Folgenden diskutiert, mit früheren Studien in Verbindung gebracht und interpretiert. Dabei erfolgt zuerst eine Beschreibung der Gesamtstichprobe und anschließend ein Vergleich zwischen der Gruppe der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität und jener der nicht-exzessiven.

14.1 Konsument_innen von Online-Sexualität - Gesamtstichprobe

Die Gesamtstichprobe, die in diese Online-Befragung einging, umfasste 713 Personen. Sie wurden auf deutschen und österreichischen Webseiten mit sexuellen Online-Inhalten (pornografischem Material, Sexchats, Datingseiten, Informationsseiten, Foren, Online-Sexshops und ähnlichem) durch Banner, durch Links oder Forenbeiträge für eine Teilnahme an der Studie gewonnen. Die Stichprobe bestand zu drei Viertel (73,9 %) aus Deutschen und zu rund einem Viertel (21 %) aus Österreicher_innen.

Unter den Teilnehmer_innen fanden sich 70,3 % ($n = 501$) Männer und 28,3 % ($n = 202$) Frauen. Ein anderes Geschlecht gaben nur 6 Personen an. Der im Vergleich zu anderen Studien zu diesem Thema (Cooper, Delmonico, Griffin-Shelley & Mathy, Cavaglioni, 2008; 2004; Cordonnier, 2006) unerwartet hohe Frauenanteil mag durch eine verstärkte Rekrutierung auf Swinger-Portalen zustande gekommen sein, auf denen vor allem Paare registriert sind.

Die Frage nach dem Alter wurde von vielen Personen vermutlich nicht wahrheitsgemäß beantwortet – über ein Fünftel (22,3 %) gaben ein Alter unter 16 Jahren an, allerdings konnten viele dieser Werte in Verbindung mit anderen soziodemografischen Angaben der Personen, etwa über die höchste abgeschlossene Ausbildung, nicht der Wahrheit entsprechen. Nachdem diese Personen für die weitere Darstellung der Altersgruppen ausgeschlossen wurden,

waren mehr als die Hälfte (56,1 %) der Teilnehmer_innen zwischen 16 und 40 Jahre alt, 13,2% waren zwischen 40 und 50. Über fünfzig waren 2,9%. Die Befragten waren überdurchschnittlich ausgebildet; etwa ein Drittel (30,7 %) gab an, einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss zu haben und ein Viertel (25,4 %) hatte als höchste abgeschlossene Ausbildung die Schule mit Matura/ Abitur beendet. Dies deckt sich mit anderen Ergebnissen über den hohen Ausbildungsgrad von Online-Sexualität-Konsument_innen (Cavaglion, 2008; Cooper, Delmonico et al., 2000; Cooper et al., 1999). Es ist allerdings auch möglich, dass höher Ausgebildete eher bereit sind, an wissenschaftlichen Studien teilzunehmen.

Das religiöse Bekenntnis und die Religiosität wurde von Studien erhoben, in denen Geistliche über ihren Umgang mit Online-Sexualität befragt wurden (White, 2009). Es sollten nun auch Online-Sexualität-Konsument_innen nach ihrer Religiosität befragt werden. Unter den Befragten gaben 61 % an, christlich (katholisch oder evangelisch) getauft zu sein, 34 % hatten kein religiöses Bekenntnis. Ihre Religiosität schätzten die Personen etwa bei 30 % ein (auf dem Kontinuum 0 = „nicht religiös“ – 100 = „religiös“), 25 % fühlten sich gar nicht religiös. 56 % gaben an, dass für sie die Ratschläge der weltlichen Repräsentant_innen nicht wichtig sein. Keine einzige teilnehmende Person gab „muslimisch“ als Religion an. Es ist nicht davon auszugehen, dass muslimische Personen keine Online-Sexualität konsumieren. Wahrscheinlicher ist, dass sie entweder nicht an Umfragen zu diesem Thema teilnehmen möchten, oder dass sie ihr religiöses Bekenntnis nicht angeben.

Drei Viertel (76,2 %) der befragten Personen gaben an, bei beiden Eltern aufgewachsen zu sein, drei Viertel (72,4 %) berichteten, dass sich ihre Eltern getrennt hätten oder geschieden seien. Über die Herkunftsfamilien von Online-Sexualität-Konsument_innen ist bislang wenig bekannt, doch erscheint diese Rate im Vergleich der österreichischen Gesamtscheidungsrate 2009 von 46 % (Statistik Austria, 2011) recht hoch. Ein Drittel der Teilnehmer_innen gab an, selbst Kinder zu haben.

Die Rolle des Internets als Raum der Vernetzung und Vielfalt und dessen positive Auswirkungen für marginalisierte sexuelle Präferenzen wird von Autor_innen immer wieder betont (Döring, 2008). In der vorliegenden Stichprobe

gaben nur 41,7 % an, sich „eindeutig heterosexuell“ zu fühlen. Ein Fünftel (20,1 %) würde sich tendenziell als heterosexuell bezeichnen, fühlt sich sexuell aber auch zum eigenen Geschlecht hingezogen (diese Antwortmöglichkeit wählten fast 38,1 % der teilnehmenden Frauen, hingegen „nur“ 12,6 % der Männer). Die vergleichsweise große Anzahl schwuler Männer (26,5 %) lässt sich mit der Präsenz des Fragebogen-Links auf ein paar spezifischen Portalen für Homosexuelle erklären. Zudem gab es schon in der Vergangenheit Hinweise, dass Online-Sexualität in Schwulenkreisen besonders akzeptiert und verbreitet ist (Daneback et al., 2007; Michael W. Ross et al., 2006). Weitere 3,8 % gaben an, sich vorwiegend homosexuell zu fühlen. Auch die Selbstbeschreibung von etwa 5 % der Gesamtstichprobe als „parallel bisexuell“ und weiteren 5 % als „phasenweise bisexuell“ scheint die These zu stützen, dass Menschen, die abseits vom sexuellen Mainstream begehren, auf Seiten mit sexuellen Online-Inhalten in größerer Zahl zu finden sind, als sich in einer heteronormativen Gesellschaft wie Österreich und Deutschland erwarten ließe.

Auffällig ist allerdings, dass Frauen, die sich als „eindeutig homosexuell“ bezeichnen, deutlich unterrepräsentiert sind. Ähnliche Befunde wurden auch von anderen Stichproben berichtet (Cooper, Demonico & Burg, 2000; Cooper, Galbreath & Becker, 2004). In der untersuchten Stichprobe fanden sich nur fünf lesbische Frauen, obwohl auf den Fragebogen auch in einem Portal hingewiesen wurde, das von vielen Lesben frequentiert wird und das eines der führenden in diesem Bereich in Österreich ist. Eine eingehende Ansicht der Themen, die Lesben in diesem Portal austauschen, zeigte, dass sich nur eines der 10 Topics auf der Frontpage im „Lesbenbereich“ mit Sexdates befasst. In diesem wurde auf keinen einzigen der verfassten Beiträge geantwortet. Im „Schwulenbereich“ waren neun dieser 10 Front-Topics auf Online-Sexualität und offline Sexdates ausgerichtet. Es steht also zur Debatte, ob Lesben Online-Sex viel weniger oder nicht konsumieren, oder ob sie es auf Seiten tun, die in diese und andere Studien nicht eingegangen sind.

Im Mittel gaben die Teilnehmer_innen an, wöchentlich sieben Stunden mit dem Konsum sexueller Online-Inhalte zu verbringen ($SD = 8,16$). Männer verbringen deutlich mehr Zeit mit Online-Sexualität als Frauen. Dies scheint in Verbindung mit Annahmen interessant, nach denen Frauen bei Online-Sexuali-

tät eher interaktive Dienste nutzen – welche sehr viel zeitintensiver sind – und Männer eher auf Pornografie zugreifen (Albright, 2008). Finanzielle Investitionen für Online-Sexualität sind in dieser Gesamtstichprobe selten. Allerdings geben die Teilnehmer_innen an, dass sie in mehr als der Hälfte der Fälle bemerken, dass sich die von Ihnen konsumierten Inhalte seit Beginn ihres Konsums verändern.

44 % der teilnehmenden Personen gaben an, in monogamen Partnerschaften zu leben, 23,8 % bezeichneten ihre Partnerschaft als „offene Beziehung“, weitere knapp 10 % gaben regelmäßige Sexualpartner_innen ohne Beziehung an. Dies ist wahrscheinlich wieder der Rekrutierung in Swingerportalen und -communities geschuldet. Gleichzeitig zeigt sich, dass die se Gruppe von Online-Sexualität-Konsument_innen tendenziell liberale Beziehungsformen lebt. 17,5 % bezeichneten sich als Singles.

In dem Fragebogen, der zusätzlich zu Internetabhängigkeit (ISS) vorgegeben wurde, erreichten die Personen einen Mittelwert von 30,32 % ($SD = 8,3$). In diesem Wert zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen Frauen und Männern – Frauen erreichten höhere Werte. Frauen über 20 Jahren scheinen das Internet allgemein in höherem Ausmaß zu nutzen als Männer (Hahn & Jerusalem, 2001). In dem Fragebogen zu Sexabhängigkeit (SAST-A) konnten keine Geschlechtsunterschiede gefunden werden.

14.2 Exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität

Ziel der Studie war es, neben einer Beschreibung der sexuellen Online-Konsument_innen zu untersuchen, ob es in einer Stichprobe von Online-Sexualität-Konsument_innen eine Gruppe gibt, die dies, wie in der Literatur immer wieder berichtet (Carnes et al., 2007; Cooper, Delmonico et al. 2000; Young, 2008), in exzessivem Ausmaß tut. Dazu wurden mit Hilfe von Fragen zu exzessivem Konsum von Online-Sexualität (ISST) Faktoren gefunden, die einem exzessiven Konsum von Online-Sexualität zugrunde liegen. Diese Faktoren waren Online-Sexualverhalten – allein, Online-Sexualverhalten – sozial, finanzielle

Ausgaben, Zwanghaftigkeit und Kontrollverlust/negative Konsequenzen. Sie wurden zur Bildung von charakteristischen Gruppen benutzt.

Es fanden sich zwei Gruppen, die sich deutlich von einander unterscheiden. Die Gruppen wurden exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität (20,8%) und nicht-exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität (79,2%) benannt. Als stärkster Prädiktor zeigte sich der Faktor Zwanghaftigkeit, gefolgt von Kontrollverlust/negative Konsequenzen und finanziellen Ausgaben. Schwächere Gruppenunterschiede zeigten sich in den Faktoren Online-Sexualverhalten – allein und Online-Sexualverhalten – sozial. Ähnliche Faktoren werden über dieselben Items von Delmonico und Miller (2003) beschrieben. Zwanghaftigkeit und Kontrollverlust/negative Konsequenzen sind im ICD-10 Symptome von Abhängigkeitssyndromen. Sie werden auch andernorts mit exzessivem Konsum von Online-Sexualität in Verbindung gebracht (Cooper et al., 2004; Schneider & Weiss, 2001).

14.3 Vergleich der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität mit nicht-exzessiven Konsument_innen

Es wurden 126 Männer und 21 Frauen den exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität zugeordnet. Es waren signifikant weniger Frauen in der Gruppe der exzessiven Konsument_innen als in der Gesamtstichprobe. Schon in anderen Studien war der Frauenanteil in dieser Gruppe sehr gering (Cooper et al., 2004). Online-Sexualität scheint nach wie vor stärker von Männern frequentiert zu sein. Sie verbringen, wie schon beschrieben, auch mehr Stunden mit dem Konsum von Online-Sexualität. Deshalb sind sie auch stärker von Problemen damit betroffen. Männer bewerten ihr Verhalten selbst eher als negativ und berichten einen Kontrollverlust (Cooper et al., 2004).

In der Altersverteilung unterschieden sich die Gruppen. Zwar waren in den Kategorien bis 39 ähnliche Häufigkeiten zu finden, dies änderte sich aber mit zunehmendem Alter. Entgegen dem Befund von Greenfield (2000), der annahm, dass Internetabhängigkeit hauptsächlich junge Menschen betrifft, und

Meerkerk (2006), der dieselbe Annahme über exzessiven Konsum von Online-Sexualität traf, fanden sich in der Gruppe exzessiver Konsument_innen signifikant mehr Menschen über 40.

Keine Gruppenunterschiede fanden sich im Grad der Ausbildung. Auch hinsichtlich der Angaben über Kindheit und Familie konnten keine Gruppenunterschiede gefunden werden. Einzig bezüglich einer Trennung oder Scheidung der Eltern antworteten die exzessiven Konsument_innen häufiger mit „ja“. Auch hinsichtlich des religiösen Bekenntnis, der Einschätzung der Religiosität und der persönlichen Wichtigkeit der Ratschläge von weltlichen Repräsentanten der Religion, stellten sich die exzessiven Konsument_innen nicht unterschiedlich dar. Gläubigkeit und religiöses Bekenntnis können in dieser Stichprobe also weder Risiko- noch Schutzfaktor für exzessiven Konsum von Online-Sexualität angenommen werden. Den Ergebnissen von White (2009) folgend, wird angenommen, dass sich die Probleme mit dem Angebot von Online-Sexualität eher für Geistliche ergeben, die sehr starken externen Zwängen unterliegen.

Der Mittelwert der Stunden, die exzessive Online-Sex Konsument_innen wöchentlich mit Online-Sexualität verbringen, ist in dieser Studie bei 11,14 ($SD = 9,37$), während nicht-exzessive Konsument_innen nur etwa 6 Stunden pro Woche für sexuelle Zwecke online sind. Cooper und Kollegen (2000) berichten wiederholt über eine Grenze von 11 Stunden, deren Überschreiten mit deutlichen negativen Konsequenzen verbunden ist. Der Wert findet sich auch in dieser Stichprobe. Zusätzlich sind exzessive Online-Sexualität Konsument_innen oft auch starke Internetuser_innen (Cooper et al., 1999). Auch dieser Befund kann unterstützt werden. Die exzessiven Konsument_innen erreichen signifikant höhere Werte in der ISS als nicht-exzessive Konsument_innen. Es ist anzunehmen, dass die Konsument_innen allein schon durch den zeitlichen Aspekt negative Konsequenzen erleben, da dadurch andere Interessen vernachlässigt werden, etwa der Beruf oder soziale Kontakte.

Die exzessiven Konsument_innen dieser Stichprobe berichten eher, auf illegale Online-Inhalte zugegriffen zu haben. Obwohl bei diesem Thema die Antworten sehr vorsichtig interpretiert werden müssen, wird deutlich, dass auf die Frage „Wie oft konsumieren Sie illegale Inhalte?“ von den exzessiven Konsument_innen deutlich seltener mit „nie“ geantwortet wurde als von den nicht-

exzessiven Konsument_innen. Das ähnelt Befunden von Delmonico und Miller (2003). Young (2008) bringt dies in Zusammenhang mit Kontrollverlust und der Suche nach immer neuen, erregenden Inhalten. Auch diese Annahme kann hier gestützt werden. Die exzessiven Konsumenten_innen gaben signifikant häufiger an, einen neuen „Kick“ bei der Online-Sexualität zu suchen, dass sich die Inhalte, die sie konsumieren, seit Beginn verändert haben und dass diese „härter“ werden. Dies könnte mit einer Toleranzentwicklung im Sinne der Beschreibung von Abhängigkeitssyndromen bezeichnet werden. Dieselbe Gruppe berichtete außerdem deutlich seltener, dass es seit Beginn des Konsums abstinentere Phasen gab und häufiger, dass sie für Online-Sexualität bezahlt. Auch die Werte im SAST-A waren signifikant höher, sie zeigen also auch offline eher ein problematisches Sexualverhalten.

Die Beschreibung der sexuellen Präferenz deutet ebenfalls auf Gruppenunterschiede hin (*Tabelle 6*). Das mag zum Teil an den Webseiten liegen, auf denen der Fragebogen beworben wurde. Sie entspricht aber gleichzeitig der aufgestellten Hypothese, nach der marginalisierte sexuelle Präferenzen sich wegen der bestehenden heteronormativen Machtverhältnisse in den Online-Raum zurückziehen und wegen der erlebten Diskrepanz eher gefährdet für ein exzessives Konsumgeschehen sind (Döring, 2008; Putnam, 2000). Es fanden sich in der exzessiven Konsument_innen-Gruppe deutlich weniger Heterosexuelle als in der nicht-exzessiven Gruppe. Hingegen waren andere sexuelle Präferenzen häufiger in der exzessiven Gruppe vorhanden.

Tabelle 6: Anteile der erhobenen sexuellen Präferenzen in den Gruppen exzessiver Konsument_innen von Online-Sexualität und nicht-exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität.

	exzessive Konsument_innen	nicht-exzessive Konsument_innen	ges.
eindeutig heterosexuell	16,8 % <i>n</i> = 50	83,2 % <i>n</i> = 247	100 % <i>n</i> = 297
vorwiegend heterosexuell	20,3 % <i>n</i> = 29	79,7 % <i>n</i> = 114	100 % <i>n</i> = 143
eindeutig homosexuell	19,9 % <i>n</i> = 27	80,1 % <i>n</i> = 109	100 % <i>n</i> = 136
früher heterosexuell, heute homosexuell	33,3 % <i>n</i> = 11	66,7 % <i>n</i> = 22	100 % <i>n</i> = 33
vorwiegend homosexuell	29,6 % <i>n</i> = 8	70,4 % <i>n</i> = 19	100 % <i>n</i> = 27
parallel bisexuell	30,6 % <i>n</i> = 11	69,4 % <i>n</i> = 25	100 % <i>n</i> = 36
phasenweise bisexuell	28,9 % <i>n</i> = 11	71,7 % <i>n</i> = 27	100 % <i>n</i> = 38
früher homosexuell, heute heterosexuell	0 % <i>n</i> = 0	100 % <i>n</i> = 1	100 % <i>n</i> = 1
keines	50 % <i>n</i> = 1	50 % <i>n</i> = 1	100 % <i>n</i> = 2

In der Stichprobe fanden sich keine Unterschiede in der Beziehungsform, in der die Teilnehmer_innen lebten. Die Häufigkeiten waren ähnlich verteilt. Auch in der Zahl der Sexualpartner_innen, die die Personen in den letzten drei Monaten hatten – es wurde sowohl nach Online- als auch nach Offline- Sexualpartner_innen gefragt –, unterschieden sich die Gruppen nicht. Auffällig dabei war allerdings, dass die exzessiven Konsument_innen signifikant weniger häufig angaben, die Personen, mit denen sie sexuelle Online-Inhalte austauschen, auch als Sexualpartner_innen zu bezeichnen. Es liegt nahe, diese Angabe mit der hohen Zahl der Personen in Verbindung zu bringen, die sie online in sexueller Absicht kennenlernen. Das würde für eine Bagatellisierung der sexuellen Online-Bekanntschäften sprechen.

Deutliche Unterschiede zeigten sich in der untersuchten Stichprobe auch in dem Raum, den Online-Sexualität in den bestehenden Partnerschaften einnimmt. Die stärkste Gruppendifferenz war in einer kompensatorischen Funktion, die Online-Sexualität für die Teilnehmer_innen hatte, zu finden. Dass Online-Sexualität eher als Bereicherung für die Beziehung erlebt wird (Eichenberg, 2009), trifft für die offensichtlich exzessiven Konsument_innen weniger zu. Sie sehen Online-Sexualität häufiger als Ausgleich für eine unbefriedigende Sexualität offline. Zudem leben exzessive Konsument_innen ihre Online-Sexualität weniger oft gemeinsam mit dem/der Partner_in aus. Im Gegenteil sogar, halten sie die Online-Sexualität eher geheim vor dem/der Partner_in und sie geben an, dass ihr_e Partner_in eher wenig von den Online-Sex-Aktivitäten weiß. Dies wurde auch als starker Prädiktor für Sexabhängigkeit beschrieben (Cooper et al., 2004; Daneback et al., 2006). Zudem berichten exzessive Konsument_innen signifikant häufiger als nicht-exzessive von Partnerschaftskonflikten. Der/die Partner_in fühle sich durch den Online-Sex-Konsum eher gestört und auch häufiger betrogen. Dies kann als negative Konsequenz von exzessivem Konsum von Online-Sexualität gesehen werden (Cooper & Griffin-Shelley, 2002). Das Weiterführen von schädlichem Verhalten trotz negativer Konsequenzen ist ein zentrales Moment von Abhängigkeitserkrankungen. Die exzessiven Konsument_innen geben auch an, weniger offen über ihre sexuellen Fantasien mit dem/der Partner_in sprechen können und weniger zufrieden mit der partnerschaftlichen Sexualität online und offline zu sein. Tendenziell wird berichtet, dass Sexualität in der Partnerschaft weniger wichtig ist.

Auffällig ist, dass exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität diese signifikant befriedigender finden als nicht-exzessive. Außerdem finden sie die Offline-Sexualität signifikant weniger befriedigend als nicht-exzessive. Die Stärke der körperlichen Erregung und die Intensität des Orgasmus, die durch Online-Sexualität empfunden werden, tragen massiv zu der Entwicklung von exzessivem Konsum bei. Dies kann mit einem Konditionierungsgeschehen erklärt werden, bei dem die Online-Sexualität mit stark positiven Gefühlen in Verbindung gebracht wird (Young, 2008). Die starke Befriedigung, die erlebt wird, kann auch mit der sexuellen Erregung durch Anonymität und daraus entstehender Enthemmung in Verbindung gebracht werden (D. Greenfield & Orzack,

2002). Weiters treten bei Online-Sexualität negative Gefühle gegenüber dem eigenen Körper (Döring, 2008) und Scham über gewisse Vorlieben möglicherweise in den Hintergrund, was ebenfalls zu einem intensiveren sexuellen Erleben beiträgt. Es ist anzunehmen, dass das besonders für Personen gilt, deren sexuelle Präferenz außerhalb des Mainstreams liegt (Putnam, 2000).

15 Ausblick und Kritik

Die empirische Forschung zu den Konsument_innen von Online-Sexualität und speziell zu exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität ist nach wie vor nur rudimentär zu vorhanden. Das Internet hat allerdings schon längst einen festen Platz im Leben der Menschen gefunden. Ein Kennenlernen und Beschreiben der Teilnehmer_innen spezifischer Bereiche und Anwendungen im World Wide Web ist eine wissenschaftliche Herausforderung.

Auch die klinisch-psychologische Relevanz von Online-Forschung und von Interventionsmaßnahmen für internetassoziierte psychische Probleme wird in Fachkreisen immer mehr betont. Immer wieder berichten Expert_innen von Problemen für User_innen, die mit Internetanwendungen verbunden sind. Über das Ausmaß der Betroffenen weiß man wenig, da Internetkonsum meist privat und anonym ist und von internetassoziierten Problemen Betroffene wenig „sichtbar“ sind.

Wie diese Arbeit zeigt, betrifft exzessiver Konsum von Online-Sexualität viele Personen. Das Interesse an der Studienteilnahme war überraschend groß. In Anbetracht der Menge des sexuellen Online-Angebots und der hohen User_innenzahlen, ist eine weitere wissenschaftliche Befassung mit diesem Thema von großer Relevanz. Auch das Verhältnis von gesellschaftlich marginalisiertem sexuellen Begehren und dem Online-Raum als „Rückzugsort“ sollte weiter beleuchtet werden. Dabei wäre es in einer weiteren Studie sinnvoll, den Fokus nicht nur auf das Geschlecht des Lustobjekts zu legen. Auch sexuelle „Randzonen“ (Rubin, 2003) wie Transvestitismus, Fetischismus, Exhibitionismus, Voyeurismus, Sadomasochismus, Bondage, Promiskuität, Polyamorie und ähnliches sollten ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und die Rolle von Online-Sexualität für ihre Sexualität erfragt werden. Auch die Frage nach inhaltlichen Vorlieben, bevorzugten Online-Anwendungen und primären Online-Aktivitäten verschiedener Gruppen können Hinweise auf ihr Selbstverständnis geben. Dies könnte Rückschlüsse auf jene Bereiche erlauben, die offline besonders restringiert erlebt werden.

Weiterhin ungeklärt bleibt außerdem die Rolle lesbischer Frauen bei Online-Sexualität. Ihre Unterrepräsentiertheit in Online-Befragungen zu Sexualität sollte Gegenstand zukünftiger Untersuchungen sein. Die schwierige Rekrutierung dieser Personengruppe verlangt besondere Umsicht bei der Forschungsplanung. Eine Kombination durch qualitatives Vorgehen könnte in diesem Fall zu einem besseren Verständnis führen.

Problematisch bei der Datenerhebung erwies sich die Altersangabe der Teilnehmer_innen. Über ein Fünftel gab an, unter 16 Jahren alt zu sein. Bei einigen mag dies der Wahrheit entsprechen. Allerdings fanden sich in dieser Gruppe auch etliche Personen, die deutlich darunter liegende Werte angaben, aber gleichzeitig bei der Frage nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung sehr hohe Angaben machten. Bei einer weiteren Studie wäre eine Einschränkung der Auswahlmöglichkeiten (nach oben und nach unten) für die Auskunft über das Alters sinnvoll.

Im Verlauf der Erhebung zeigte sich weiters, dass viele Teilnehmer_innen etwa bei der Hälfte der Studie die Beantwortung abbrachen. Dadurch kamen die Daten für die angeschlossene Studie nur sehr langsam zusammen. Es ist deshalb für künftige Forschungen eine Verkürzung der Erhebungsinstrumente anzuraten. Diese kann sich an den Ergebnissen der vorliegenden Studie orientieren und damit besonders relevante Fragen, die entscheidende Prädiktoren für exzessiven Konsum von Online-Sexualität sind, in zukünftige Befragungen einschließen. Eine kürzere Bearbeitungszeit käme auch den Studienteilnehmer_innen zugute.

16 Zusammenfassung

Innerhalb von 4 Wochen folgten knapp 3000 Personen dem Link zu dem Online-Fragebogen für diese Studie, der auf Webseiten mit sexuellen Inhalten beworben wurde. In diesem Rücklauf drückt sich die rege Aktivität aus, die auf Sexseiten herrscht. Auch Analysen über die Zugriffszahlen auf Sexseiten (Sherfese, Orelind, Shalhoup & Dawson, 2010) zeigen, dass Online-Sexualität täglich von vielen Millionen Menschen konsumiert wird, sie gehören zu den erfolgreichsten Webseiten überhaupt.

Das Internet hat die Möglichkeiten für Sexualität verändert. Dies betrifft zum einen die einfache Verbreitung von Pornografie, die in einem anonymen Rahmen – zuhause – kostengünstig oder gratis konsumiert werden kann. Auch verschwimmen die Grenzen zwischen Produzent_innen und Konsument_innen von pornografischen Inhalten. Zu den am meisten frequentierten Sexseiten gehören Portale, auf denen jede_r Videos hochladen kann. Online-Sexualität bietet ebenso neue Möglichkeiten der Kommunikation mit Sexualpartner_innen. Dies kann etwa über (Video-)Chats und Online-Portale zur Partner_innensuche erfolgen. Auf diese Weise können sehr einfach Gleichgesinnte gefunden werden. Oft findet ohne große Umschweife Online-Sex statt oder es werden Offline-Treffen vereinbart, Wünsche werden schneller offenbart, und auch Intimität kann oft rasch hergestellt werden. Trotz der veränderten sexuellen Anwendungen bleibt auch bei Online-Sex die körperliche Erregung für das sexuelle Empfinden zentral, die Befriedigung durch einen Orgasmus bleibt dieselbe wie bei Offline-Geschlechtsverkehr. Er ist allerdings häufig mit weniger Hürden verbunden. Dies kann befreiend für Personen wirken, die in ihrem Umfeld nur schwer Kontakte finden. Damit sind sehr schüchterne Personen genauso gemeint wie Menschen, deren sexuelle Präferenzen abseits des Mainstream liegen.

Diese Veränderungen haben neben der potentiell positiven Wirkung auch das Potenzial, für manche Nutzer_innen zum Problem zu werden. Sie erleben Online-Sexualität als intensiv befriedigend. Die angesprochene Vereinfachung, einen Zugang zu Pornografie und/oder Sexualpartner_innen zu bekommen,

verstärkt den Anreiz von Online-Sexualität zusätzlich. Sind ihre Interessen im Offline-Raum nur schwer zu befriedigen beginnen sie, sich in den Online-Raum zurückzuziehen. Die Gründe für unbefriedigende Sexualität mögen sehr unterschiedlich sein. Dies kann etwa in der Partnerschaft begründet sein; in einer Präferenz für Sexualpartner_innen, die abseits der heteronormativen Gesellschaft liegt; in sozialphobischen Tendenzen oder in einer Vorliebe für Inhalte, die schambehaftet oder im Extremfall illegal sind. All dies kann zu einem exzessiven Konsum von Online-Sexualität beitragen.

In einer klinisch-psychologischen Betrachtung liegt exzessiver Konsum von Online-Sexualität im Überschneidungsbereich von pathologischem Internetkonsum und sexueller Abhängigkeit. Die Annahmen über die Anteile, die diese beiden Bereiche für exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität bei der Ätiologie des Problems haben, sind unterschiedlich. Ein Modell liefern Cooper und Kolleg_innen (Cooper et al., 1999). Sie gehen davon aus, dass die größte Gruppe der Konsument_innen von Online-Sexualität gar keine Probleme mit ihrem Nutzungsverhalten hat. Ein Teil der Konsument_innen zeigt auch offline eine sexuelle Problematik und findet im Internet einen neuen Austragungsort, der zu exzessivem Konsum führen kann. Und ein weiterer Teil der User_innen entwickelt das exzessive Konsumverhalten von Online-Sexualität erst im Internet, vor allem durch die vorhandenen Anwendungen, die durch die Faktoren Anonymität, einfacher Zugang und Leistbarkeit noch interessanter werden. Sie berichten außerdem, dass ab einer Konsumdauer von 11 Stunden wöchentlich deutlich negative Konsequenzen erlebt werden. Davis (2001) geht davon aus, dass ein exzessiver Konsum von Online-Aktivität nicht mit anderen Online-Inhalten in Verbindung steht, also nur auf Sexualität beschränkt ist. Young (2009a) hingegen betrachtet exzessiven Konsum von Online-Sexualität als eine Spezialform von pathologischem Internetkonsum.

Die Beschreibungen der Symptome erfolgen oft in Anlehnung an jene von sucht(un)gebundenen Abhängigkeitserkrankungen in ICD-10 oder DSM-IV. Darunter finden sich Obsession oder Zwang, eine Handlung auszuführen und Kontrollverlust darüber, ebenso eine Fortsetzung trotz aversiver Konsequenzen, die Entwicklung einer Toleranz gegenüber und Entstehen von negativen Gefühlen bei Entzug des Zugangs (Griffiths, 2000; Schneider & Weiss, 2001; Young,

2008). Männer sind von exzessivem Konsum sexueller Online-Inhalte häufiger betroffen. Die Konsument_innen geben in Umfragen ein hohes Bildungsniveau an (Cavaglion, 2008; Cordonnier, 2006). Es gibt Hinweise, dass Frauen mit zunehmendem Alter eher zu exzessivem Konsum von Online-Sexualität neigen, Männer hingegen eher, wenn sie jung sind. Außerdem scheinen etwa schwule und bisexuelle Männer eher an Online-Sexualität beteiligt zu sein (Daneback, Cooper & Mansson, 2005), hingegen scheinen lesbische Frauen im Allgemeinen nur sehr selten in Studien zu Online-Sexualität auf und zeigen keine Tendenzen zu exzessivem Konsum (Cooper, Delmonico et al., 2000). Konsument_innen von Online-Sexualität leben häufig in Partnerschaften (Cooper et al., 1999), ähnliches gilt für exzessive Konsument_innen (Schwarz & Southern, 2000).

Die Rolle, die die Online-Sexualität in der Partnerschaft einnimmt, wird unterschiedlich beschrieben. Nicht-exzessive Konsument_innen nutzen Online-Sexualität eher als Bereicherung der partnerschaftlichen Sexualität (Eichenberg, 2009), während bei exzessiven die Sexualität in der Beziehung eher darunter leidet (Schneider, 2000). Die Bereitschaft zum Konsum illegaler Inhalte nimmt – im Sinne eines Kontrollverlusts – bei exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität zu (Delmonico & Miller, 2003).

Ziel der vorliegenden Studie war es, erstmals eine Untersuchung zu exzessivem Konsum von Online-Sexualität im deutschsprachigen Raum durchzuführen. Dabei wurden – anders als in vorhergehenden Studien – ausschließlich Personen von Sexseiten rekrutiert. Der Online-Fragebogen umfasste Items zu soziodemografischen Daten, der sexuellen Präferenz, den Konsumgewohnheiten und deren Veränderungen, der Partnerschaft, und erfasste Werte in Fragebögen zu exzessivem Konsum von Online-Sexualität, Internetsucht und sexueller Abhängigkeit.

In einem ersten Schritt konzentrierte sich die Auswertung auf die Beschreibung der Gesamtstichprobe. Danach wurden zur Identifikation einer Gruppe, die Online-Sexualität in exzessivem Ausmaß konsumiert, latente Faktoren extrahiert, die dem exzessiven Konsum von Online-Sexualität zugrunde liegen und als Prädiktoren interpretiert werden können. Anhand dieser wurde eine Clusteranalyse durchgeführt, die zwei charakteristische Gruppen fand. Et-

wa 20 % gehörten dem Cluster der exzessiven Konsument_innen an. Um diese näher hinsichtlich der erfragten Bereiche zu beschreiben, wurden die Mittelwerte der Gruppen in den einzelnen Fragen miteinander verglichen.

Die Konsument_innen von Online-Sexualität, die an dieser Untersuchung teilnahmen, waren zu vier Fünftel männlich. Sie gaben an, eine überdurchschnittlich hohe Ausbildung zu haben. Sie verbrachten im Durchschnitt wöchentlich sieben Stunden mit dem Konsum von Online-Sexualität. Weniger als die Hälfte fühlte sich eindeutig heterosexuell, die meisten gaben eine andere sexuelle Präferenz an. Ein Viertel lebte in offenen Beziehungen.

Der Großteil der Personen zeigte kein exzessives Verhalten und konsumiert Online-Sexualität als Freizeitaktivität. Etwa 20 % wurden als exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität eingestuft. Die Ergebnisse zeigen, dass die gefundene Gruppe exzessiver Konsument_innen von Online-Sexualität in ihrer Selbstdarstellung viele Ähnlichkeiten mit dem Abhängigkeitssyndrom nach ICD-10 zeigt. Diese sind zwanghaftes Ausüben des Verhaltens, das sich etwa in mangelnder Fähigkeit zu Abstinenz zeigt; in Entzugserscheinungen, die sich in Ärger und Unruhe bei vermindertem Zugang zu Online-Sexualität bemerkbar machen; in Kontrollverlust, welcher sich in dem Ausmaß und der Art des Konsums, beispielsweise in der Anzahl der konsumierten Stunden, etwa 11 Stunden pro Woche (erhöhter Zeitaufwand für den Konsum), und der größeren Tendenz zum Abrufen illegaler Inhalte ausdrückt; in Toleranz, die sich in der Suche nach immer „härteren“ Inhalten und „neuen Kicks“ zeigt; und in einem Fortführen des Verhaltens trotz negativer Konsequenzen wie Konflikten mit der Umwelt und größerer Bereitschaft, Geld für Online-Sexualität auszugeben. Diese Personen konsumieren auch das Internet im Allgemeinen in höherem Ausmaß und zeigen eher ein problematisches Sexualverhalten offline.

Es zeigt sich außerdem, dass marginalisierte sexuelle Präferenzen, wie vorwiegend Homosexuelle, parallel Bisexuelle, phasenweise Bisexuelle und Personen, die früher heterosexuell gelebt haben, nun aber homosexuell leben, häufiger in der Gruppe der exzessiven Konsument_innen zu finden sind als eindeutig Heterosexuelle. Dies kann (auch) auf eine größere Offenheit bei der Beantwortung von Online-Fragebögen zurückgeführt werden, zeigt aber gleichzeitig, dass Personen abseits von Mainstream-Sexualität ein größeres Risiko

für exzessiven Konsum von Online-Sexualität haben. Weiters hatte die erlebte Sexualität in der Beziehung deutliche Einflüsse auf das Konsumverhalten – die exzessiven Konsument_innen benutzen Online-Sexualität eher kompensatorisch für unbefriedigende Sexualität offline und sind mit der Sexualität in der Beziehung häufig nicht zufrieden. Sie erleben Online-Sexualität außerdem deutlich öfter befriedigend als nicht-exzessive Konsument_innen. Dies zeigt, dass die körperliche Komponente – Erregung und Orgasmus als positive Verstärkung – für die Entwicklung und Aufrechterhaltung von exzessivem Verhalten einen zentralen Faktor darstellt.

17 Abstract

Abstract – deutsch

Webseiten mit sexuellen Inhalten werden weltweit jeden Tag von vielen Millionen Menschen besucht. Online-Sexualität eröffnet ihren Nutzer_innen die Möglichkeit, anonym und niederschwellig sexuelle Inhalte zu konsumieren und sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen. Dies birgt neben einem liberalisierenden Effekt Gefahren für Personen, die das Gefühl haben, ihre Sexualität offline nicht frei leben zu können. Sie ziehen sich in die Online-Sexualität zurück, und erleben dadurch negative Konsequenzen. Ziel der Studie war es zu untersuchen, ob es eine Gruppe gibt, die Online-Sexualität in exzessivem Ausmaß konsumiert.

Durch einen Online-Fragebogen wurden erstmals ausschließlich Personen, die auf Seiten mit sexuellen Inhalten akquiriert wurden, befragt ($N = 713$). Exzessiver Konsum wurde durch den ISST (Delmonico & Miller, 2003) erhoben. Anhand dieser Ergebnisse wurden Prädiktorfaktoren analysiert und die Stichprobe zu Clustern zusammengefasst. Zur Beschreibung der Gruppen kamen Fragen zu Internetabhängigkeit, Sexabhängigkeit, zum Beziehungsgeschehen und der Veränderung der konsumierten Inhalte zum Einsatz.

Der Großteil der Personen hatte keine Probleme mit dem Konsum von Online-Sexualität. Es wurde allerdings ein Cluster von 20 % der Teilnehmer_innen gefunden, die als exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität bezeichnet werden. Sie machen höhere Angaben über die Konsumstunden, die Häufigkeit, mit der sie illegale Inhalte abrufen und erreichen höhere Werte in Fragebögen zu Internetabhängigkeit und Sexabhängigkeit. Sie erleben stärkere Befriedigung bei Online-Sexualität und halten diese öfter geheim. Sie geben außerdem eine Veränderung hin zu „härteren“ konsumierten Inhalten an. Die beschriebenen Ergebnisse werden in Zusammenhang mit Abhängigkeitsverhalten gesetzt. Personen mit marginalisierter sexueller Präferenz finden sich häufiger in dieser Gruppe.

Abstract – English

Every day millions of people all over the world visit websites with sexual content. Online sexuality provides the possibility of anonymous, low-threshold consumption of sexual content and of contact with like-minded people. With these liberating effects there come certain risks. These apply especially for individuals who feel constricted in their sexual life offline. They retreat into online sexuality even though they might experience negative consequences. This study's aim is to ascertain whether there is a group within the sample that consumes online sexuality in an excessive amount.

The online questionnaire targeted only individuals who visit websites with sexual content (N = 713). Information on excessive consumption was collected by ISST (Delmonico & Miller, 2003). Factor analysis found five underlying factors to excessive consumption of online sexuality. The result allowed to form clusters. In order to describe them, the questionnaire addressed items on internet addiction, sex addiction, relationships and changes in the content that is consumed.

Most of the respondents showed no problems connected to online sexuality. However a group of about 20 percent can be described as excessive users. They report to consume online sexuality to a greater extent. They are more likely to surf on pages with illegal content, and they reach higher scores when it comes to internet addiction and sex addiction. They experience online sexuality to be more satisfying and are more likely to keep their consumption a secret. This group also shows changes of content when they search „tougher“, „harder“ topics. Individuals with marginalized sexual preferences are overrepresented in this group of excessive users. The symptoms of excessive consumption of online sexuality are similar to the criteria of addiction as cited in ICD-10. These excessive consumers experience negative consequences but continue their excessive use anyway, show withdrawal symptoms, and experience conflicts in their real-life relationships as a result of their compulsive behavior. They lose control over their behavior and show increased tolerance. Men are more often affected, just like sexual preferences aside of the mainstream.

18 Literatur

- Adam, A. (2002). Cyberstalking and Internet pornography: Gender at the gaze. *Ethics and Information Technology*, 4, 133–142.
- Albright, J. M. (2008). Sex in America Online: An Exploration of Sex, Marital Status, and Sexual Identity in Internet Sex Seeking and Its Impacts. *Journal of Sex Research*, 45(2), 175–186.
- Aronson, E., Wilson, T. D. & Akert, R. M. (2004). *Sozialpsychologie*. München: Pearson Studium.
- Bachner-Foregger, H. (2009). *Strafgesetzbuch. StBG (Österreichisches Recht)*. Wien: Manz'sche Verlags- U. Universitätsbuchhandlung.
- Baker, A. J. (2008). Down the Rabbit Hole: The Role of Place in the Initiation and Development of Online Relationships. In A. Barak (Ed.), *Psychological Aspects of Cyberspace* (p. 163–184). New York: Cambridge University Press.
- Barak, A. & King, S. A. (2000). The Two Faces of the Internet: Introduction to the Special issue on the Internet and Sexuality. *CyberPsychology & Behavior*, 3(4), 517–520.
- Block, J. J. (2008). Issues for DSM-V: Internet Addiction. *American Journal of Psychiatry*, 165, 306–307.
- Bortz, J. & Döring, N. (2005). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Briken, P., Hill, A. & Berner, W. (2005). Sexuelle Sucht: Diagnostik, Ätiologie, Behandlung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 18, 185–197.
- Burke, S. K. (2000). In Search of Lesbian Community in an Electronic World. *CyberPsychology & Behavior*, 3(4), 591–604.
- Butler, J. (1997). *Körper von Gewicht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Carnes, P. (1992). *Don't Call it Love. Recovery from Sexual Addiction*. New York: Bantam.
- Carnes, P., Delmonico, D. L. & Griffin, E. (2007). *In the Shadows of the Net. Breaking Free of Compulsive Online Sexual Behavior*. (2nd ed.). Center City: Hazelden.
- Carvalho, A. & Gomes, F. A. (2003). Cybersex in Portuguese Chatrooms: A Study of Sexual Behaviors Related to Online Sex. *Journal of Sex & Marital Therapy*, 29, 345–360.
- Cavaglioni, G. (2008). Voices of Coping in an Italian Self-Help Virtual Community of Cyberporn Dependents. *CyberPsychology & Behavior*, 11(5), 599–601.
- Christianity Today International. (2001). *The Leadership survey on Pastors and Internet Pornography*. Retrieved 2010-11-14 from <http://www.christianitytoday.com/le/2001/winter/12.89.html>
- Cooper, A. (1998). Sexuality and the Internet: Surfing into the New Millennium. *CyberPsychology & Behavior*, 1(2), 187–193.

- Cooper, A., Delmonico, D. L. & Burg, R. (2000). Cybersex Users , Abusers, and Compulsives: New Findings and Implications. *Sexual Addiction & Compulsivity*, 7(1 & 2), 5–29.
- Cooper, A., Delmonico, D. L., Griffin-Shelley, E. & Mathy, R. M. (2004). Online Sexual Activity: An Examination of Potentially Problematic Behaviors. *Sexual Addiction & Compulsivity*, 11(3), 129–143.
- Cooper, A., Galbreath, N. & Becker, M. A. (2004). Sex on the Internet: Furthering Our Understanding of Men With Online Sexual Problems. *Psychology of Addictive Behaviors*, 18(3), 223–230.
- Cooper, A. & Griffin-Shelley, E. (2002). Introduction. The Internet: The Next Sexual Revolution. In A. Cooper (Ed.), *Sex & The Internet. A Guidebook for Clinicians*. (p. 1–18). New York: Brunner-Routledge.
- Cooper, A., McLoughlin, I. P. & Campbell, K. M. (2000). Sexuality in Cyberspace: Update for the 21st Century. *CyberPsychology & Behavior*, 3(4), 521–536.
- Cooper, A., Putnam, D. E., Planchon, L. A. & Boies, S. C. (1999). Online sexual Compulsivity: Getting tangled in the net. *Sexual Addiction & Compulsivity: The Journal of Treatment and Prevention*, 6, 79–104.
- Cooper, A., Scherer, C. R., Boies, S. C. & Gordon, B. L. (1999). Sexuality on the Internet: From Sexual Exploration to Pathological Expression. *Professional Psychology: Research and Practice*, 30(2), 154–164.
- Cordonnier, V. (2006). Cybersexe et addiction: quelle thérapie? *Sexologies*, 15, 202–209.
- Cornell, D. (1995). *Die Versuchung der Pornographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Daneback, K. (2006). *Love and sexuality on the Internet*. Göteborg University, Göteborg.
- Daneback, K., Cooper, A. & Mansson, S.-A. (2005). An Internet Study of Cybersex Participants. *Archives of Sexual Behavior*, 34(3), 321–328.
- Daneback, K., Mansson, S.-A. & Ross, M. W. (2007). Using the Internet to find Offline Sex Partners *CyberPsychology & Behavior*, 10(1), 100–107.
- Daneback, K., Ross, M. W. & Mansson, S.-A. (2006). Characteristics and Behaviors of Sexual Compulsives Who Use the Internet for Sexual Purposes. *Sexual Addiction & Compulsivity*, 13(1), 53–67.
- Davis, R. A. (2001). A cognitive-behavioral model of pathological Internet use. *Computers in Human Behavior*, 17, 187–195.
- Delmonico, D. L., Griffin, E. & Carnes, P. J. (2001). Treating Online Compulsive Sexual Behavior: When Cybersex is the Drug of Choice. In A. Cooper (Ed.), *Sex & The INternet. A Guidebook for Clinicians* (p. 147–168). New York: Routledge.
- Delmonico, D. L. & Miller, J. A. (2003). The Internet Sex Screening Test: a comparison of sexual compulsives versus non-sexual compulsives. *Sexual and Relationship Therapy*, 18(3), 261–276.
- Döring, N. (2003). Sex im Netz: (k)ein Thema für die Klinische Psychologie. In R. Ott & C. Eichenberg (Hrsg.), *Klinische Psychologie und Internet* (S. 271–291). Göttingen: Hogrefe.
- Döring, N. (2008). Sexualität im Internet. Ein aktueller Forschungsüberblick. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 21, 291–319.

- Döring, N. M. (2009). The Internet's impact on sexuality: A critical review of 15 years of research. *Computers in Human Behavior*, 25, 1089–1101.
- Duggan, L. & Hunter, N. D. (2006). *Sex Wars. Sexual Dissent and Political Culture*. New York: Routledge.
- Durkin, K. F. & Byrant, C. D. (1995). "Log on to sex": Some notes on carnal computer and erotic cyberspace as an emerging research frontier. *Deviant Behavior: An interdisciplinary Journal*, 16, 179–200.
- Eichenberg, C. (2009). Internetnutzung und Sexualität aus gesundheitspsychologischer Sicht. In B. U. Stetina & I. Kryspin-Exner (Hrsg.), *Gesundheit und Neue Medien* (S. 85–114). Wien: Springer.
- Eichenberg, C. & Döring, N. (2006). Sexuelle Selbstdarstellung im Internet: Ergebnisse einer Inhaltsanalyse und einer explorativen Befragung zu privaten Websites. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 19, 133–153.
- Field, A. (2009). *Discovering Statistics Using SPSS* (3rd ed.). London: Sage.
- Frei, A., Erenay, N., Dittmann, V. & Graf, M. (2005). Pedophilia on the Internet - a study of 33 convicted offenders in the Canton of Lucerne. *Swiss Med Wkly*, 135, 488–494.
- Gapski, H., Schneider, A. & Tekster, T. (2009). Internet-Devianz. Strukturierung des Themenfeldes "Abweichendes Verhalten" im Kontext der Internetnutzung Retrieved 2010-11-15 from <http://www.lfm-nrw.de/index.php?id=1253&L=0>.
- Goffmann, E. (1975). *Stigma*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Google. (2010a). *Porn*. Retrieved 2010-11-19 from http://www.google.com/search?hl=&q=porn&sourceid=navclient-ff&rlz=1B7GGLL_enAT403AT403&ie=UTF-8
- Google. (2010b). *Sex*. Retrieved 2010-11-19 from http://www.google.com/search?hl=&q=sex&sourceid=navclient-ff&rlz=1B7GGLL_enAT403AT403&ie=UTF-8
- Greenfield, D. & Orzack, M. (2002). The Electionic Bedroom: Clinical Assessment of Online Sexual Problems and Internet-Enabled Sexual Behavior. In A. Cooper (Ed.), *Sex & The Internet. A Guidebook for Clinicians* (p. 129–146). New York: Routledge.
- Greenfield, D. N. (2000). *Suchtfälle Internet. Hilfe für Cyberfreaks, Netheads und ihre Partner*. Düsseldorf: Walter.
- Griffiths, M. (2000). Excessive Internet Use: Implications for Sexual Behavior. *CyberPsychology & Behavior*, 3(4), 537–552.
- Griffiths, M. (2004). Sex Addiction on the Internet. *Janus Head*, 7(1), 188–217.
- Grüsser, S. M. & Thaleman, C. N. (2006). *Verhaltenssucht. Diagnostik, Therapie, Forschung*. Bern: Hans Huber.
- Hahn, A. & Jerusalem, M. (2001). Internetsucht - Reliabilität und Validität in der Online-Forschung. In Axel Theobald, M. Dreyer & T. Starsetzki (Hrsg.), *Online-Marktforschung* (2. Aufl., S. 161–187). Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Hartmann, J. & Klesse, C. (2007). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In J. Hartmann, C. Klesse, P. Wagenknecht, B. Fritzsche & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (S. 9–16). Wiesbaden: VS.

- Herwig, J., Kossatz, M. & Mark, V. (2010). #unibrennt mit Internet. Beobachtungen zu einer sich ändernden Protestqualität. In S. Heissenberger, V. Mark, S. Schramm, P. Sniesko & R. S. Süß (Hrsg.), *Uni brennt. Grundsätzliches, Kritisches, Atmosphärisches* (2., erweiterte Auflage, S. 241–252). Wien: Turia + Kant.
- Kafka, M. P. (2009). Hypersexual Disorder: A Proposed Diagnosis for DSM-V. *Archives of Sexual Behavior*, 39(2), 377–400.
- Kalichman, S. C. & Rompa, D. (2001). The Sexual Compulsivity Scale: Further Development and Use With HIV-Positive Persons. *Journal of Personality Assessment*, 76(3), 379–395.
- Kettmann, S. (2001). *1,001 Arabian Nights of Sex*. Retrieved 2010-11-10 from <http://www.wired.com/culture/lifestyle/news/2001/04/43243?currentPage=all>
- Krämer, S. (2002). Verschwindet der Körper? Ein Kommentar zu virtuellen Räumen. In R. Maresch & N. Werber (Hrsg.), *Raum Wissen Macht* (S. 49–68). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kubinger, K. D., Rasch, D. & Moder, K. (2009). Zur Legende der Voraussetzungen des t-Tests für unabhängige Stichproben. *Psychologische Rundschau*, 60(1), 26–27.
- Laaser, M. R. & Gregoire, L. J. (2003). Pastors and cybersex addiction. *Sexual and Relationship Therapy*, 18(3), 395–404.
- Lehenbauer, M. & Stetina, B. U. (2009). Virtuelle Simulationen, Virtuelle Realitäten: Neue Medien in der Behandlung. *Verhaltenstherapie & Verhaltensmedizin*, 30(3), 368–383.
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meerkerk, G.-J., Eijnden, R. J. J. M. v. d. & Garretsen, H. F. L. (2006). Predicting Compulsive Internet Use: It's All about Sex! *CyberPsychology & Behavior*, 9(1), 95–103.
- Morahan-Martin, J. (2008). Internet Abuse: Emerging Trends and Lingering Questions. In A. Barak (Ed.), *Psychological Aspects of Cyberspace* (p. 32–69). New York: Cambridge University Press.
- Münker, S. (1997). Was heißt eigentlich: "Virtuelle Realität"? In S. Münker & A. Roesler (Hrsg.), *Mythos Internet* (S. 108–130). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Münker, S. & Roesler, A. (1997). Vorwort. In S. Münker & A. Roesler (Hrsg.), *Mythos Internet* (S. 7–14). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Putnam, D. E. (2000). Initiation and Maintenance of Online Sexual Compulsivity: Implications for Assessment and Treatment. *CyberPsychology & Behavior*, 3(4), 553–563.
- Ross, M. W., Mansson, S.-A., Daneback, K., Cooper, A. & Tikkanen, R. (2005). Biases in internet sexual health samples: Comparison of an internet sexuality survey and a national sexual health survey in Sweden. *Social Science & Medicine*, 61, 245–252.
- Ross, M. W., Rosser, B. R. S., Coleman, E. & Mazin, R. (2006). Misrepresentation on the Internet and in real life about sex and HIV: A study of Latino men who have sex with men. *Culture, Health & Sexuality*, 8(2), 133–144.
- Ross, M. W., Rosser, B. R. S. & Stanton, J. (2004). Beliefs about cybersex and Internet-mediated sex of Latino men who have Internet sex with men:

- relationships with sexual practices in cybersex and in real life. *Aids Care*, 16(8), 1002–1011.
- Rubin, G. S. (2003). Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In A. Kraß (Hrsg.), *Queer Denken* (S. 31–79). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schendera, C. F. (2010). *Clusteranalyse mit SPSS. Mit Faktorenanalyse*. München: Oldenbourg Verlag.
- Schneider, J. (2000). Effects of Cybersex Addiction on the Family: Resulty of a Survey. *Sexual Addiction & Compulsivity*, 7, 31–58.
- Schneider, J. & Weiss, R. (2001). *Cybersex Exposed. Simple Fantasy or Obsession?* Center City: Hazelden.
- Schneider, J. P. & Irons, R. (1998). Addictive Sexual Disorders: Differential Diagnosis and Treatment. *Primary Psychiatry*, 65–70.
- Schwartz, M. F. & Southern, S. (2000). Compulsive Cybersex: The New Tea Room. *Sexual Addiction & Compulsivity*, 1&2(7), 127–144.
- Shapira, N. A., Lessig, M. C., Goldsmith, T. D., Szabo, S. T., Lazoritz, M., Gold, M. S. & Stein, D. J. (2003). Problematic Internet Use: Proposed Classification and Diagnostic Criteria. *Depression and Anxiety*, 17, 207–216.
- Sherfesee, D., Orelind, G., Shalhoup, R. & Dawson, S. (2010). *Top Sites*. Retrieved 2010-11-11 from <http://www.alexa.com/topsites>
- Statistik Austria (2011). *Ehescheidungen seit 1999 nach ausgewählten Merkmalen*. Retrieved 2011-02-08 from http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/022912.html
- Stein, D. J., Black, D. W., Shapira, N. A. & Spitzer, R. L. (2001). Hypersexual Disorder and Preoccupation With Internet Pornography. *American Journal of Psychiatry*, 158(10), 1590–1594.
- Stetina, B. U. & Kryspin-Exner, I. (2009). Gesundheitsrelevante Aspekte neuer Medien. In B. U. Stetina & I. Kryspin-Exner (Hrsg.), *Gesundheit und Neue Medien* (S. 1–36). Wien: Springer.
- Stetina, B. U., Maihofer, E. I. J. & Kryspin-Exner, I. (2009). Die dunkle Seite des Cyberspace: Nebenwirkungen und Schattenseiten des Internets und ihre Bedeutung für die Intervention. *Verhaltenstherapie & Verhaltensmedizin*, 30(3), 280–301.
- Strauß, B. (2001). Die so genannte Sex-Sucht. Klinische Aspekte süchtigen sexuellen Verhaltens. *SUCHT - Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis*, 47(2), 82–87.
- Waskul, D. D. (2004). Sex and the Internet: Old Thrills in a New World; New Thrills in an Old World. In D. D. Waskul (Ed.), *Net.seXXX: Readings on Sex, Pornography, and the Internet* (p. 1–8). New York: Peter Lang.
- White, M. A. (2009). *Cybersex temptation and use among clergy: Prevalence and path analysis of the role of sexuality education, isolation, and consequences as vulnerability factors*. Texas Tech University, Austin.
- Whitty, M. T. & Fisher, W. A. (2008). The Sexy Side of the Internet: an Examination of Sexual Activities and Material in Cyberspace. In A. Barak (Ed.), *Psychological Aspects of Cyberspace* (p. 185–208). New York: Cambridge University Press.
- Weiss, R. (2010). *Cybersex Addiction Screening Test*. Retrieved 2010-11-14: <http://www.cybersexualaddiction.com/Tests/Cat.php>

- Young, K. (1996). Internet Addiction: The Emergence of a New Clinical Disorder. *CyberPsychology & Behavior*, 1(3), 237–244.
- Young, K. (2001). *Tangled in the Web: Understanding Cybersex from Fantasy to Addiction* Bloomington: Authorhouse.
- Young, K. (2009a). Internet Addiction: Diagnosis and Treatment Considerations. *Journal of Contemporary Psychotherapy*, 39, 241–246.
- Young, K. (2009b). *Cybersex Self Test*. Retrieved 2010-11-14 from http://netaddiction.com/index.php?option=com_content&view=article&id=74&Itemid=80
- Young, K., Pistner, M., O'Mara, J. & Buchanan, J. (2000). Cyber-Disorders: The Mental Health Concern for the New Millennium. *CyberPsychology & Behavior*, 3(5), 475–479.
- Young, K. S. (2008). Internet Sex Addiction: Risk Factors, Stages of Development, and Treatment. *American Behavioral Scientist*, 52(1), 21–37.
- Young, K. S. & Rogers, R. C. (1998). The Relationship Between Depression and Internet Addiction. *CyberPsychology & Behavior*, 1(1), 25–28.

19 Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Exzessiver Konsum von Online-Sexualität hat Anteile von sexueller Abhängigkeit und pathologischem Internetkonsum. S. 21
- Abbildung 2: Modell zur Abgrenzung von exzessivem Konsum gegenüber nicht-exzessivem. Die Symptome ähneln den Symptomen von stoffgebundenen Süchten nach ICD-10 und DSM-IV. S. 29
- Abbildung 3: Verteilung der Altersgruppen in der Gesamtstichprobe in Prozent. S. 64
- Abbildung 4: Höchste abgeschlossene Ausbildung. Kategorien, die mehr als 1% der Stichprobe angaben. Angaben in Prozent. S. 65
- Abbildung 5: Herkunftsländer der Studienteilnehmer_innen in Prozent. S. 66
- Abbildung 6: Religiöses Bekenntnis der Studienteilnehmer_innen in Prozent. S. 67
- Abbildung 7: Angaben über die Beziehungsform der Studienteilnehmer_innen in Prozent. S. 70
- Abbildung 8: Screeplot der Faktorenextraktion über 19 Items des ISST. Nach 5 Faktoren wurde die Extraktion beendet. S. 74
- Abbildung 9: Vergleich der Faktoren nach Delmonico und Miller (2003) und Mark (2011). S. 77
- Abbildung 10: Verteilung der Versuchspersonen auf die Cluster 1 und Cluster 2. S. 81
- Abbildung 11: Vergleich der Clustermittelwerte in den fünf Faktoren des ISST. S. 82

- Abbildung 12: Box Plot der Stunden, die pro Woche mit dem Konsum sexueller Online-Inhalte verbracht werden für die Gruppen der exzessiven Konsument_innen (Cluster 1) und der nicht-exzessiven Konsument_innen (Cluster 2) von Online-Sexualität. S. 89
- Abbildung 13: Standardisierte Residuen im Vergleich der Cluster der exzessiven Konsument_innen und der nicht-exzessiven Konsument_innen bezüglich der Häufigkeit ihres Konsums illegaler sexueller Online-Inhalte. S. 90
- Abbildung 14: Box-Plot der gültigen ISS-Summenscores in den Gruppen der exzessiven Konsument_innen (Cluster 1) und der nicht-exzessiven Konsument_innen (Cluster 2) von Online-Sexualität. S. 91
- Abbildung 15: Box-Plots der Verteilung der Werte im SAST-A in den Gruppen der exzessiven Konsument_innen (Cluster 1) und der nicht-exzessiven Konsument_innen (Cluster 2) von Online-Sexualität. S. 92

20 Tabellenverzeichnis

- Tabelle 1: Anteile der sexuellen Präferenz unter den weiblichen Teilnehmer_innen, den männlichen, der Kategorie „anderes“ und in der Gesamtstichprobe. S. 69
- Tabelle 2: Zuordnungen der Items des ISST (Delmonico, 2003) zu den fünf neu extrahierten Faktoren nach Mark (2011), Faktorladungen (a') und Kommunalitäten (h^2). S. 78
- Tabelle 3: Standardisierte Residuen der Verteilung von Männern und Frauen in den Clustern der exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität und der nicht-exzessiven Konsument_innen. S. 84
- Tabelle 4: Unterschiede zwischen den exzessiven Konsument_innen und den nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität bei der Beschreibung ihres Online- und Offline-Sexualverhaltens. S. 95
- Tabelle 5: Unterschiede zwischen den exzessiven Konsument_innen und den nicht-exzessiven Konsument_innen von Online-Sexualität bei der Beschreibung ihres Online- und Offline-Sexualverhaltens. S. 97
- Tabelle 7: Anteile der erhobenen sexuellen Präferenzen in den Gruppen exzessiver Konsument_innen von Online-Sexualität und nicht-exzessive Konsument_innen von Online-Sexualität. S. 106

CURRICULUM VITAE

PERSÖNLICHE DATEN

Name	Viola Mark
Geburtsdatum und -ort	16.12.1982, Wien
E-Mail	viola.mark@chello.at

AUSBILDUNG

1989 – 1993	Piaristenvolksschule; 1080 Wien
1993 – 2001	Akademisches Gymnasium Wien; 1010 Wien
2001 – 2011	Studium der Psychologie an der Universität Wien

PUBLIKATIONEN

Herausgeberinnenschaft

Heissenberger, S., Mark, V., Sniesko, P., Schramm S. & Süß, R. S. (Hrsg.) (2010). *Uni brennt. Grundsätzliches – Kritisches – Atmosphärisches* (2., erweiterte Auflage). Wien: Turia+Kant.

Buchbeiträge

Heissenberger, S., Hiesberger, L., Konecny, M., Lichtenberger, H., Mark, V., Schramm, S. & Sniesko, P. (2010a). Einleitung. In S. Heissenberger, V. Mark, S. Schramm, P. Sniesko & R. S. Süß (Hrsg.), *Uni brennt. Grundsätzliches – Kritisches – Atmosphärisches* (2., erweiterte Auflage, S. 13–26). Wien: Turia + Kant.

Herwig, J., Kossatz, M. & Mark, V. (2010b). #unibrennt mit Internet. Beobachtungen zu einer sich ändernden Protestqualität. In S. Heissenberger, V. Mark, S. Schramm, P. Sniesko & R. S. Süß (Hrsg.), *Uni brennt. Grundsätzliches – Kritisches – Atmosphärisches* (2., erweiterte Auflage, S. 241–252). Wien: Turia + Kant.

PSYCHOLOGIESPEZIFISCHE BERUFSERFAHRUNG

Nov 07 bis März 08	Praktikum auf der Psychodiagnostik, Universitätsklinik für Psychiatrie (Wien)
April 09 bis Juni 09	Praktikum auf Abteilung 1.2 des Anton Proksch-Instituts
seit Juli 09	Aushilfstätigkeiten in der Verwaltung des Anton-Proksch-Instituts